Johannes P. Ney

Reizwort Rasse

Grundlagen
Erkenntnisse
Folgen

Deutsche Stimme Verlag

ISBN: 3-9805844-9-6

Alle Rechte vorbehalten
DS-Verlag, Postfach 68, 01572 Riesa
Gedruckt in Deutschland

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

Einleitung: Ansichten über „Rasse“ 9

A. Erkenntnisse der Biologie
1. Die Evolution 17
2. Was ist eine Rasse? 19
3. Wie entsteht eine Rasse? 21
4. Wie vergeht eine Rasse? 25
5. Entwicklungswege 27

B. Erkenntnisse der Gesellschaftswissenschaften
1. Die Ausbreitung von Rassen 33
2. Die Gliederung der Menschheit in Rassen 39
3. Rasse als Gemeinschaft 44
4. Rassen oder Völker begegnen sich 47
5. Das Züchten von Rassen 61

C. Erkenntnisse der Geschichte
1. Rassenpolitik 69
2. Der große Treck 79
3. Das Bild der Nordischen Rasse und ihre Geschichte
a. Germanen und Deutsche in der Geschichtsschreibung 94
b. Zur Bildung der Nordischen Rasse 109
c. Die Nordische Rasse in Mittelalter und Neuzeit 126
d. Das Aufbrechen des nordischen Isolats in der Gegenwart 131

D. Rasse und Politik
1. Ist Rassenmischung ideal? 133
2. Wie zerstört man eine Rasse? 137
3. Rassismus, Rassenhaß, Rassenwahn 141
4. Die unterdrückte Wahrheit 145

E. Der Integrations-Fetisch: Die Volkszerstörung 149

F. Anhang 159

Vorwort

Die Herrschaft der Ideologien ist vorbei.
Vaclav Havel

Die neue Möglichkeit für alle Menschen der Erde, leicht in ferne Länder zu reisen, die ganze Erdteile überspannenden Kriege und die Flut von Nachrichten in Wort und Bild über alle Winkel der Welt, das alles hat uns die Rassenfrage ins Bewußtsein gerückt. Rassenstreit schwelt oder lodert in Südafrika, in Nordamerika, im Kaukasus und in vielen anderen Gebieten, ...und auch in Deutschland.

Wer sich, wie ich, angelegentlich und kritisch mit den politischen Zuständen und Vorgängen in seinem Vaterland – in meinem Fall also in Deutschland – befaßt, der kann dem Zwang nicht ausweichen, sich auch mit dem Fragenkreis „Rasse" auseinanderzusetzen, besonders, wenn er, wie ich, viel in der Welt herumgekommen ist und fremde Erdteile mit ihren Menschen genauer kennengelernt hat.

Wer sich mit Rassenfragen beschäftigt, der wird schnell feststellen, daß wohl auf keinem Gebiet der Wissenschaft so viel Ungereimtes immer und immer wieder nachgeredet wird und daß kaum sonstwo soviel gelogen wird wie bei der Rassenfrage. Nach hoffnungsvollen Ansätzen am Anfang unseres Jahrhunderts machte sich – nicht nur in Deutschland – eine wahrhaft babylonische Sprachverwirrung breit. Längst gesicherte Erkenntnisse wurden wieder aufgegeben. Was jedermann für Lupinen und Meerschweinchen anerkannte, das durfte nun für „den Menschen" nicht mehr gelten. Das Virus unserer Geisteswissenschaften, die Ideologie, befiel auch und gerade die Rassenkunde.

Das Ziel jeder wissenschaftlichen Arbeit sollte sein, zu einfachen festen Aussagen zu kommen. Bei der Rassenkunde jedoch wurde es Mode, naturgegebenes Unwissen mit Geschwafel zu tarnen. Es wimmelt von Zirkelschlüsseln. Die Rede wird relativiert mit Wortparasiten wie „gewissermaßen", „eigentlich", „im engeren Sinne" oder „mehr oder weniger". Sogenannte „Rassensystematiken" wurden aufgestellt, die jeder Begründung entbehren. Das einzig Wissenschaftliche an ihnen ist die Nachsilbe „ide".

Der gebildete Leser aber möchte wissen, „was man weiß und was man nicht weiß". Deshalb hatte ich hier aufgeschrieben, was ich weiß, und eingestanden, was ich nicht weiß. Auf eine neue, die wohl fünfzigste, Rassensystematik habe ich verzichtet. Meine Behauptungen sind nicht die letzte Wahrheit, aber sie sollen helfen, wieder die Wahrheit zu suchen und der Indoktrination zu wehren, wo sie sich aufdrängt.

Einleitung

Ansichten über „Rasse“

Niemand zögert, den Schwelbrand zwischen Weißen und Schwarzen in den Vereinigten Staaten einen „Rassenkonflikt“ zu nennen. Wenn Neger sich zu politischen Kampfbünden, wie etwa zu den „Black Panthers“, vereinen, bekennen sie sich zu ihrer schwarzen Rasse. Auf einem Berg bei Caracas unterhielt ich mich mit einem Einheimischen über das Bergsteigen; als ich von „Alpinismus“ sprach, verbesserte er mich: Das hier sei „Andinismus“. Die Lateinamerikaner feiern am 12. Oktober 1992 zum fünfhundertstenmal den „dia de la raza“, den Tag der Rasse. Welcher Rasse wohl? Jeder Eskimo, Papua oder Japaner bekennt sich zu seiner Rasse oder zu dem, was er dafür hält.

Als der bayerische Minister Stoiber im Zusammenhang mit Zuzugserleichterungen für Ausländer die Befürchtung geäußert hatte, hier „könne unser Land durchraßt werden“, da zwang ihn die öffentliche Meinung (oder die, die sie machen), seine Worte zu fressen. In Deutschland ist selbst der dritte Differentialquotient von „Rasse“ tabu.

In Aserbeidschan und Usbekistan kam es zum Aufstand. Da spricht die Presse von „Nationalitäten“. Richtiger wäre es, sie spräche von „Völkern“, und es wäre auch nicht falsch, wenn sie das Geschehen einen „Rassenstreit“ nennte, nämlich zwischen der stark nordisch geprägten Mischrasse der Russen einerseits und der turkmongolischen Mischrasse der Usbeken und der Aseris andererseits. Aber in der Sowjetunion gab es eben keine Rassen, dort waren alle Leute „Sowjetmenschen“.

Die Zigarettenmarke „Stuyvesant“ wirbt für ihr völkerverbindendes Laster mit einem Bild, auf dem ein Neger, ein Weißer und ein Asiat zusammen lächeln, und schreibt dazu

„Come together". Für Windeln wird hierzulande mit pummeligen schwarzen Babys und kleinen Blonden, friedlich vereint, geworben, und auf jedem Laufsteg der Haute Couture wackeln Dortmunder und senegalesische Bohnenstangen im Gleichtakt mit dem Gesäß. Das sind Beispiele für die Werbewirksamkeit des Gedankens: Rassenvereinigung ist schick, menschlich und modern.

Wer einen Paß der Vereinigten Staaten hat, weiß, daß dort auch seine Hautfarbe, also in grober Annäherung seine Rasse, amtlich festgehalten ist. Die Einwanderung Weißer ist dort kontingentiert, die „Farbiger" (was immer das auch sei) aber fast unbeschränkt frei.

In die meisten arabischen Staaten darf niemand ohne Rückreisegarantie einreisen, geschweige denn einwandern, es sei denn Araber aus Nachbarstaaten. In die Bundesrepublik Deutschland dürfen Menschen aller Rassen einreisen und bleiben, wenn sie mit der Hilfe deutscher Gerichte glaubhaft machen, daß sie Anspruch auf Asyl haben. Wenn sie das nicht können, dürfen sie auch bleiben, zumal, wenn ihre „Verfolgung" rassische Gründe hatte.

Es gibt also Menschen, die sich zu ihrer Rasse bekennen, und andere, die es nicht tun. Es gibt auch Menschen, die sich zu ihrer Rasse bekennen dürfen, zu „erlaubten" Rassen, und andere, die es nicht dürfen. Es gibt Staaten oder Völker, die fremde Rassen aufnehmen, und andere, die fremden Rassen den Zugang verwehren. Und schließlich gibt es Staaten oder Völker, die fremde Rassen aufnehmen, eigene aber nicht (man denke an die grundsätzlich garantierte Einreise von Menschen aus der ganzen Welt, wenn sie als Einreisegrund „Verfolgung" behaupten, und den eingeschränkten Zuzug Deutscher aus Osteuropa in die Bundesrepublik Deutschland).

Während sich andere Völker nicht zieren und das Wort „Rasse" in mancherlei Sinn verwenden, wie etwa die Franzosen mit

„race coropéenne", ist dieses Wort in Deutschland und für Deutsche verdächtig. Das geht so weit, daß sein Gebrauch strafrechtliche Folgen haben kann, wenn es sich um Menschenrassen handelt.

Der Mensch ist erfinderisch: Wenn er „Menschen fremder Rasse" nicht zu sagen wagt, dann sagt er „Menschen aus fernen Kulturkreisen". So kann man ihn jedenfalls nicht „Rassist" schimpfen. Denkt er.

Die Verbannung jeder offenen Diskussion über Rasse, vor allem in Deutschland, kennt Ausnahmen: Wer sich bestimmten Pflichtübungen unterzieht, darf ruhig darüber sprechen. So empfiehlt es sich, die *Rassenmischung* als Ideal darzustellen. Nicht nur das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" verdankt seinen Ruf der (wie sich heute zeigt) irrtümlichen Bezeichnung „Schmelztiegel der Nationen". Manche Geschichtsschreiber schmeicheln ihrem unbedarften Leser mit der Behauptung, auch Deutschland oder Mitteleuropa sei ein Schmelztiegel der Rassen. Die Vorteile der Rassenmischung werden von manchen Leuten mit ebenso falschen Gründen angepriesen wie die Vorteile der Rassentrennung von anderen. Ich werde zeigen, daß dieses Denken in Vorteilen menschenverachtend ist. Das erklärt den Gebrauch schöner Sprüche, um dieses Denken zu verzieren, wie „Rassendynamik", „gegenseitige Bereicherung" oder „glückliche Synthese": Das schlechte Gewissen sucht nach Tarnung.

Der Konditor Nehberg paddelte über den Atlantischen Ozean, um dafür zu werben, daß die Yanomanis als Volk und als Rasse erhalten bleiben. Kein Mensch kam bisher auf den Gedanken, ihm Rassenhaß vorzuwerfen. Im Gegenteil, er gilt ja gerade als Retter jener Rasse. Ich will gar nicht erst reden von den täglichen Mahnungen von den Fernsehschirmen, doch um Gottes Willen nicht diese Art oder jene Rasse von Tieren untergehen zu lassen. Auch für die Erhaltung von Völkern und

Rassen (ich werde den Zusammenhang erläutern) wird viel getan. Es gibt sogar einen „Schutzbund für gefährdete Völker" („Gesellschaft für bedrohte Völker", Göttingen). Ihm liegt das Überleben von Tibetern, Massai, Urwaldindianern, Eskimos und Kurden am Herzen. Er will diesen Völkern, Stämmen und Rassen das Territorium sichern. Das allerdings heißt nichts anderes, als daß dieser Schutzbund dafür sorgt, daß jene Völker möglichst nicht von Fremden heimgesucht werden sollen. Man nennt das auch „Apartheid", nur eben bei anderen Leuten. In Südafrika und zum Beispiel auch in Deutschland wird dem, der für die Trennung der Rassen eintritt, ganz gleich in welcher Weise, „Rassenhaß" vorgeworfen. Ich will versuchen, auch dieser Frage in einem späteren Abschnitt auf den Grund zu gehen.

Die allgemeine Verwirrung oder Scheu vor der schlichten Wahrheit bei vielen für Rassenfragen zuständigen Wissenschaftlern hat zur Folge, daß selbst gebildete Laien heute über alle wichtigen Einzelheiten dieses Gebiets günstigenfalls kaum etwas wissen, meist aber unglaublich unsinnige Ansichten haben. Das Schlimmste dabei ist, daß diese unsinnigen Ansichten, wenn schon nicht immer identisch mit der „offiziellen Ansicht", dieser sehr nahe stehen.

So gilt es heute selbst bei Gebildeten für ausgemacht, daß unter gleichen Voraussetzungen Menschen verschiedener Rassen gleich handeln und gleiches leisten können. Diese Ansicht ist mit der nüchternen Beobachtung nicht vereinbar.

Damit hängt die Ansicht eng zusammen, daß der Charakter aller Menschen, gleich welcher Rasse, durchschnittlich keine Unterschiede aufweise oder noch schärfer, daß sich die Hautfarbe, der Körperbau und die Form des Augenlids vererbe, nicht aber der Charakter, der Geist, das Gemüt, eben alles Nichtkörperliche.

Diese Ansicht ist sogar amtlich. Die „Rassendeklaration" der UNESCO, also der Vereinten Nationen, heißt englisch

„Statement of Race“. Darin heißt es: „Im anthropologischen Sinne sollte das Wort „Rasse“ für Gruppen der Menschheit reserviert bleiben, die gut ausgeprägte und vorwiegend erblich bedingte physische (das heißt: körperliche! d. V.) Unterschiede gegenüber anderen Gruppen aufweisen.“ (siehe Anhang).

Das bedeutet aber nun: Hier wird die Vielfalt der Natur, werden die feinen Unterschiede anlagenbedingter Verhaltensweisen, wie wir sie heute in herrlichen Tierfilmen selbst bei „primitiveren“ Lebewesen bewundern können, dem Menschen abgesprochen. Im Namen der „Menschlichkeit“ wird der Mensch hier auf seine Körperlichkeit reduziert. Geist, Gemüt, Wagemut, Intelligenz, Begabung, das alles soll nicht mehr zählen Hier wird die Gleichmacherei so weit getrieben, daß der Mensch nur noch als sinn-loser, geist-loser Körper gelten darf. Ich werde später Beispiele bringen, die diese schiere Verleumdung aller Menschen widerlegen.

Geradezu aberwitzige Formen hat in jüngerer Zeit die Gewohnheit angenommen, den sogenannten „Rassenhaß“ zu bekämpfen oder zu verfolgen Hier werden nicht etwa nur gelegentliche Verrücktheiten beobachtet, vielmehr gibt es eine durch regelmäßig wiederholte Propaganda von der Mehrheit der Leute angenommene feste „Ideologie des Anti-Rassismus“. Diese Ideologie gebietet es nach Ansicht maßgebender Politiker – vor allem deutscher –, allen aus rassischen Gründen irgendwo auf der Welt Verfolgten in unserem Land Asyl zu gewähren. Wer sich als Einheimischer dagegen wehrt, dem wird „Rassenhaß“ vorgeworfen Ich werde später beweisen, daß eine solche Anschuldigung unrecht und „verrückt“ ist. Beängstigend ist jedoch, wie verbreitet und verfestigt diese Ideologie ist.

Ein wahrer Ausbund von „Rassist“ ist aber, wer es heutzutage wagt, die von der nationalsozialistischen Führung seinerzeit vertretene Auffassung über Rasse, Volk und Familie kritisch – und das heißt nach möglichst objektiven Kriterien und eben

nicht nur verdammend – zu beurteilen. Selbst wenn man von den heute über den „NS-Rassismus" verbreiteten Berichten die inzwischen ungebremst gewucherten Lügen abzieht, bleibt natürlich durchaus einiges zu kritisieren. Die Geschichte der Zukunft wird lehren, welche der beiden Doktrinen die für die Menschheit gefährlichere gewesen sein wird. Jedenfalls aber sollte ein zivilisiertes Volk wie das deutsche von seinen Wissenschaftlern und Journalisten verlangen, daß sie, wenn sie sich verpflichtet fühlen zu kritisieren, die einfachen Gesetze der Wahrheit, der Logik und der Vernunft beachten.

Ich frage den verehrten Leser, ob er in folgender Darstellung des Themas „nordische Rasse, Rasse im allgemeinen" des – so sagt sein Verlag (Bertelsmann) – bekannten Schriftstellers und Sachbuchautors Hannsferdinand Döbler in seinem Buch *Die Germanen, Legende und Wirklichkeit* die Wahrheit, die Logik und die Vernunft gewahrt sieht. Da steht, auszugsweise und sinnwahrend gekürzt:

„Die Zahl menschlicher Erbanlagen hat man auf 6,7 Millionen berechnet. Die Zahl der Faktoren, die den sogenannten (sic!) Rassenunterschied zwischen den Menschen bedingen, liegt zwischen 6 und 29 Erbfaktoren."

„Das Verhältnis 6 700 000 zu 29 bestätigt immerhin, daß die rassenbestimmenden Anlagen sich zur Gesamtheit der Erbanlagen so verhalten, wie ein Dutzend Reitpferde in einer Millionenstadt zur Masse der Autos. Allerdings fallen sie auch ähnlich auf, denn die Farbunterschiede zwischen den sogenannten Rassen sind gelegentlich evident."

„Die Problematik besteht darin, aus der Hautfarbe eine menschliche Kategorie zu machen. Das wäre etwa so, als wollte man alle Autofahrer in Rassen einteilen und jemandem aus einer Familie von Kleinwagenfahrern im Vergleich zu Menschen aus einer Familie von Omnibusfahrern andere vererbte Charaktereigenschaften zuordnen."

„Nachdem Gregor Mendel den Gang der Vererbung in Gesetzen hat fassen können, stellt sich die Frage neu, was eigentlich ‚Rasse' ist. Ganz sicher ist die landläufige Meinung falsch, daß die nordische Rasse die Germanen umfasse oder umgekehrt."

„Nach welchem Prinzip findet man ‚Rassenmerkmale'? Alle Men-

schen können sich biologisch fortpflanzen und sie sind, was ihr Eiweiß angeht, verwandt, sonst könnten sie sich nicht miteinander vermehren."

„Aus welchem genetischen Ansatz auch immer der heutige Mensch biologisch gekommen ist, er erscheint vor etwa 30 000 Jahren zu Beginn des Quartärs... und die ‚Rassen' haben sich offenbar seitdem in diesem verhältnismäßig kurzen Zeitraum entwickelt."

„Ob erworbene Eigenschaften vererbt werden, ist heute wissenschaftlich unbewiesen, wenn auch nicht auszuschließen."

„Rassen unterscheiden sich durch seelische Merkmale ebensowenig wie durch Blutgruppen."

Soweit die Erkenntnisse von Döbler. Ich überlasse es dem Leser, sich seine Gedanken über diese Ansichten zu machen. Hinzuweisen wäre lediglich darauf, daß Döbler „Rasse" immer in Anführungsstriche stellt und daß für ihn nur „sogenannte" Rassen oder Rassenunterschiede bestehen. Das liegt im Trend der Gegenwart und deckt sich mit der landläufigen Unkenntnis einfachster Zusammenhänge.

Nicht nur die landläufige Kenntnis über die Rassen ist dürftig, auch die wissenschaftliche. Wie in keinem anderen Fach werden hier Ausdrücke verwendet, deren Begriff nicht bestimmt wurde. Da ist die Rede von Rassenkreisen, von Reliktrassen, von Degeneration, Rassendynamik. Die Ausdrücke „Rasse", „Typen", „Varietäten" werden in gleichem Zusammenhang, also mit gleicher Bedeutung verwendet, dann aber wieder mit verschiedener Bedeutung. Selbst über das Linnésche Binäre System scheinen sich die Autoren nicht klar zu sein. So sagt Glowatzki: „Übereinstimmung herrscht... darüber, daß alle Individuen zu einer Art zählen, die sich untereinander fruchtbar kreuzen können und deren Nachkommen wiederum miteinander fruchtbar gekreuzt werden können. Alle lebenden Menschen gehören deshalb zur gleichen Art." Das ist eben falsch. Ein Blick in Grzimeks *Tierleben* widerlegt es.

Schließlich möchte ich auf die Frage „Juden und Rasse“ eingehen. Hier ist aus einer biologischen und ethnischen Frage eine politische geworden, und was für eine! Ich befasse mich hier nicht mit der Tagespolitik, aber ich werde versuchen, mit meinen allgemeinen Aussagen auch diese besondere Frage so aufzuarbeiten, daß jedermann sich selbst ein freies Urteil bilden kann.

Apropos Juden: Fangen wir bei Adam und Eva an!

A. Erkenntnisse der Biologie

1. Die Evolution

Nach Linné wird die Welt der Lebewesen, also der Pflanzen und der Tiere, nach Maßgabe der Verwandtschaft eingeteilt. Seine „Binäre Nomenklatur“ gibt jedem Lebewesen zwei Namen, den der Gattung und den der Art, und damit ist dieses Lebewesen eindeutig gekennzeichnet. Schon Linné sah die Verwandtschaft der Lebewesen als Erbgang. Nach ihm haben andere Forscher diese Tatsache genauer beschrieben als Evolution, als Entwicklung des Lebens von „niedrigen“ zu „höheren“ Formen. Sie verwarfen Linnés Vorstellung von der Konstanz der Arten und erkannten in der nun „Abstammungslehre“ genannten Auffassung, daß die Evolution ein historischer, also stetig fortschreitender Vorgang ist. Danach fächert sich das Leben immer weiter auf; es entstehen aus Arten neue Gattungen, aus Gattungen neue Familien, aus ihnen neue Reihen und so immer weiter. Wie das geschieht, werde ich später beschreiben. Hier soll nur die systematische Einteilung der Lebewesen beschrieben werden. In ihrem Mittelpunkt steht die Gattung. Zu einer Gattung werden alle Lebewesen gerechnet, die sich miteinander fruchtbar kreuzen mit fruchtbaren Nachkommen. Wesen verschiedener Gattung, das geht aus der Begriffsbestimmung hervor, sind nicht mehr fruchtbar zu kreuzen. Deshalb nannte Linné mit Recht den Namen der Gattung (den er groß schreibt) an der ersten Stelle seiner „Zweiernamen“ (Binäre Nomenklatur).

Dieser Sachverhalt sei nach Grzimeks *Tierleben* (Band 12, Seite 599) belegt: Grzimek stellt den Esel, das Zebra und die echten Pferde zwar in die Gattung „Equus“ (Pferde), bezeichnet diese drei (Esel, Zebras und echte Pferde) aber nicht als Arten, sondern als Untergattungen. Sie sind zwar *noch* kreuzbar, aber nicht mehr *fruchtbar* kreuzbar.

Daß alle heutigen Menschen untereinander fruchtbare Nachkommen haben können, würde also rechtfertigen, sie zu einer *Gattung* zu rechnen, nicht zu einer Art. Die Einteilung der Gattungen in Arten ist reine Übereinkunft. Tatsächlich sind die in der botanischen und zoologischen Praxis anerkannten Arten voneinander viel weniger verschieden als die Neger von den Koreanern, die Buschmänner von den Nordeuropäern. Es gäbe also gute Gründe, die heutigen Menschen als Gattung zu sehen mit Arten und Rassen von Arten. Da aber gerade die heutige Mobilität der Menschen zu gar nicht mehr beschreibbaren gleitenden Ubergängen dieser „Arten" und Rassen geführt hat, soll es bei dem Gebrauch bleiben, die Menschen als *eine* Art zu bezeichnen. Das ist praktisch, aber sachlich notwendig ist es nicht, ja es ist nicht einmal konsequent.

Somit hätten wir Klarheit erreicht über die Berechtigung, die ganze Menschheit einer einzigen Art zuzuordnen. Die Gattung ist hier „Homo" die Art „sapiens". Der heutige Mensch ist also Homo sapiens. Um den heutigen Menschen vom Neandertshaler, der auch der Art Homo sapiens zugerechnet wird, zu unterscheiden, nannte man ihn „Homo sapiens sapiens", betrachtet man ihn als Unterart. Wie die Rassen innerhalb der Art zueinander stehen, sei später erörtert.

Den Zeitzünder für den Rassenstreit haben leider schon die Schöpfer der Evolutionstheorie gelegt, als sie von „niederen" und „höheren" Lebewesen sprachen. Hier tritt zum erstenmal eine Rangordnung der Geschöpfe auf. Sie ist durchaus nicht berechtigt. Kein Geschöpf darf sich anmaßen, über anderen Geschöpfen zu stehen, wie weit auch der Entwicklungsabstand beider sein mag.

Über die Evolution des Menschen hier zu schreiben, erübrigt sich, es sei lediglich angemerkt, daß das Quartär keineswegs vor 30 000 Jahren begonnen hat, sondern vor etwa 1 000 000 Jahren, und daß „der heutige Mensch" (wenn es ihn anders

denn als Momentaufnahme gäbe) natürlich nicht plötzlich da war. Man hat ihn auch nicht als 30 000 Jahre alten Fund entdeckt. Mit Sicherheit ist nur zu sagen, daß es keinerlei belegbaren Zusammenhang heutiger Menschenrassen (wie immer man „Rasse" definieren mag) mit eiszeitlichen oder gar voreiszeitlichen Menschen gibt. Der älteste mit hinlänglicher Sicherheit einer heutigen Rasse (den Indianern) zuzuordnende Fund ist der Mensch von Tepexpan, entdeckt von de Terra. Er ist 12 000 Jahre alt. Alle anderen Versuche der Verbindung mit der Vorzeit sind Spekulation.

Das sagt nicht, daß sich die heutigen Rassen erst vor 12 000 Jahren gebildet hätten; wir wissen nur nicht, woraus sie sich entwickelten. Ich bin sicher, daß sie sich spätestens in der Würmeiszeit, also vor mehr als 12 000 Jahren, zu bilden angefangen haben. Nur ist leider keine Verbindung etwa zu den Menschen von Cromagnon, von Brünn oder Oberkassel nachweisbar, so viel man auch darüber reden mag. Die Sache ist einfach: Natürlich stammen wir von irgendwelchen vorgeschichtlichen Menschen ab, wir wissen nur nicht von welchen, und wir kennen auch nur die Überreste derer, die man gefunden hat.

Das macht die Rassensystematik nicht einfacher. Ich will aber zeigen, daß es darauf nicht ankommt. Wir können sehr wohl an heutigen Beispielen aus dem Tierreich und sogar aus der Menschheit brauchbare Schlüsse ziehen für die Entstehung von Rassen, für ihr Bestehen und für ihr Vergehen.

2. Was ist eine Rasse?

Von den vielen Ansätzen, den Begriff „Rasse" zu bestimmen, gelten heute zwei als die wichtigsten: der „typologische" und der „populationsgenetische". Der typologische beschreibt die Menschen und leitet aus den körperlichen Unterschieden

die Zugehörigkeit zu bestimmten Rassen ab. Diese Betrachtungsweise hat zu ganz sinnlosen Einteilungen geführt und ist, trotz ihrer unverminderten Beliebtheit, ein Irrweg. Der populationsgenetische Ansatz ist ein Ansatz geblieben. Er versucht, die Rasse als Gruppe gemeinsamer Abstammung und deshalb gemeinsamen (ähnlichen) Genbestandes zu erklären. Das ist auch richtig, es ist aber keine vollständige Grundlage. Es fehlt die klare Abgrenzung, und es fehlt die Berücksichtigung des Einflusses der Zeit bei der Entstehung oder beim Vergehen der Rasse.

Meine Begriffsbestimmung will konsequent sein; das heißt, sie will „Rasse" ganz eindeutig bezeichnen. Das ist eine realistische Forderung, die längst allgemein von Züchtern von Pferden, Hunden oder Tauben verwirklicht wird. Hier die Begriffsbestimmung, bezogen auf den Menschen:

Eine Rasse ist eine Gemeinschaft von Menschen, die sich durch Absonderung über genügend lange Zeit anders entwickelt hat als die übrigen Menschen der Art und die annähernde genetische Einheitlichkeit und annähernde genetische Beständigkeit erreicht hat.

Bevor ich diese Begriffsbestimmung im folgenden Kapitel begründe, möchte ich ihre Vorteile nennen:

Diese Definition berücksichtigt nicht nur die körperlichen, also äußerlichen, Eigenschaften des Menschen. sondern alle: Das ganze körperliche und seelische, geistige, sittliche und soziale Wesen „Mensch" wird hier erfaßt.

Diese Definition erfaßt als Rassen nur solche Gruppen von Menschen, die echte Rassen sind, die also *schon* fertig ausgeprägt und *noch nicht* vermischt sind. Bevor diese Gruppe fertig ausgeprägt war, war sie eben noch nicht eine Rasse, sondern noch die Art oder ein Gemisch. Nachdem sie die Absonderung aufgegeben hat (oder man sie ihr nahm) ist sie bald nicht mehr eine Rasse, sondern wird ein Gemisch.

Diese Definition erfaßt gleichermaßen die Rasse als Ergebnis natürlicher wie auch als Ergebnis künstlicher Zuchtwahl. Rasse wird damit zum einzigen Ausdruck des Begriffs.

Diese Definition erlaubt auch, rassische Komponenten eindeutig zuzuordnen. wenn sie zusammen mit anderen auftreten, sie verlangt nicht „Reinrassigkeit", bietet aber Exaktheit in jedem Falle.

Ich begründe diese Begriffsbestimmung, indem ich die Entstehung, das Bestehen und das Vergehen von Rassen beschreibe.

3. Wie entsteht eine Rasse?

Rassen, gleich ob von Pflanzen oder Tieren, also auch gleich ob von Menschen, entstehen nach biologischen Gesetzmäßigkeiten. Das heißt, daß hier für den Menschen gilt, was auch für alle anderen Lebewesen gilt, also auch, was für alle anderen Tiere gilt. Biologisch ist der Mensch ein Glied des Tierreichs.

Eine neue Menschenrasse kann aus einer großen oder aus einer kleinen Gruppe von Einzelwesen entstehen, ja sogar aus einem einzigen Elternpaar. Sie kann aus einer Gruppe von Menschen entstehen, die nach meiner Begriffsbestimmung schon eine echte Rasse ist, oder aus einer Gruppe von Menschen verschiedener Rassen, oder auch aus einer Gruppe von Menschen einer Menschrasse. Damit aus dem Ursprung, aus den Ahnen, eine Rasse entsteht, müssen diese Menschen und ihre Nachkommen einen Prozeß durchlaufen, der sich immer nach den Naturgesetzen abspielt. Das Zusammenspiel dieser Naturgesetze führt unter bestimmten Bedingungen immer zu einer neuen Rasse.

An diesem Zusammenspiel sind die folgenden Naturgesetze beteiligt:

1. der Grundsatz der genetischen *Zuchtwahl* nach Darwin;
2. die Regeln der *Vererbung* von Eigenschaften nach Mendel.

Zu einer neuen Rasse führen diese zwei Naturgesetze nur unter folgenden Bedingungen, unter ihnen aber immer:

1. muß die Gruppe von Menschen abgesondert von anderen leben. Rassen entstehen nur in der *Isolation*;
2. muß die Gruppe von Menschen eine geschlossene *Fortpflanzungsgemeinschaft* sein, und zwar eine einzige;
3. muß die Gruppe genügend lange *Zeit* isoliert leben,
4. muß die Gruppe in dieser Isolation *überleben*, was sich als Forderung von selbst versteht.

Zwar kann die Erkenntnis des Vorgangs, den man „natürliche Zuchtwahl" nennt, wohl allgemein vorausgesetzt werden, aber ich möchte diesen Vorgang hier im Lichte der Eindeutigkeit darstellen, die das Zusammenspiel der Naturgesetze unter den oben aufgezählten Bedingungen ausmacht:

Eine Gruppe, mindestens aber ein Ehepaar, „reinrassige" oder nicht (was immer das sei), groß oder klein, gerät aus irgendeinem Grunde ins Abseits, wird von den anderen Menschen getrennt. Diese Trennung kann geographischer Art sein, etwa durch ein unüberwindliches Gebirge, eine Eiszone, Wüsten, Wälder oder schiere Entfernung verursacht sein. Sie kann auch gesellschaftlicher Art sein, wenn etwa ein „Stand" sich von allen anderen Ständen absondert, wie eine Kriegerkaste oder „der Adel", jedoch pflegen solche Trennungen weder ganz noch lang andauernd zu sein. Diese Trennung mag plötzlich eintreten oder sich langsam entwickeln. Maßgebend ist, daß die Trennung (fast) vollständig sein muß.

Es ist auch im Grunde gleichgültig, ob die Trennung das Werk des Schicksals ist, wie etwa ein Naturereignis oder irgendeine Katastrophe, ein verlorener Krieg mit der Vertreibung der Besiegten oder ein Schiffbruch, oder aber, ob es eine gewollte Trennung ist. Diesen Fall haben wir immer da, wo Menschen Tiere oder Pflanzen „züchten“. Züchten heißt gewollt Rassen erschaffen, erhalten, auch verändern oder zerstören, je nach dem Zweck.

Zurück in die Isolation: Die bisherige Verkehrsgemeinschaft und damit die bisherige Fortpflanzungsgemeinschaft ist aufgehoben. Die neue Gruppe ist nun ihre eigene und nur *ihre* Fortpflanzungsgemeinschaft. Hier nun vollzieht sich jenes wunderbare Spiel zwischen den „Mutationen“ und der Umwelt, welches zu dem an die Umwelt am besten angepaßten Genbestand, also zu den am besten angepaßten Lebewesen führt. Dabei werden diejenigen Menschen, deren Anpassung (noch) mangelhaft ist, Opfer der Umweltbedingungen, also umkommen. Wenn sie umkommen, bevor sie Kinder hatten, erlischt ihr „mangelhaft“ angepaßter Genbestand. Es kann auch sein, daß diese Menschen einfach weniger Gelegenheit haben, sich fortzupflanzen, etwa weil sie vom anderen Geschlecht weniger begehrt sind. Jedenfalls erzwingt die Umwelt nicht nur eine immer bessere *Anpassung*. Sie wird auch zum Maßstab für den geeigneten Genbestand und damit zur Norm. Die Menschen der isolierten Gruppe werden nach dieser Norm untereinander immer ähnlicher, bis sie endlich (fast!) gleich sind. Die natürliche Zuchtwahl führt zur (angenäherten) *Einheitlichkeit.*

Von Gregor Mendel wissen wir, wie die Eigenschaften eines Lebewesens, also auch die eines Menschen, sich vererben. Jedes Kind vereint in sich Eigenschaften beider Eltern. Wenn die Eltern recht verschiedene Eigenschaften hatten, dann können sich diese Eigenschaften bei den Kindern in rein zufälligen, statistischer Häufigkeit gehorchenden, Kombinationen mani-

festieren, also in der äußeren Erscheinung und im Wesen zeigen. Diese Instabilität nun wird wiederum unter dem Druck der Umweltbedingungen der Auslese unterworfen. Wenn alle der Umwelt nicht gut angepaßten Spielarten ausgemerzt sind, dann ist genetische Stabilität erreicht. Man sagt auch, daß die vom Urteil der Zuchtwahl für ungenügend befundenen Eigenschaften (und damit Gene) „herausgemendelt" wurden. Die isolierte Gruppe erreicht (fast!) genetische *Beständigkeit*.

Die Erfahrung und die Überlegung lehren, daß die Zuchtwahl nach Darwin *Zeit* braucht. Da nicht das einzelne Individuum sich an die Umwelt genetisch anpassen kann (es kann sich zusammenreißen, es kann sich verkriechen, es kann sich Vorräte anlegen, aber es bleibt, was es war), vielmehr jede Anpassung nur von Generation zu Generation langsam vollzogen wird, ist die Zeiteinheit der genetischen Anpassung eben die Generation. Anders gesagt: Die Frage ist, wie viele Generationen zur (fast) vollständigen Anpassung einer Gruppe an ihre Umwelt gebraucht werden. Schon aus der Definition ergibt sich, daß auch für die Erbvorgänge nach Mendel die Generation die einzig richtige Zeiteinheit ist.

Damit lautet die Frage: Wie viele Generationen braucht die Entstehung einer Menschenrasse? Die Literatur über die Menschenrassen (und über Rassen im allgemeinen) gibt darüber leider sehr wenig Auskunft. V. Frankenberg (*Menschenrassen und Menschentum*, Safari-Verlag) sagt dazu: „Um eine wohlangepaßte echte Rasse hervorzubringen, braucht die Natur lange Zeit." An anderer Stelle sagt er: „Die Zeit zur Herausbildung ausgeprägter geographischer Rassen der Küchenschelle (einer Anemone) schätzt W. Zimmermann auf 8 000 bis 10 000 Jahre." „Manche wenig abgewandelte Rassen von Mauereidechsen haben nur etwa 9 000 Jahre zu ihrer Herausbildung gebraucht." Schwidetzky (*Die neue Rassenkunde*, Gustav Fischer Verlag) nennt für einzelne Merkmale (also nicht für eine

ganze Rasse) Ausbildungszeiten von 4 000 Generationen. Die heutigen Rassen seien „frühestens im Mesolithikum greifbar", womit Menschenrassen gemeint sind, und das waren über 1 000 Generationen, und zwar als fertig ausgebildete Rassen!

Man hat Formeln für die Berechnung der Auslesegeschwindigkeiten erdacht, welche auf der Mutationsrate, dem Mutationsdruck, dem Selektionswert, der Nachkommenzahl und dem Erbgang aufbauen. Da die Parameter solcher Formeln ihrerseits höchst ungenau und umstritten sind, hilft uns das nicht weiter. Sicher gilt aber: Die Herausbildung einer echten, wohlangepaßten Menschenrasse dauert um so länger, je gemischter die ursprüngliche Gruppe zur Zeit der Absonderung war und je mehr Menschen sie umfaßte. Ob eine scharfe Auslese die Zeit verlängert oder verkürzt, wage ich nicht zu sagen. Ebenso unsicher scheint mir die Wirkung der Nachkommenzahl, des Unterschieds der isolierten von der bisherigen Umwelt und des Klimas zu sein.

Auf jeden Fall dauert die Herausbildung einer echten neuen Menschenrasse über tausend, wahrscheinlich Tausende von Generationen. Hier sei ein Vorgriff auf die Frage der Rassenmischung erlaubt: Ein Hühnerei zu erschaffen, brauchte die Natur 500 Millionen Jahre, es zu zerschlagen, genügt eine Sekunde.

Schon wegen des langen Generationsabstandes heim Menschen, den ich hier einheitlich mit 25 Jahren ansetze, sind niemals in geschichtlicher Zeit, also in Hunderten oder Tausenden von Jahren, neue Menschenrassen entstanden. Ganz und gar abwegig ist es natürlich, von der bewußten Heranzüchtung neuer Eigenschaften des Menschen zu sprechen

4. Wie vergeht eine Rasse?

Wenn alle Menschen einer isolierten Gruppe umkommen, entsteht keine Rasse, was ja selbstverständlich ist. Und wenn

alle Menschen einer schon entstandenen echten Rasse umkommen, ist es eben vorbei. „Besitz stirbt, Sippen sterben…“, heißt es schon in der *Edda.* Der gewöhnliche Untergang einer Rasse ist aber ihre Vermischung mit anderen Rassen oder Mischrassen.

Hier sei gleich die Zeit als bestimmende Größe erwähnt: Im äußersten Fall genügt eine einzige Generation, gewöhnlich aber genügen ein paar Generationen, um eine Rasse (nicht ihre Träger, die Menschen!) auszulöschen. Eine Rasse ist ja eine Gruppe von Menschen von (fast) einheitlichem und (fast) beständigem Erbgut. Das ist, anders ausgedrückt, gleichbedeutend mit einem einheitlichen beständigen Genbestand; wenn dieser Genbestand durch Mischung zerstört wird, ist er unwiederbringlich verloren.

So wie er entstanden ist, kann er nie wieder entstehen, und schon gar nicht geschaffen werden. Mit der Mischung erlischt also die Rasse endgültig.

Man weiß das von der Zoologie. Da ist bekannt, daß das Hauspferd von zwei ursprünglichen echten Pferderassen abstammt, vom Tarpan und vom Przewalski-Pferd. Der Tarpan ist ausgestorben, und alle „Rückzüchtungen“ sind Selbsttäuschungen: Aus einer Mischung kann man den Tarpan nie wieder zum Leben erwecken, mögen die rück-gezüchteten „Tarpane“ noch soviel Ähnlichkeit mit dem erloschenen echten Tarpan haben. Dagegen sind echte Przewalski-Pferde noch gerade zur rechten Zeit eingefangen worden. Diese Rasse besteht weiter. Nein, sie besteht nicht weiter, sie lebt weiter als Gruppe von Tieren fast einheitlichen und fast (aber nicht ganz) beständigen Genbestandes. – Ähnliches gilt für den Wisent. Ihn konnte man erhalten, den Auerochsen nur schlecht kopieren. Die Rasse „Auerochs“ ist dahin, unwiederbringlich.

Aus der Mischung von Rassen entstehen neue Rassen nur wieder auf dem langen gleichen Weg, den die Komponenten

der Mischung durchlaufen mußten, um Rassen zu werden, und in ebenso langer Zeit, also in Tausenden von Generationen, wenn sich wieder ein Isolat anbietet, wenn die isolierte Gruppe wieder überlebt (die meisten haben nicht überlebt!). Stets aber entsteht eine ganz andere Rasse.

Deshalb sind die meisten der in den „Rassensystematiken" des Schrifttums als „Rassen" bezeichneten Kategorien im allgemeinen biologischen Sinne keine Rassen, sondern bestenfalls „Typen". Damit entfallen auch alle Versuche, Ober- und Unterkategorien zu bilden, wie „Rassenkreise", „Großrassen" usw. Das ist längst in der Botanik und in der Zoologie allgemeine Ansicht, und es wird praktisch so gehandhabt, nur beim Menschen kann angeblich nicht sein, was nicht sein darf.

5. Entwicklungswege

Nicht alles, was die Natur anstellt, gelingt ihr auch, und manchmal stellte sich der Mißerfolg erst nach langer Zeit heraus. So könnte es bei oberflächlicher Betrachtung scheinen. In Wahrheit „funktioniert" das Darwinsche Ausleseverfahren in all seiner Grausamkeit und in seiner unvergleichlichen Herrlichkeit ohne Ausnahme. Das bekannteste Beispiel für scheinbare Fehlplanungen der Natur sind die Saurier. Sie waren aber doch keine Fehlplanung, denn sie haben Hunderttausende von Jahren gelebt und sich weiterentwickelt. Und als aus Gründen, über die man streitet, die Umwelt ihnen den bisherigen Weg versperrte, standen schon in der Isolation die neuen Formen bereit: die Vögel und die Säugetiere.

Die Saurier waren an ein warmes Leben mit üppigem Pflanzenwuchs so extrem angepaßt, wie es kein menschliches Gehirn erfassen kann und keine Maschine je besser machen könnte. Diese vollendete Spezialisierung auf üppige Pflanzenkost

hatte ihren Preis: Als etwas Grundlegendes an der Umwelt nicht mehr stimmte, gab es auf diesem Wege kein Weiterkommen mehr. Diese Tiere waren dann überspezialisiert.

Die Nordgermanen, damals Wikinger genannt, waren wahrhaft ideal angepaßt an ein hartes nördliches Klima. Sie widerstanden der eisigen Kälte des Nordmeeres in offenen Schiffen, sie waren geschickt im Handwerk und unwandelbar in ihrer Treue zueinander. In Grönland faßten sie Fuß und brachten ihre heimische Umwelt mit: Kühe, Roggen, Sauerteig und Leinen. Sie verstanden es, die besten Schiffe zu bauen, die man je konstruiert hatte. Und nach weniger als 600 Jahren starben sie in Grönland aus, stand der letzte lebende Nordmann am Grabe des vorletzten, das er noch gegraben hatte. Ihm grub es keiner mehr. Die „Skrälinger" aber, die grönländischen Eskimos, überlebten dort bis heute. Sie bauten ihr Ein-Mann-Boot und waren angepaßt an den Verzehr von roher Seehundleber. Die Nordmänner waren unterspezialisiert, während die Eskimos für Grönland ideal spezialisiert waren.

Man erkennt an diesen Beispielen leicht, daß das, was man „Anpassung" an die Umwelt nennt, immer nur für eine bestimmte Umwelt gilt, also im Wesen eine Spezialisierung ist. Dabei ist die Umwelt mehr als nur das Klima, die Temperatur oder die Vegetation.

Die Spezialisierung widerspricht jedoch der Natur des Menschen. Der Mensch ist nicht nur Allesfresser, er ist auch das bei weitem vielseitigste Lebewesen. Darin sind sich alle Rassen gleich. Der Neger schwitzt wie der Schwede, der Schwede friert wie der Pagua. Die Unterschiede der Körpergröße zwischen den Rassen sind gering, wenn man sie mit den Unterschieden etwa bei den Greifvögeln vergleicht: Der Seeadler wiegt 40mal soviel wie der Merlin.

Der Mensch ist also dem Naturgesetz unterworfen, hat sich nach Darwins und Mendels Gesetzen für bestimmte Umwelten

zu spezialisieren, und gleichzeitig muß er, um der typische Mensch zu bleiben, seine Vielseitigkeit wahren.

In gewissem Sinne trifft das für alle Lebewesen zu: Auch sie sind immer für eine bestimmte Umwelt geschaffen, ihr angepaßt. Und auch sie müssen eine allgemeine, überall notwendige Lebensfähigkeit haben. Der künstlich auf verpfuschte Atemwege gezüchtete Pekinese mag besonders reizvoll anzusehen sein (was ich nicht so empfinde), er hat aber allgemeine Lebensfähigkeit eingebüßt. Das und nur das nenne ich „Degeneration".

Was die Menschen sich selbst antun in der Vernachlässigung ihrer allgemeinen Lebensfähigkeit, ist dagegen nicht generativer Natur, denn so schnell degeneriert es sich nicht. Es ist Dekadenz. Diese ist schandbar, aber nicht erblich. Insofern ist es falsch, die Degeneration des Hausschweins, einen tatsächlich generativen Vorgang, mit dem Namen „Verhausschweinung" auf die Menschen zu übertragen. Der im Zusammenhang mit der Entstehung von Rassen betrachtete Zeitbedarf gilt auch hier: Bis die Vernachlässigung der allgemeinen Lebensfähigkeit des Menschen sich auf das Erbgut schlägt, dauert es lange. Mit der „Verhausschweinung" hat es also Zeit. Der Verlust durch Auslese und Anpassung erworbener genetischer Eigenschaften durch Rassenmischung hingegen geht, wenn auch nicht im Handumdrehen, so doch im Generationswechsel. Beide Erscheinungen aber, soweit ihr generativer Anteil betrachtet wird, sind gegen die Natur: negative Zuchtwahl beim Menschen, wie etwa die durch Enthemmung verstärkte Unbekümmertheit von Alkoholikern, Nachkommen zu zeugen, genauso wie die Rassenmischung, die das zerstört, was die Natur geschaffen hat: Vielseitigkeit und allgemeine Lebenskraft einerseits und Spezialisierung andererseits.

Die natürliche Auslese, welche die Rasse „geschaffen" hat, wirkt nicht nur bei den körperlichen Eigenschaften. Auch die

seelischen, geistigen und gesellschaftlichen Eigenschaften passen sich der Umwelt im Isolat an, werden zum Abbild dieser Umwelt. Dabei wird zum Beispiel die Intelligenz in einer bestimmten Umwelt anders als in einer anderen gestaltet sein, und es wird wohl auch in einer Umwelt mehr „Grips“ gefordert als in der anderen. Ganz bestimmte Eigenschaften sind offensichtlich „Milieu-bedingt“. So erwirbt der Neger, um das Erworbene sofort zu verbrauchen oder zu zeigen, der Europäer aber hortet, oft über jedes notwendige Maß hinaus. Der Winter lehrte ihn dieses Verhalten schon in der Schule der natürlichen Zuchtwahl.

Es kann also keinen Zweifel geben, daß die Rassenunterschiede nicht nur körperlicher, sondern auch seelischer, geistiger und gemüthafter Art sind. Das widerlegt die oft gehörte Behauptung, daß Menschen aller Rassen unter gleichen „Startbedingungen“ Gleiches leisten können. Ein Gegenbeispiel habe ich schon genannt: Die Nordmänner waren in Grönland im Grönlandintellekt den Eskimos unterlegen und kamen um. Der Marathonläufer aus Äthiopien ist dem ohne offene Savannen zum Nordeuropäer gewordenen Schweden weit voraus: im Laufen. Und: Der Herr, der aus dem von Kelten und Germanen (als das noch eins war) vor 4 000 Jahren erfundenen echten zweiachsigen Wagen das Auto machte, war Schwabe, nicht Bantu. Ich spare mir weitere Gegenbeispiele, denn jedermann kann heute täglich in den Zeitungen lesen, wie wenig es nutzt, über die Entwicklungshilfe Startbedingungen zu exportieren: Alles umsonst, oder, wie Prinz Philipp sagte, die Armen sind mehr geworden und die Reichen reicher.

Man hört oft, dieses oder jenes Volk, diese oder jene Rasse stelle einen größeren Anteil an Kriminellen als etwa wir Deutschen. Das stimmt in Deutschland, heißt aber nicht, daß jene fremden Leute mehr kriminelle Anlagen haben. Fremde fern ihrer Heimat haben immer und überall schwächere gesell-

schaftliche Bindungen zum Wirtsvolk als seine eigenen Kinder. Abartigkeiten, Verbrecherneigung, Unmoral sind keine rassentypischen Eigenschaften. Das schließt aber nicht aus, daß bestimmte Eigenschaften oder Verhaltensweisen eines Volkes bei einem anderen anstößig, asozial, widerwärtig empfunden werden. Und umgekehrt. Dazu mehr im Zusammenhang mit der „Integration“.

Die durch die natürliche Auslese über viele Generationen erzwungene Entwicklung hat die Rassen geschaffen, und damit Menschen sehr unterschiedlichen Aussehens und sehr unterschiedlichen Charakters, mit sehr unterschiedlichem Verstand und eben mit *allen* ihren unterschiedlichen Eigenschaften.

B. Erkenntnisse der Gesellschaftswissenschaften

1. Die Ausbreitung von Rassen

Da Rassen nur in der Absonderung entstehen, ist die Ausbreitungsrichtung im großen und ganzen eine Einbahnstraße: Sie führt von den Isolaten weg. Dabei gibt es zwei Möglichkeiten:

Entweder erobert sich die Rassengemeinschaft als ganze – oder eine Gruppe aus ihr – neues Land, wo niemand lebt oder wo nach Kriegen niemand von den Vorbewohnern übriggeblieben ist. Dann ändert sich zunächst nichts. Auf längere Sicht aber ist das neue Land voraussetzungsgemäß kein Isolat. Also wird von nun an die Gemeinschaft oder doch mindestens der ausgewanderte Teil in Berührung mit anderen Rassen kommen, und es beginnt, schneller oder langsamer, die Rassenmischung.

Oder aber es wandert ein Teil der Menschen aus dem Isolat aus, oder auch alle seine Bewohner tun es, um sich mit anderen Menschen zu verbinden, sich friedlich oder kriegerisch auseinanderzusetzen, immer mit dem Ergebnis, daß die Vorbewohner weiter im Lande bleiben. Dann beginnt die Rassenmischung sofort. Die Rasse der im Isolat Gebliebenen aber bleibt erhalten.

Aus diesen beiden Extremfällen ergibt sich meist über kurz oder lang ein Strom von Menschen der echten Rasse hinaus in die Welt der Mischrassen. Solche Ströme können Jahrtausende anhalten, Ein solcher Strom ist die pulsierende Wanderung von Mongolen, einer echten Rasse im Süden Sibiriens, nach Osten, Süden und Westen. Ein anderer ist die Ausbreitung der Nordischen Rasse, erst und immer noch nach Osten, Süden und Westen, und seit Leif Erikson und Columbus in alle Erdteile.

Das Ergebnis von Mongolenzügen sind die Mischvölker der Chinesen, der Koreaner, der Japaner und auch zentralasiatischer Völker wie der Turkmenen, der Uiguren, der Tibeter. Ergebnisse von Zügen der Nordischen Rasse sind Mischvölker wie etwa die Russen, die Balten, die Norditaliener, Ungarn, Franzosen, Spanier und Tschechen. Fest steht dabei: Mit dem Verlassen des Isolats beginnt früher oder später mehr oder weniger die Mischung mit anderen Rassen oder Rassengemischen.

Die vermischende Wirkung der Ausbreitung einer Rasse hängt von der Stärke des Wanderstromes und von seiner Schnelligkeit und Reichweite ab. Das heißt, sie hängt davon ab, wie viele Menschen gleichzeitig oder im Laufe längerer Zeit auswandern und wie weit sie in vergleichbaren Zeiten kommen.

Ob viele oder nur wenige Menschen in bestimmter Zeit auswandern, führt man auf den „Bevölkerungsdruck“ zurück, womit man allerdings auch nicht mehr weiß als vorher. Man hat Vergleiche angestellt mit den Massenwanderungen von Lemmingen und Bienen, fand aber statt einleuchtender Erklärungen nur neue Fragen und Rätsel. Irgendwann scheint eben das Isolat, das Entstehungsgebiet der Rasse, seine Bewohner nicht mehr richtig ernähren zu können. Für das, was hier „richtig“ ist, gibt es aber offenbar keinen objektiven Maßstab. Vielmehr scheint es zu genügen, wenn die Menschen im Isolat selbst das Gefühl bekommen, daß es ihnen dort zu eng wird. Dabei wechseln Zeiten der Zufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen mit Zeiten des Aufbruchs, des Rufes nach neuen Ufern ab. Es kommt zu großen Abwanderungsschüben oder auch zu regelmäßig wiederholten kleinen Abwanderungen.

Viele isolierte Gebiete, in denen sich Rassen gebildet haben, liegen in unwirtlichen Gebieten. So liegen die Wiegen der Mongolen in den extrem kontinentalen Klimazonen des nörd-

lichen Zentralasiens, die der Turkvölker ebenfalls in wilden nördlichen Bereichen (deren Ort man im übrigen nicht kennt), die der nordischen Rasse in Norddeutschland. Die Urheimat der Buschmänner ist zwar heiß, aber auch äußerst unwirtlich: die Steppe Kalahari. Das erklärt, warum die Hauptrichtung der Rassenvermischung, jedenfalls bisher, von den Isolaten weg hin zu den Ländern gerichtet war, wo Milch und Honig fließen. Da dieser Drang zu besserem Land seit Urzeiten herrscht, sind auch die Ströme von Menschen echter Rasse hin zu bewohnten reicheren Gebieten nie abgerissen. Auch in der Gegenwart drängen immer wieder „echte" Mongolen in das fruchtbare China, wandern Deutsche über die Alpen ins Land, wo die Zitronen blühen.

Der sogenannte „technische Fortschritt" hat in jüngerer Zeit Umstände geschaffen, die die Hauptrichtung des Wanderstromes von Menschen umgekehrt und den Strom verwirbelt haben. Darüber wird im Zusammenhang mit der Menschenflut aus der „Dritten Welt" zu sprechen sein: Heute dringen Millionen von Menschen meist gemischter Rasse „zurück" in die Wohnplätze von Menschen noch relativ unvermischter Rasse und mischen sich zu einem geringen Teil mit ihnen.

Diese Völkerwanderung von den heutigen Vermehrungsplätzen der Menschheit zu den (durch ihr technisches Können entstandenen) Ernährungsplätzen der „hochentwickelten" Völker ist das geschichtliche Ereignis unserer Zeit und ein Hauptgesichtspunkt der Rassenfrage.

Da gibt es noch einen gewaltigen Strom von Menschen, der mit Bevölkerungsdruck, Drang zu neuen Ufern und Suche nach Nahrungsquellen wenig zu tun hat: den Sklavenstrom. Sklaverei ist seit dem Altertum bekannt, scheint sich einst jedoch auf den Verkauf der in räumlich nicht allzu ausgedehnten Kriegen gemachten Gefangenen (und ihrer Familien) beschränkt zu haben.

Der Sklavenhandel hat sicher auch in alten Zeiten die Rassenmischung gefördert. Zu einem wahren „Rassenproblem“ jedoch wurde der Sklavenhandel erst in der Neuzeit, und zwar in seiner bestialischen Form, dem Sklavenraub von Negern durch Neger in Afrika, ihrem Verkauf an Stammesfürsten und „arabische“ Händler in Afrika, ihrem Export durch meist jüdische Händler in die Neue Welt, ihrem Transport auf englischen, französischen und spanischen Schiffen und ihrem Kauf durch europäische Siedler in Nordamerika, im karibischen Raum und in Südamerika.

Menschen sind Meister im Verdrängen. Wenn man einen Bürger der Vereinigten Staaten auf „Rasse“ anspricht, wird er meist seine vermeintlichen Kenntnisse über Hitler, die Deutschen und die Juden zum besten geben. Daß sein eigenes Land, seine „Nation“, Nutznießer und heute Opfer des bei weitem größten Rasseverbrechens der Weltgeschichte ist, das kommt ihm gar nicht in den Sinn. Rassenkonflikte in den Vereinigten Staaten sind für ihn „a problem“, aber nicht etwa selbstgemacht und selbstverschuldet.

Bei den Sklavenlieferungen in den Goldenen Westen wurden nach vorsichtiger Schätzung 55 Millionen Menschen „eingefangen“. Dazu gingen mindestens 25 Millionen beim Fang oder an seinen Folgen (man denke an verlassene Säuglinge) zugrunde. Von diesen gut 80 Millionen (das war damals die halbe Bevölkerungszahl Europas ohne Rußland) kamen drüben etwa 10 Millionen an, die anderen verendeten in den Häfen Afrikas und Amerikas und auf den Schiffen. Vom Schicksal derer, die dann das Glück hatten, auch Arbeitssklaven zu werden, will ich schweigen – alle diese Sklaven waren „Andersrassige“.

Noch bis in die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts wurden Sklaven nach Nordamerika gebracht. In Südamerika hatten Simon Bolivar, San Martin und andere diesem Unwesen

längst ein Ende gemacht. George Washington dagegen kaufte sich nach der Unabhängigkeitserklärung (mit all ihren Beschwörungen der unveräußerlichen Menschenrechte) einen Sklaven.

Zurück zur Ausbreitung echter Rassen aus ihrem eigenen Willen. Über unvorstellbar lange Zeiten kam der Mensch nur dahin, wohin ihn seine Füße trugen. Mit den ersten Booten und kleinen Schiffen wurde die Ausbreitung entlang von Küsten und über freies Wasser möglich; die erste Beschleunigung. Ich weiß nicht, wann der Mensch lernte, Zugtiere zu verwenden, aber sicher geschah es zuerst in den nördlichen Gebieten, und zwar vor dem Schlitten. Es liegt nahe anzunehmen, daß diese Erfindung von Leuten echter Rasse gemacht wurde, wie Ostjaken oder Yakuten (es müssen nicht gerade diese gewesen sein). Vor mehr als 4 000 Jahren erfanden Menschen der Nordischen Rasse, also Kelten und Germanen, den echten Wagen, vor den sie erst Rinder, dann Pferde spannten. Das brachte die zweite bedeutende Beschleunigung der Ausbreitung, und es dehnte die Reichweite der Wanderzüge gewaltig aus: Viel weiter und schneller als bisher fuhr der Mensch mit seinem „Fahrzeug“.

Irgendwann *nach* der Entdeckung, daß man Tiere zum Ziehen eines Wagens benutzen kann, lernten die Menschen zu reiten. Es wird oft gesagt, daß das dann bald zu großen Wanderungen und Kriegszügen geführt habe. Mir scheint, das stimmt nicht. Noch die große germanische Völkerwanderung war mehr auf Ochs und Wagen denn auf das Pferd gestützt, und auch die ersten Kriege zwischen Römern und Germanen, so auch Armins Siegesschlacht gegen Rom 9 n. Chr. im Teutoburger Wald, waren „Infanterie-Kämpfe“. Und doch steht fest, daß die Fähigkeit, das Pferd zu zähmen und zu reiten, die Reichweite und die Geschwindigkeit von Wanderzügen und kriegerischen Unternehmungen wiederum gewaltig gesteigert

hat. Damit war auch die Ausbreitung von Rassen schneller und nachhaltiger geworden, und sie reichte weiter.

Bis in die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts blieb es bei dem Stand der Verkehrstechnik von vor 3 000 Jahren: Man fuhr mit Ochsen- und Pferdewagen, man ritt, und die Schiffe fuhren so schnell, wie es mit Segeln geht, also höchstens und für kurze Zeit 10 Knoten.

In nur etwa 150 Jahren änderte sich dann alles: Erst kam die Eisenbahn. Man denke an ihre bedeutendsten Strecken: die Bahnen zum Westen Nordamerikas, die Transsibirische und die Bagdadbahn. Dann setzten Benz, Daimler und Maybach einen Motor auf den zweiachsigen keltisch-germanischen Wagen, und das war der Kraftwagen. Schließlich erfanden Deutsche das Fliegen, und heute ist jeder Punkt der Erde von jeder Masse von Menschen billig erreichbar.

Die explosionsartige Entwicklung der Verkehrsmittel ist für die Menschheit die bedeutendste technische Revolution seit Urzeiten, und zwar wegen ihrer Auswirkung auf die Entstehung, die Erhaltung und die Zerstörung von Rassen.

Die neuen Verkehrsmittel haben der Welt die letzten Isolate genommen. Das bedeutet: Es können nie mehr Menschenrassen entstehen. Von jetzt an können sie nur noch vergehen oder zerstört werden. Das ist auch der bedeutendste biologische und gesellschaftliche Umschwung der gesamten Menschheitsgeschichte seit dem Homo Faber vor 25 Millionen Jahren. Die Evolution des Menschen ist von jetzt an nicht mehr „automatisch", sondern nur noch von seinem eigenen Willen abhängig.

Davon möchte ich nur wenige Beispiele geben: Die Tage folgender echter Rassen (oder ihrer Gruppen) sind jetzt gezählt: Eskimos, Yanomanis und alle anderen Indianer. Samojeden, Bretonen (Kelten), weiße Südafrikaner, Ewe, Somalis, Kurden, Armenier.

Aber nicht nur „Randgruppen“, „Reliktvölker“ und ähnliche nicht genau definierte kleine Gruppen von Menschen echter Rasse stehen vor dem Untergang: Auch die großen echten Rassen sehen sich einer Völkerwanderung gegenüber, wie sie die Geschichte bisher nicht kannte

Von den heute fast 6 Milliarden Menschen leben etwa 3 Milliarden so, daß sie sich nach besseren Nahrungsquellen umtun *müssen*. Schon jetzt erreichen jährlich ihrer 5 Millionen als „Flüchtlinge“ das Land, welches der Weiße Mann zu Recht oder Unrecht „white man's country“ nennt. Der Strom verstärkt sich noch verhältnismäßig langsam, aber seine Ursachen verstärken sich. Also wird der Strom auch wachsen. Schneller als die rasend wachsende Menschheit. Gleichzeitig greift die Zerstörung der Umwelt immer mehr um sich. Das hat drei Folgen, und zwar unausweichlich:

Erstens wird durch den Ansturm aus den Vermehrungsländern auf die Ernährungsländer den Völkern dieser Länder unermeßlicher Schaden zugefügt. Die Folgen sind noch nicht zu überschauen, sollten aber beizeiten durchdacht werden.

Zweitens werden sich die Flüchtlinge der Vermehrungsländer mit den Menschen der Ernahrungsländer vermischen. Es gibt Leute, die sagen: „Das macht nichts.“

Drittens werden die Flüchtlinge durch ihren Ansturm auf die Ernährungsländer ihre eigene Ernährungsgrundlage angreifen und sogar zerstören.

2. Die Gliederung der Menschheit in Rassen

Man nennt Gliederungen oder Ordnungen von Rassen gewöhnlich „Rassen-Systematiken“. Meines Erachtens sind alle bestehenden Rassensystematiken falsch, aus drei Gründen:

Erstens verwenden sie keine eindeutige Begriffsbestimmung für „Rasse“.

Zweitens sind Rassen, ebenso wie Arten, veränderliche Erscheinungen. Auch nachdem eine Gruppe von Menschen in der Isolation genetische Einheitlichkeit und Beständigkeit erreicht hat, gilt das, wie bisher von mir geübt, immer mit der Einschränkung „fast“. Nachdem sich eine echte Rasse herausgebildet hat. gibt es zwar nicht mehr so viel an die Umwelt anzupassen wie vorher. Man sagt dazu, der „Anpassungsdruck“ läßt nach. Das heißt aber nicht, daß nun keine Mutationen mehr auftreten. Ob nun der „Mutationsdruck“ kleiner wird, etwa gleich bleibt oder gar größer wird, aus welchen Gründen auch immer, es wird immer ein „Angebot“ an Mutationen geben: Die Rasse (wie auch jede Art) entwickelt sich weiter, das heißt, der Genbestand der isolierten Gruppe ändert sich durch immer wieder auftretende und, wenn „verwertbar“, bleibende Mutationen. Außerdem, das wissen wir gerade heute sehr gut, ändert sich auch die Umwelt. Rassen sind also veränderliche Erscheinungen auch im Isolat. Das Bild einer Rasse, sowohl das ihrer äußeren Erscheinung als auch das Wesen ihrer Kinder, ist immer eine Momentaufnahme.

Drittens setzen Rassensystematiken, das verlangt der Name, die Kenntnis der Beziehungen und der Verwandtschaft der Rassen voraus, und diese Kenntnis haben wir so gut wie überhaupt nicht. Das möchte ich genauer ausführen.

Wenn es stimmt, daß Rassen nur in der „Isolation“ und nur in Tausenden von Generationen entstehen, dann müßten wir die Abstammungsverhältnisse, die Orte der Isolate und die Ausgangsbevölkerungen zu der Zeit kennen, in der die späteren Rassen als Gruppen in die Isolation gerieten. Wir müßten also eine geschichtliche Kenntnis der verschiedenen Gruppen der Menschheit vor mehr als 25 000 Jahren (was tausend Generationen entspräche) haben. Solche Kenntnis ist aber nur sehr vereinzelt und so gut wie nie durch zwingende Beweise belegt verfügbar.

Wenn wir aber gewisse rassische Komponenten in den meisten heutigen Bevölkerungen erkennen (oder zu erkennen glauben), dann sehen wir sie bei Mischungen, aber diese Mischungen sind ebensogut in der geschichtslosen (also nicht belegten oder überlieferten) Vergangenheit entstanden wie in geschichtlicher Zeit.

Das heißt nun leider, daß wir über die Beziehungen, die zwischen den heutigen Rassen bestanden, als sie sich bildeten, so gut wie gar nichts wissen und über die Wege, Entfernungen, Umstände, Zahl der beteiligten Menschen und beteiligten Rassen heutiger Mischrassen nur das Wenige, was sich in geschichtlicher Zeit abgespielt hat. Es gibt davon einige wenige Ausnahmen, die an unserem allgemeinen Mangel an Kenntnissen nichts Wesentliches ändern.

Man glaubt, die Ureinwohner der Kanarischen Inseln, die Guanchen, seien Nachkommen der Cromagnonrasse, einer der Frührassen des Homo sapiens. Das stimmt dann, wenn sich diese Leute auf den Kanarischen Inseln nicht in vorgeschichtlicher Zeit mit anderen Menschen vermischt haben (was auch nicht der Fall zu sein scheint) und wenn die Cromagnon-Leute eine echte Rasse waren, was gut sein kann.

Ähnlich scheint der Fall bei den Maoris von Neuseeland zu liegen, nur ist die Vorgeschichte dieses Falles sicher sehr viel jünger. Die Maoris sind heute (noch) eine einheitliche Gruppe, und sie stammen sicher von Polynesiern ab. Sie wanderten in Neuseeland erst wenige Jahrhunderte vor den ersten Weißen ein. Was aber nutzt uns diese Kenntnis? Wir wissen nicht, ob die Polynesier eine echte Rasse waren, als die Europäer ihre Inselwelt entdeckten. Ich bezweifle es, denn diese Meister des Bootsverkehrs über gewaltige Entfernungen lebten schon seit langem sicher nicht in einem Isolat. Wir wissen somit auch über die Ursprünge der Maoris in rassischer Hinsicht nichts Genaues.

Die Ainus im nördlichen Japan machen (angeblich, *ich* kann es nicht finden) einen „europiden" Eindruck. Selbst wenn man annimmt, daß sie irgendwie mit heutigen Europäern verwandt sind, wissen wir keineswegs, mit welcher der Rassen, die heute in Europa meist gemischt bestehen.

Es gibt lesenswerte Bücher über die frühen Wanderungen von Völkern, von den Nubiern, dem Reiche Hatscheputs, von Punt und Saba. Über frühe Verbindungen der amerikanischen Indianer mit Leuten aus Europa gibt es Bibliotheken. Bekanntlich soll Hernando Cortez von den Indianern Mexicos als eine Art wiedergekehrter weißer Gott betrachtet worden sein. Viel Geheimnisvolles glaubte Thor Heyerdahl mit seinem Kon-Tiki-Unternehmen aufklären zu können. Es bleibt aber dabei: Über die Entstehung der vielen heutigen angeblichen „Rassen", deren meiste mit Sicherheit Mischrassen sind, wissen wir nur das Wenige, was sich in allerjüngster Zeit abgespielt hat. Fest steht, daß es seit Urzeiten unzählige Öffnungen von Isolaten, unzählige langsame oder auch gewaltsame Völkerwanderungen gegeben hat, also auch unzählige Berührungen zwischen den Rassen, und damit unzählige Gen-Kombinationen, also unzählige Mischungen.

Angesichts dieser fast totalen Unkenntnis über die Entstehungsgeschichte der heutigen Menschentypen und ihre historischen Beziehungen kann man von einer endgültigen Systematik der Rassen einfach nicht sprechen, so fruchtbar die bisherigen Versuche dazu auch sind.

Man kann einige wenige zweifelsfrei echte Rassen aufzählen. Man kann, ohne allzugroße Fehler zu machen, auch etwa „die Neger" Afrikas als Rasse sehen, sofern man sich dabei auf die mir recht einheitlich erscheinenden Menschen von Zentral- und Westafrika südlich der Sahelzone beschränkt. Schon an den Rändern Afrikas hört die Kenntnis auf und beginnt die Spekulation, wie etwa bei den Madegassen, den Bewohnern Äthiopiens oder den Tuaregs.

Ich möchte als echte Rassen bezeichnen (vermeide dabei die üblichen „ide"):

- die Nordische Rasse:
- die Mongolische Rasse;
- die Neger Afrikas;
- die australischen Aborigenes;
- die Eskimos;
- mit großem Vorbehalt die Indianer, die wohl alle Mischrassen sind, die sich jedoch aus wenigen und nahe verwandten Rassen gebildet haben;
- die Buschmänner der Kalahari;
- die Hottentotten;
- die Urwald-Malayen („Sakai");
- vielleicht die Papuas.

Ich leugne nicht, daß es Vorläufer-Rassen, Urrassen gegeben haben mag, aus denen sich später recht stabile Mischrassen bildeten und die in der Mischung die Hauptkomponente sind, nur wissen wir eben nichts Genaueres. Beispiele für solche recht stabilen Mischrassen sind vielleicht die Polynesier, die Semiten, die Dinarier. In gewissem Sinne wären diese Mischrassen nicht unvermischt gebliebene Urrassen.

Ich leugne jedoch entschieden, daß es eine „Fälische", eine „Baltische" oder eine „Alpine" Rasse gibt. um nur naheliegende Beispiele zu nennen.

Schließlich bestreite ich, daß es so etwas wie eine „mediterranide", eine „armenide", eine „indide", eine „berberide", eine „turanide", eine „orientalide", eine „sinide", eine „europide" oder eine „paläomalayide" Rasse gibt. Diese Namen sind reine Wortspielerei ohne wirklichen Hintergrund. Jenseits aller Ernsthaftigkeit ist der Versuch, die Nachkommen der aus vielen Gegenden Afrikas importierten Negersklaven der Vereinigten Staaten als „amerikanide Negride" zu bezeichnen. Hier führt sich die System-Spielerei ad absurdum.

„Rassen“ sollte man nur echte Rassen nach der Begriffsbestimmung nennen.

3. Rasse als Gemeinschaft

In theologischer Betrachtung hat Gott den Menschen geschaffen. Ihn zu „zerstören“, also zu morden, ist Sünde. „Du sollst nicht töten“. Gott hat auch die Familie geschaffen. Auch sie ist heilig. „Ehre Vater und Mutter“. Daß er auch das Volk geschaffen hat, führte zu keinem Gebot unter den Zehn. Die Bibel spricht jedoch immer wieder von „Seinem Volk“. Also erkennt der Christ auch an, daß Gott die Völker geschaffen hat.

Als die Rassen entstanden, jedenfalls die des Menschen, war Gott offenbar auf Urlaub. So sehen es die Kämpfer gegen den „Rassismus“. Am liebsten sollte es Rassen nach ihrem Willen gar nicht geben. Es gibt sie aber.

Von allen Gemeinschaften (Ehe, Familie, Dorf, Stamm, Volk, Rasse, Menschheit) ist die Rasse die natürlichste, denn sie entsteht ja nach den unwandelbaren Gesetzen der Natur, durch das Zusammenwachsen zu genetischer Einheitlichkeit und Beständigkeit. Schon die Ehe ist, jedenfalls heute, eine Wahlgemeinschaft, und damit auch, wenn auch nur noch bedingt, die Familie. Auch beim Volk kommt zu der gemeinsamen Abstammung das bewußte Bekenntnis. Die Rasse aber ist für jedes Individuum vorgegeben. Es hat da nichts mehr zu entscheiden oder auch nur zu billigen.

Solange eine Rasse (eine fertig ausgebildete, also eine echte) in der Isolation lebt, in der sie ja entstanden ist, sind alle Leute dieser Rasse „das Volk“.

Die genetische (annähernde) Gleichheit aller Kinder einer Rasse ist, wie ich erwähnte, nicht nur körperlicher Art. Auch alle Regungen des Gefühls, des Gemüts, des Verstandes und eben des Charakters sind in hohem Maße, wenn auch nie ganz

(im absoluten Sinne) einheitlich. Damit verstehen sich die Kinder der Rasse alle miteinander, sie können sich gegenseitig ihre Gefühle „nachfühlen“, sie wissen die Stimmungen des anderen unbewußt und sicher zu deuten. Sie fühlen sich wohl unter „ihresgleichen“, sie mögen sich, ja, sie lieben sich.

Ich habe auch gezeigt, daß die Umwelt in der Absonderung, in der die Rasse entsteht, sich im Genbestand der Kinder dieser Rasse abbildet. Das ist die Wurzel des Heimatgefühls. Wenn auch die Rasse auswandert, so wird sie doch im allgemeinen mit ihrer Urheimat verbunden bleiben und, solange sie noch nicht oder wenig vermischt ist, in unmittelbarer Nähe zur Urheimat siedeln. Das ist bei jedem Bayern oder Schwaben so, wie auch beim Ketchua-Indianer, auch wenn er ins Tiefland gezogen ist. Wenn aber die Verbindung mit der Heimat abgerissen ist, dann beginnt das „Elend“. Elend, das stammt aus dem uralten Wort „eli lanti“, im fernen Land. Kaum ein Wort im Deutschen geht so ans Gemüt wie „Elend“, aber wenige ahnen, warum das so ist. Der Verlust der Heimat ist sein tiefer Sinn.

Es ist bezeichnend, daß der Spruch „ubi bene, ibi patria“ (wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland) nicht aus dem alten, sondern aus dem späten Rom stammt. Lucullus prägte ihn, als er Statthalter in Kleinasien war, und ich vermute stark, daß er sich mit diesem törichten Spruch für sein „Elend“ trösten wollte. Jedenfalls war damals schon die Blutseinheit der Römer gesprengt durch die Verleihung des römischen Bürgerrechts *an alle*. Bekanntlich war auch der in Kilikien geborene Jude Paulus römischer Bürger, und das heißt im Wortsinn: Bürger der Stadt Rom.

Die Gemeinsamkeiten der Menschen einer Rasse zeigen sich auch in der gesellschaftlichen Gliederung. Das Verhältnis Herr zu Knecht ist in Deutschland seit Urzeiten ganz anders, als es heute wie eh und je etwa in Westafrika ist: in Europa Ge-

folgschaft und Fürsorge, in Afrika Besitz und Verfügung. Das Verhältnis der Geschlechter ist auch in jeder Rasse anders: In Ostasien etwa galt bis vor kurzem ein Mädchen nicht als Kind, was sich dann so anhörte: „Haben Sie Kinder? „Ja, zwei, und eine Tochter." In den Vereinigten Staaten dagegen hat man manchmal den Eindruck, als handelten die Männer nur im Auftrage ihrer Gattinnen. Verschieden sind auch die Wege, wie Belange der Gemeinschaft geregelt werden. Bei den Negern, und nicht sehr unähnlich auch bei den Arabern, ist der Rat bei jeder Versammlung mehr eine Beratergruppe für den Scheich, den Emir; in Island hat im Rate jeder die gleiche Macht, die seiner Stimme.

Da wir heute ja fast alle viel reisen, kennt wohl jeder viele andere Beispiele dafür, daß die Gemeinschaften verschiedener Völker eben verschieden „organisiert" sind; daß das auch etwas mit der gewachsenen *Tradition* zu tun hat, leugne ich nicht. Ich halte es aber für erwiesen, daß in der genetischen Gemeinsamkeit auch die Ordnung der Gemeinschaft schon angelegt ist.

„Einigkeit macht stark", sagt die Werbung für politische Parteien, Gewerkschaften oder Versicherungsgesellschaften. Was aber macht einig? Das ist doch die Kernfrage jeder Staatsführung. Anders ausgedrückt: Wie kann die Staatsführung den Vorteil der Einigkeit anders erreichen als durch Förderung der Gemeinschaft? Wir erleben heute alle, wie scheinbar festgefügte Staatsgebilde zerbröckeln, weil ihnen „Gemeinsamkeiten" fehlen. Wir sehen, daß natürlich gewachsene Gemeinsamkeiten wieder zu neuen Unabhängigkeiten oder gar staatlichen Ordnungen führen. Man brauchte kein Prophet zu sein, um vorauszusagen, daß die Sowjetunion ihre Größe verlieren würde, daß Litauen, Estland, Lettland oder Moldawien bald wirklich autonom sein müßten.

Es muß also doch in den natürlichen Gemeinschaften, und das sind Völker und Rassen, soweit es um politische Wirkung

geht, die Kraft zum Überleben stecken, während künstliche Gebilde recht schnell zerfallen. Das britische Imperium ist zerfallen, das sowjetische (ich sage nicht „russische") ebenso. Und schon basteln ideologiebesessene Politiker an einem neuen solchen Kunstgebilde, dem „Vereinten Europa". Wie viel Kraft, wie viele Menschenleben wird dieser Irrweg kosten?

4. Rassen oder Völker begegnen sich

Das Denken mehrerer Generationen über das Verhalten der Menschen zueinander war von den Äußerungen Sigmund Freuds bestimmt und ist es zum großen Teil immer noch. Danach handeln die Menschen einzeln und miteinander im wesentlichen nach ihren sexuellen Trieben. Wie Freud und nach ihm Malinowski begriff eine ganze Generation von Naturwissenschaftlern nicht, daß keine Primatengemeinschaft auf nur eine Familie beschränkt ist. Wer Freuds Schriften liest, hat sogar den Eindruck, als sei alles menschliche Geschehen nur aus Trieben, Wünschen und Vorstellungen *des Individuums* zu erklären. Auch den Aufbau von Gemeinschaften erklären jene Forscher nur oder doch überwiegend aus dem Sexualtrieb. Das Verständnis der Entstehung von Rassen in der Isolation (und die ganze Menschheit entstand ursprünglich und immer wieder in isolierten Gemeinschaften, also in echten Rassen, wie wir es bei allen Tieren in freier Natur noch heute sehen) widerlegt Freuds einseitige, ja „egozentrische" Sicht.

In dem Werk von Robert Ardrey (*Adam kam aus Afrika*, DTV) sind einige Autoren zitiert, die Freud ebenfalls widerlegen. Hierher gehören auch die im Kapitel „Rasse als Gemeinschaft" dargelegten Gedanken über den Zusammenhang der Umwelt, in der die Rasse entsteht, mit dem Heimatgefühl. All diesen Gedanken ist die Auffassung gemeinsam, daß zu den Urtrieben *jeder* Rasse, und damit jeden Volkes, der *Territo-*

rialtrieb gehört, von dem Ardrey meint, daß er der wichtigste Trieb überhaupt ist. (Das gilt auch für das Tierreich, nicht nur für den Menschen).

Ardrey beschreibt, wie sich etwa ein Vogelhahn verhält. Er kommt in seinem „angestammten" Revier, zurück-gekehrt von seinem Winterquartier in Afrika, lange vor seiner Henne an. Sofort fängt er an, sein besitzergreifendes Lied zu schmettern, „lange bevor er überhaupt an Sex denkt". Jeden anderen Hahn der gleichen Art, der sich an oder sogar in seinem Revier blicken läßt, jagt er todesmutig in die Flucht. Kurzum: Der Territorialtrieb kommt zuerst, und er ist vom Geschlechtstrieb ganz unabhängig, wenn er auch am Ende über ihn zur Arterhaltung führt.

Ardrey sagt weiter, daß gesellig lebende Arten das Territorium gemeinsam verteidigen, so daß offenhar der Geschlechtstrieb hier gänzlich ausgeschaltet ist. „Hier steht der Territorialtrieb klar erkennhar für sich selbst da", schreibt Ardrey. Der Territorialtrieb bringt Vorteile für das Aufziehen und für die Sicherheit der Jungen, und so folgert Ardrey konsequent, dieser Trieb und die Gemeinschaftsbildung (die er den „sozialen Trieb" nennt) bedingen sich gegenseitig. Schließlich sagt er rundheraus, der Territorialtrieb sei die Wurzel jeder Gemeinschaft. Ich setze hinzu: Ohne Heimat gibt es keine Gemeinschaft.

Ardrey beschreibt den Territorialtrieb als streitbar. Die Gemeinschaft verteidigt ihr Territorium (ich bleibe bei dem Fremdwort, weil Ardrey es benützt) todesmutig, das heißt bis zur Selbstaufopferung. Er schreibt: „Das frei lebende Tier ist nicht frei. Das Verhalten wird durch (die Sicherung für) das Überleben der Jungen bestimmt. Es wird auch bestimmt durch die Forderung der territorialen Verteidigung und durch die Gesetze der Rangordnung. Vor allem regeln die Ansprüche der Gemeinschaft seine persönlichen Neigungen,

denn das Überleben des Tieres wird nur durch die Mechanismen der Gesellschaft (ich würde hier „Gemeinschaft“ sagen) gesichert. Der Primat (also auch der Mensch) lebt in einer geordneten Welt, aber fehlt nur ein einziger Faktor – die Territorialität – in seinem Leben, dann sind der Anarchie Tür und Tor geöffnet.“

Schließlich beschreibt Ardrey noch den Konflikt zwischen zwei Gemeinschaften. Hier sinkt der Kampfesmut mit der Entfernung vom eigenen Territorium, und er steigt mit der Annäherung des Feindes an das eigene Territorium und dessen Zentrum, also kommt es, daß bei allen territorialen Tieren ein gewisser Respekt vor den Rechten des Nachbarn besteht trotz des universellen Gesetzes, daß Nachbarn in ewiger Feindschaft miteinander leben.

Was hat das alles mit meinem Thema „Rasse“ zu tun?

Nun, die Ideologie der „einen Welt“ erklärt die Menschen aller Rassen für austauschbar (siehe Anhang). Die modernen humanitären Ideale gebieten es, Menschen von irgendwo überall eine neue Heimstatt zu bieten. Was Ardrey jedoch in wissenschaftlicher Beobachtung beweist, ist seit eh und je ein Teil der Volksweisheit. Selbst ein Mann, der wahrlich nicht dem Verdacht ausgesetzt ist, daß er Nationalist sei, nämlich Willy Brandt, spricht mitleidig vom „vaterlandslosen Gesellen“. Ein Mensch ohne Wurzeln ist nicht nur selbst ein armer Wicht, er ist auch eine Gefahr für die, unter denen er lebt, bei denen er eingedrungen ist.

Ich möchte jetzt heutige Fälle der Begegnung von einander fremden Völkern, also von Völkern verschiedener Rasse untersuchen und dabei zeigen, wie sich die Einheimischen und wie sich dann alle beide verhalten. Dann kommen wir auf Ardrey zurück.

Zu allen Zeiten sind die Völker (oder Stämme) gewandert; sie hatten sich schon deshalb zu echten Rassen entwickeln

können, weil die Erde noch Platz für viele hatte: wenn man sich begegnete, stieß die eine Gruppe auf den Widerstand der anderen, und eine konnte immer ausweichen. Je dichter bevölkert die Erde wurde, desto öfter spielten sich die Wanderungen der Menschen im Konflikt mit anderen ab, die „schon da waren“. Es hat also zu allen Zeiten beide Extreme gegeben: Friedliche Wanderungen einerseits und die Verlagerung von Völkern oder Volksteilen in einem Krieg oder in seiner Folge andererseits. Heute ist die Erde nicht mehr nur dicht bevölkert, sondern überbevölkert. Damit ist es heute nicht mehr denkbar, daß ein Volk oder eine größere Volksgruppe in ein leeres unbewohntes (aber natürlich bewohnbares) Gebiet einwandern kann. Wer heute wandert, ob einzeln, in Gruppen oder in Massen, begegnet anderen. Da außerdem alles bewohnbare Land bewohnt ist, begegnen sich auch die Leute, die nicht wandern, als Nachbarn.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern war der Gast gern gesehen, stand er unter dem Schutz des Gastrechts. Und doch ist es bezeichnend, daß die Wörter „Gast“ und „Feind“ in vielen Sprachen, auch in indogermanischen, eine gemeinsame Wurzel haben. „Gast“ und „Hostilität“ sind nicht nur ähnlich klingende Wörter, „Hostis“ ist noch im Lateinischen beides, Gast und (feindlicher) Fremdling. Auch in frühen deutschen Sprachzuständen heißt „Gast“ auch *Feind*.

Einzelne Menschen verschiedener Völker und Rassen verstehen sich im allgemeinen nicht nur gut, sie haben sogar eine besondere gegenseitige Anziehung. Die Anziehung, der Reiz, steigt, wenn der eine für den anderen ein Exot ist. Es ist schick, wenn ein Westfale seinen Freund aus Montevideo vorzeigen kann. Die sanfte Siamesin weckt im drögen Hamburger den Wunsch, sie zu besitzen, und oft kommt es ja auch dazu (wenn auch nicht immer zur Ehe). Daß sich der Reiz mit der Zeit verflüchtigt, wird am Anfang meist übersehen.

Betrachten wir dann größere Gruppen wie Volksgruppen oder ganze Völker: Da haben wir die Grenzvölker, Leute im strittigen Bereich. Man wird meist finden, daß sie sich vertragen, daß sie miteinander auskommen. So haben wir in Deutschland dänische Südschleswiger, in Dänemark deutsche Nordschleswiger. In Frankreich herrscht (relativer) Friede mit den deutschen Elsässern, wie im Süden der Schweiz mit den italienischen Tessinern, im Norden des Staates Italien mit den deutschen Südtirolern. Meist sind diese Grenzvölker alteingesessen. Oft nimmt der jeweils andere Staat das tatsächliche oder vorgegebene Schicksal „seiner" Minderheit zum Anlaß für politischen Streit. Die wirklich beteiligten Leute haben sich meist gut aneinander gewöhnt und haben Frieden miteinander.

Schon anders liegt der Fall bei den sogenannten Relikt-Völkern, wie den Basken in Spanien und Frankreich, den Zigeunern in Europa und Westasien. Hier fällt auf, daß diese Völker meist von ganz anderer Rasse sind als das Volk des Staates, in dem sie leben. Trotz mehrerer tausend Jahre, die diese Völker schon „unter uns" leben, haben sie weder ihre Sprache noch ihre Traditionen oder ihr Volksbewußtsein aufgegeben. Auch ihr Erscheinungsbild dürfte sich nicht gewandelt haben. Sie haben sich also weder in nennenswertem Maße mit den Staatsvölkern vermischt, noch haben sie sich kulturell „integriert".

Der Begriff „Integration" taucht hier zum erstenmal auf. Er ist verschwommen, wie die meisten Programmwörter aus der Politik. Man könnte unter „Integration" die Einpassung eines zugewanderten Volkes in die Gemeinschaft des Staatsvolkes verstehen, unter der Übernahme der Kultur (vor allem der Sprache) des Staatsvolkes. Man könnte aber auch denken, daß sich die beiden Völker aneinander anpassen, mit gleichzeitiger Vermischung der Kulturen beider. Ich schlage jedoch vor, „Integration" als das zu verstehen, was die Macht ausübenden

Ideologen darin sehen wollen: als die Einfügung des Fremdvolkes in das wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche System des Staatsvolkes unter Wahrung der Kultur sowohl des Fremdvolkes wie des Staatsvolkes. Wie schon die Überfrachtung des Begriffs mit vielen Forderungen zeigt, handelt es sich um einen Begriff aus dem Bereich der Utopie. Wer allen Ernstes mit solchen Begriffen rechnet, der hat mit der Wahrheit nichts im Sinn. Später mehr darüber.

Häufig werden zwei Völker gegen ihren Willen gezwungen, zusammenzuleben. So etwa die Polen nach den polnischen Teilungen im Zarenreich. Haß und Mord begleiteten diese unfreiwillige Hausgemeinschaft. So die Italiener Norditaliens in der k.u.k. Monarchie. Die „Irredenta" ist sprichwörtlich für die Kurzlebigkeit einer solchen Lage. So die Moslems der späten Mogulreiche, die im britischen Kolonialreich mit Hindus und Buddhisten zusammenzuleben gezwungen waren. Die Explosion dieser Zeitbombe war unvermeidlich; sie zeugte eine der größten Völkerwanderungen der Geschichte, mit Mord, Verschleppung und Elend. Der Vorgang wurde in Europa kaum wahrgenommen.

Damit nähert sich die Betrachtung der Gegenwart. Alle Beispiele, die ich hier vortrage, haben eines gemeinsam: Wo und wann immer verschiedene Völker, ja sogar Völker gleicher Herkunft, aber verschiedenen Bekenntnisses, gezwungen werden, im selben Territorium zu leben, gibt es früher oder später Krieg.

Das Reich der Osmanen eroberte auch Armenien. Dem in Europa so hochgeachteten Kemal Atatürk war es in unserem Jahrhundert vorbehalten, an den Armeniern das zu vollziehen, was man heute gern „Genozid" nennt, also den Völkermord. Diesem „fortschrittlichen", „weisen" und „toleranten" Staatsmann fiel es ein, über 1 000 000 Armenier zu ermorden und die übrigen (fast alle) aus Anatolien zu verjagen. Die spätere So-

wjetrepublik Armenien war vorher von ganz anderen Völkern bewohnt, die dann ihrerseits verjagt und ermordet wurden, um den armenischen Flüchtlingen Platz zu machen. 'I'rotz allem haben die Armenier ihre Sprache und den Glauben bewahrt.

Auch das älteste schriftlich vermerkte Volk, die Kurden, wissen die Vorzüge der friedlichen Koexistenz der Völker zu schätzen. Ihr Land wurde immer wieder von fremden Herrschern erobert, von Türken, Iranern, Arabern, Mongolen und sogar Engländern (Irak). Die Kurden haben nun über 4 500 Jahre lang ihre Sprache, ihre Art und ihre Bräuche bewahrt, und das waren 4 500 Jahre eines einzigen immerwährenden Krieges. Das, was wir heute aus Diarbakir und Urfa hören, ist nur die Gegenwartsphase dieses Krieges. Es drängt mich, die sarkastische Frage zu stellen: Ihr dummen Kurden, warum integriert Ihr Euch nicht einfach?

Das aus dem britischen Raubimperium hervorgegangene Zusammenleben der Engländer (und protestantischen Iren) mit den (katholischen) Iren in Ulster zeigt die Unmöglichkeit selbst verwandter, zum Teil sogar identischer Völker, eine echte Gemeinschaft zu bilden, wenn der Glaube sie trennt. Ein Bürgerkrieg?

Der Zypernkrieg der siebziger Jahre ist schon fast wieder vergessen. Die Einheimischen, ursprünglich ausschließlich Griechen, haben versäumt, das allmähliche Einsickern von erst wenigen, dann immer mehr Türken zu unterbinden, bis ihnen die Neu-Zyprioten mit der Rückendeckung ihres Festlandstaates den Weg der friedlichen Koexistenz zeigten: die Abtretung der nördlichen Hälfte der Insel. Wer mag bezweifeln, daß das erst der Anfang der Eroberung Zyperns durch die Türken war? Wer integriert hier wen? Wird hier überhaupt integriert?

Ceylon ist das Land der friedfertigen, kultivierten und allem Schönen zugeneigten Singhalesen. Das Land ist reich, es lebte sich gut in Ceylon. Daran hat auch die britische Kolonial-

herrschaft wenig geändert. Dann kam die Unabhängigkeit, die Entwicklungshilfe, die, wenn auch bescheidene Industrialisierung. Da waren die fleißigen, genügsamen und geschickten Gastarbeiter vom indischen Festland, aus Tamil Nadu, dem Tamilenland, willkommen. Es war ja gedacht, daß die Tamilen auch „einmal" wieder heimkehren sollten, heute besitzen (besitzen!) sie fast die Hälfte der Insel. Der Völkerkrieg auf Ceylon (Sri-Lanka) dauert nun schon viele Jahre, die Tamilen leben in tamilischen Städten, in tamilischen Provinzen. Hier ist ein Volk fremder Rasse, fremder Sprache, fremden Glaubens und fremden Brauchtums auf dem besten Wege, Herr im Hause des Gastgebers zu werden. Davor aber steht der Krieg!

Interessant ist die Geschichte der Juden in Deutschland. Schon im Gefolge der römischen Kaiser kamen Juden nach Trier und an den Rhein. Spätere Einwanderungswellen waren etwa die durch Fernando und Isabel ausgelöste Vertreibung der sephardischen Juden aus Spanien oder die Pogrome („Pogrom" ist ein russisches Wort!) im Zarenreich und erst recht im frühen Sowjetreich. Sofern hier ein unbeteiligtes Urteil überhaupt erwartet wird, ich kann es nicht geben. Soviel aber steht fest: Die beiden Völker haben sich nicht ineinander, weder so noch andersherum, integriert, und gut bekommen ist das Zusammenleben keinem der beiden.

Als das britische Weltreich einen Landstrich an die Juden abtrat, der ihm nicht gehörte, begann die Geschichte des Staates Israel und damit des Palästinenserkonflikts (Ich sage immer dann „Konflikt", wenn es mehr ist als ein Streit, aber doch eben noch nicht ganz ein offener Krieg). Hier leben seit mindestens 3 500 Jahren Leute, die man einst Canaanäer oder ähnlich nannte, die dann irgendwann unter die vorübergehende Herrschaft des Volkes Israel, dann wieder unter die der Kalifen gerieten. Hier herrschten Ägypter, Hethiter, Assyrer, Perser, Griechen, Römer, Franken, Deutsche, Türken, Engländer und

Franzosen. Als dann die vom zionistischen Staatsgründer ins Land gerufenen Juden kamen, mußten die Einheimischen „Platz machen". Man nannte einen solchen Vorgang auch schon einmal „erzwungene Wanderschaft". Nun war erst einmal Platz. Ein blühender Staat wurde mit viel deutschem und auch einigem „amerikanischen" Geld aufgebaut. Dann kam der Sechstagekrieg. Das Westufer des Jordanflusses und der Gazastreifen waren die Beute dieses Krieges, ein nimmer endender Kleinkrieg seine Frucht. Juden und Palästinenser sind nicht gleicher Rasse. Die Juden sind Semiten, die Palästinenser nicht. Soviel ist sicher: Diese beiden Völker denken nicht an Integration.

Zu den auch an anderer Stelle behandelten Fällen des erzwungenen Zusammenlebens einander fremder Völker, wie Südafrika, Malaysia, USA oder UdSSR, kann man noch viele Beispiele hinzufügen: Äthiopien, Surinam, Bangla Desh, Assam, Kaschmir, Hongkong, Sachalin, Sudan, Südwestafrika (Namibia), Jugoslawien oder Rumänien.

Die Beispiele mögen genügen. Ich kenne nicht *einen* Fall der friedlichen kulturellen Einordnung eines Volkes in die Kultur des anderen. Die Weltgeschichte ist nicht das Protokoll der friedlichen Ko-Existenz der Völker, sondern der Bericht ihrer Kämpfe ums Überleben, ihrer Siege über andere und des Untergangs derer, die sich als zu schwach erwiesen. Das soll nicht heißen, daß nur der Kriegssieger überlebt, nur der Verlierer untergeht. Wessen Lebenskraft die stärkere ist, der überlebt (was leider eine Tautologie ist).

Was geschieht nun aber tatsächlich, wenn eine fremde Volksmasse in das Territorium eines anderen Volkes eindringt, hineingepreßt wird oder aus sonst einem Grund dort erscheint? Wir brauchen nicht weit zu gehen, um solches zu beobachten. In kaum mehr als 15 Jahren sind in Deutschland über 6 Millionen Fremde, zu einem großen Teil fremder Rasse, „zu uns

gekommen". Ich sollte besser sagen, „zu uns gekommen worden".

Ich werde hier die politische Auseinandersetzung über das Asyl-„Recht" und über die Gastarbeiter nicht behandeln. Es geht nur um die Folgen.

Die Fremden haben sich, und das ist die wichtigste Beobachtung, nirgends auch nur im geringsten „in die deutsche Gesellschaft" integriert. Mischehen sind selten. Selbst vorübergehende Begegnungen zwischen den Geschlechtern sind auf Bordellbesuche (und -empfänge) und Subkulturbegegnungen beschränkt. Mit Ausländern gehobenen Standes, wie Studenten, Kaufleuten oder Flugzeugführern kommen sie eben vor, und auch diese kaum zwischen Deutschen und exotischen Nationen. Die Scheidungsrate solcher Ehen ist groß. Obwohl den Ausländern die deutsche Staatsangehörigkeit angeboten wird, auch unter immer weiter „erleichterten" Bedingungen, will sie kaum ein Fremder haben. Hier wirkt der durchaus gesunde Territorialinstinkt der Fremden: Sie trauen (mit Recht) dem Frieden nicht.

Die ursprünglich (und da nur zu einem geringen Teil) beobachtete Ausübung unbeliebter Berufe, die „Schmutzarbeit", durch Ausländer ist verschwunden. Müllmänner sind heute Deutsche, Hafenarbeiter auch, Kellner, Gastwirte und kleingewerbliche freie Berufe hingegen sind fest in ausländischer Hand. Alte Berufe entstanden neu, wie Änderungsschneider und Färber, aber Schuhputzer bleiben ausgestorben.

Viele haben erwartet, daß die Fremden in Gettos siedeln würden. Das ist nur zum Teil eingetreten. Geblieben ist ihre Neigung zu gewissen Stadtteilen, wie Kreuzberg in Berlin, Wilhelmsburg in Hamburg, aber doch bleiben die Fremden unter sich. Weder nehmen sie unsere Glaubensbekenntnisse an, noch geben sie uns die ihrigen. Sie sprechen alle nach einigen Jahren unsere Sprache, aber nur die hier geborenen und aufge-

wachsenen Ausländer sprechen unsere Mundarten und das Hochdeutsche gut.

Die Fremden nehmen nicht nur nicht teil an unserem politischen Leben, sie verstehen es gar nicht. Dagegen setzen sie die politischen Auseinandersetzungen aus ihrer Heimat hier fort. Man denke an die Kurden-Türken-Gewalthandlungen.

Unser verkümmertes, wenn nicht verkommenes Familienleben hat auf die Fremden im allgemeinen nicht abgefärbt. Trotz der bei ihnen fest verankerten Treue zur Familie ist die Ausländerkriminalität mehr als doppelt so hoch wie die deutsche. Hier wirkt sich die geringe Bindung der Fremden an unsere Gemeinschaft stärker moral-auflösend als ihr Familienhalt moralstützend aus.

Verhängnisvoll ist die Wechselwirkung zwischen den Kulturen der Fremden und der Deutschen, und zwar zum Nachteil beider. Der Titel eines Programms des Norddeutschen Rundfunks sagt alles: „Kultur aktuell". Die Turnschuh-Blue-Jeans-Coca-Cola-Mischmaschkultur erstickt viele überkommene Bräuche bei uns und verdirbt auch die Gewohnheiten und den Geschmack der Fremden. Unser immer lauter plärrender Kulturrummel offenbart dem kritischen Beobachter die allgemeine Dekadenz. Ich erwähnte schon mein Bedauern über den Verlust echten Brauchtums. Unsere schönen alten Trachten, unsere echte Volksmusik, unsere Tänze sind einer süßlichen, ekelhaft kitschigen „Folklore" gewichen. Was in Deutschland auf dem Gebiet der bildenden Kunst geschaffen wird, würde ich am liebsten vor allen Fremden aus Scham verstecken. Das Zeug, welches da im Bonner Kanzleramtshof herumsteht, zeigt, was ich meine. Man nennt das heute „Vorbildfunktion".

So beschränkt sich die gegenseitige kulturelle Befruchtung (Geißler) auf den orientalischen Bauchtanz, herüber, und Udo Lindenberg, hinüber. Da ist es mir kein Trost, daß etwa England mit seinem „Michael-Jackson-Festival" 1989 den absolu-

ten Höhepunkt der Geschmacklosigkeit erreicht hat. Diese Gefahren sind uns gemeinsam.

Die finanziellen Folgen der Anwesenheit von Millionen Fremden in Deutschland sind für Deutschland verheerend, für die Fremden bestenfalls nicht lohnend. Der oft gehörte Gedanke, die Fremden stützten unsere Rentenkasse, kommt von Leuten, die nicht nachgerechnet haben. Da es mir aber vor allem um die unmittelbaren Folgen für den Bestand, also für die Zukunft unseres Volkes (das in erster Linie) und für die Zukunft der Fremden (das auch) geht, überlasse ich die Gewinn-und-Verlustrechnung der Anwesenheit der Fremden in unserem Lande anderen.

Man versucht immer wieder, in der Anwesenheit der vielen Fremden nur ein finanzielles Problem (die paar Ausländer können wir uns doch leisten!) oder ihre Folgen nur in „sozialen Spannungen" zu sehen. All das aber ist von ganz untergeordneter Bedeutung. Stoiber hatte recht: Die Überfremdung ist vor allem eine Rassenfrage, und damit eine Rechtsfrage: Hat die Regierung eines Volkes das Recht, es zuzulassen oder tätig zu betreiben, daß ihr Auftraggeber und Souverän, das Volk, beliebig durchraßt, also in seinem Wesen verändert wird? Jedenfalls ist die allein wichtige Folge der Überfremdung des Volkes mit Zutun oder Duldung der Regierung die Rassenmischung, und die ist rechtswidrig.

Die weitere Folge dieses Zustandes aber ist diejenige, welche wir in so vielen Ländern der Erde beobachten: Früher oder später kommt es zum Kriege zwischen den Einheimischen und den Fremden. Wie jeder Krieg wird auch dieser ein Unternehmen mit fraglichem Ausgang sein. Das heißt, eine mögliche Folge dieses Krieges wird der Untergang unseres Volkes sein.

Warum *muß* es überhaupt zum Krieg kommen? Diese Frage hängt mit einer anderen zusammen: Wann muß es zum Krieg kommen? Fangen wir damit an!

Kriege entstehen wohl immer in der Form einer Steigerung (Eskalation). Kleine Anlässe haben alle Kriege der Neuzeit ausgelöst, wenn die Zeit gekommen war. Allein das wachsende Mißverhältnis der Zahl der Deutschen zur Zahl der Fremden in Deutschland (wenn nicht endlich die Vernunft zurückkehrt) macht diesen Krieg in wenigen Jahrzehnten wahr- scheinlich.

Und warum muß es zum Krieg kommen? Kein Volk geht kampflos unter, weder die Deutschen noch die Fremden bei uns. Zwei (oder mehr) Völker in einem Land, das hat keinen Bestand.

Warum sollte auch die Begegnung zweier Völker in einem Land anders ablaufen als überall in den Jahrtausenden der Geschichte? Es ist ein Irrtum zu glauben, daß die Völker irgendeine angeborene Neigung hatten, sich ineinander zu „integrieren". Nicht nur die geschichtliche und die alltägliche Beobachtung widerlegen diese Vorstellung: Ardrey hat genau und schlüssig bewiesen, daß die Territorialität, die Bindung an die Heimat, überhaupt erst die Voraussetzung für die Entstehung jeglicher menschlichen Gemeinschaft ist. Anders gesagt: Die Integration zerstört die Gemeinschaft, mehr: Sie zerstört die beiden beteiligten Gemeinschaften.

Es gibt keinen Haß zwischen einzelnen Menschen verschiedener Rasse oder von verschiedenen Völkern. Wenn aber fremde Menschen in Massen versuchen, in ein anderes Territorium einzudringen, oder wenn man sie auf Geheiß politischer Mächte dazu auffordert, dann ist es aus mit der Sympathie. Dann entsteht Haß, und zwar aus dem Naturinstinkt, wie er im Trieb der Territorialität angelegt ist. Das ist durchaus folgerichtig, wenn man anerkennt, daß die Gemeinschaft und ihr Territorium sich gegenseitig bedingen: Wer mein Territorium verletzt, der verletzt meine Gemeinschaft. Der kleine Grenzverkehr ist nun einmal nicht das Modell für die Möglichkeiten friedlicher Völkerverständigung.

Ob die auf dem einen Territorium zusammentreffenden einander fremden Völker sich rassisch, kulturell, im Glauben oder in der Sprache unterscheiden, ist unerheblich. Ardrey stellte den Territorialitätstrieb bei Tieren (Primaten) der gleichen Rasse fest. Es genügt, daß die anderen „die anderen" sind.

Wir kennen verschiedene Formen der Verletzung des Territoriums: die Eroberung mit der gleichzeitigen oder folgenden Vertreibung der Einheimischen, – die Unterwanderung, bei der die Fremden das Staatsvolk durch ihren unerschöpflichen Zustrom aus ihrer Heimat oder durch ihre höhere Geburtenzahl verdrängen, – schließlich die dem Staatsvolk „von oben" verordnete Ansiedlung Fremder in seiner angestammten Heimat. Zu den klassischen Fällen der Eroberung und der Unterwanderung ist also ein neuer hinzugekommen, der Raub der Heimat mit politischen Mitteln.

Eine Staatsführung, die sich der Eroberung durch fremde Mächte und damit dem Verlust ihres Staatsgebietes nicht widersetzt, hat abgedankt. sie hat ihre Pflicht verletzt, mit politischen und notfalls militärischen Mitteln dem eigenen Volk die Heimat zu erhalten. Dies zu tun ist der einzige legitime Zweck einer Armee. Eine Staatsführung, die ihr Volk nicht vor der Unterwanderung durch fremde Volksmassen schützt, verletzt ebenfalls ihre Pflicht. Ihre Pflichtverletzung ist noch größer, denn, um die Unterwanderung abzuwehren bedarf es nicht einmal militärischer Maßnahmen. Einfache Grenzkontrollen genügen.

Eine Staatsführung schließlich. die ihr Volk tätig durch fremde Volksmassen unterwandern, verdrängen oder seiner Heimat berauben läßt, verletzt nicht nur ihre Pflicht (eine Pflicht, die sie bei allen zivilisierten und erst recht bei „wilden" Völkern hat), sie versündigt sich an ihrem eigenen Volk und an dem Volk der Fremden, das sie ins Land läßt.

In keinem Kulturstaat wird es für unmenschlich erachtet, wenn die Staatsführung das Land vor fremden Invasionen

schützt. Selbstverständlich aber ist es für einen armen Kerl, der aus einem Hungerland kommt, eine Härte, nicht in das reiche Land hineingelassen zu werden. Die Frage ist also, welches Rechtsgut höher steht, das Mitleid mit dem hungrigen Eindringling oder der Schutz der eigenen Gemeinschaft. Im Alltag jedoch drängen ja nicht etwa die Ärmsten der Armen an die Grenzkontrollen der Reichsten der Reichen. Diejenigen, die hierher kommen. haben sich ja fast allesamt einen Flugschein kaufen können; sie haben den Schlepper bezahlt, sie sind ja der Armut schon entflohen. Umgekehrt sind die Bewohner der „reichen" Länder nicht allesamt reich. Auch bei ihnen gibt es Armut und Not. Tatsächlich hört man ja auch zum Beispiel in Deutschland nicht den Vorwurf an die Warner vor der Unterwanderung, sie hätten es am gebotenen Mitleid fehlen lassen. Nein, man wirft ihnen „Rassismus" vor.

Das Schlagwort „Rassismus" verdient ein eigenes späteres Kapitel.

5. Das Züchten von Rassen (Die künstliche Zuchtwahl)

In der Natur entstehen die Rassen aller Lebewesen. also auch des Menschen, durch die im Kampf ums Dasein erzwungene Anpassung an die Umwelt. Es ist die Natur, die sich die Rassen nach ihrem Bilde erschafft. Diese Erkenntnis neuzeitlicher Biologie paßt überraschend gut zu dem Wort der Bibel: „Gott schuf sich den Menschen nach Seinem Bilde." Falsch oder doch unvollständig ist die Bibel insofern, als Gott nicht nur den Menschen „nach Seinem Bilde" schuf, sondern alle Lebewesen.

Der „kleine Gott der Welt" (Goethe) kam irgendwann in der Vorzeit auf den Gedanken, Pflanzen und Tiere durch die gezielte Auswahl der Elternpflanzen oder der Elterntiere zu

„züchten“, also neue Generationen zu erhalten mit anderen, „besseren“ Eigenschaften, als sie die Eltern hatten. Während die natürliche Zuchtwahl unfehlbar wirkt, wie jede Naturerscheinung unser Staunen und unsere Bewunderung verdient, ist die künstliche Zuchtwahl, wie jedes Menschenwerk, Stückwerk.

Bei der natürlichen Zuchtwahl ändert sich der Genbestand vor allem im Wechselspiel der Mutationen mit den Bedingungen der Umwelt. Die Wahl liegt nur zu einem ganz geringen Teil bei den Betroffenen des Vorgangs, bei der sich bildenden Gruppe von Lebewesen. Immerhin kennen wir nicht nur beim Menschen, sondern auch bei Tieren die Gattenwahl, doch kann ihre Wirkung höchstens die Zuchtwahl der Anpassung an die Umwelt ergänzen und steht mit ihr im Wechselspiel. Jedenfalls ändert sich der Genbestand der Gruppe in der Natur nur in ganz kleinen Schritten. Auch ein mit einer unvorteilhaften Mutation behaftetes Wesen kann noch überleben und sich wohl auch noch über viele Generationen fortpflanzen, bis sein „Stamm“ allmählich erlischt.

Bei der Züchtung hingegen spielt die Anpassung an die Natur überhaupt keine Rolle. Die natürliche *Zuchtwahl* ist ganz und gar ersetzt durch die *Züchterwahl*. Der Züchter bestimmt, welche Individuen fortgepflanzt werden sollen und welche es nicht dürfen. Alles, was nicht in diesen Plan des Züchters paßt, fliegt sofort hinaus: Dem Zuchtziel nicht gemäße Lebewesen werden entweder sofort getötet oder nicht zur Fortpflanzung zugelassen.

Die natürliche Zuchtwahl vermeidet mit ihren winzig kleinen Anpassungsschritten jedes Übersteuern. Die Anpassung ist ebenso behutsam wie nachhaltig und gelingt deshalb vollkommen. Nichts Notwendiges wird vergessen, nichts muß zurückgenommen werden. Weil der Maßstab auch in äußerst unwirtlichen Isolationen immer die Natur selbst ist, entstehen immer natürliche Rassen (und daraus Arten usw.), die bei aller Spe-

zialisierung nichts von ihrer allgemeinen Lebenskraft eingebüßt haben. Die Natur läßt es nicht zu, daß eines ihrer Kinder „degeneriert". Natura non facit saltus, sagten die Alten. Darum braucht die Natur auch Tausende von Generationen, um eine neue Rasse zu erschaffen.

Der Züchter aber hat es eilig. Er möchte möglichst schon in ein paar Dutzend Generationen seine neue „Züchtung" haben. Es war kein Zufall, daß gerade Gregor Mendel die Vererbungsgesetze entdeckte, denn er war Züchter, und nur bei der künstlichen Zuchtwahl zeigen sich diese Gesetze so schnell und so klar. Mendel erkannte bei seinen Kreuzungsversuchen von Lupinen oder Meerschweinchen sofort, daß sich die Eigenschaften der Eltern nicht oder doch nicht dauerhaft so mischen wie Malfarben, daß vielmehr die Vererbung eigenen Gesetzen folgt, die man dann nach ihm die „Mendelschen" nannte. Ich will diese Gesetze hier nicht darlegen (sie stehen in jedem Schulbuch für Biologie), sondern nur sagen, daß auch bei der künstlichen Zuchtwahl viele Generationen gebraucht werden, bis der Genbestand der Gruppe Einheitlichkeit und der ihrer Generationen Beständigkeit erreicht hat.

Die Beobachtung lehrt, daß viele Neuzüchtungen nur scheinbar eine neue Rasse zeigen. Jeder Züchter weiß, daß immer wieder „Ausreißer" vorkommen, also Individuen, bei denen eine der ursprünglichen rassischen Komponenten „durchschlägt".

Zuchtrassen weisen somit nur dann einen stabilen Genbestand auf, wenn sie über eine ausreichende Zahl von Generationen Zeit hatten, alle Abweichungen herauszumendeln. Die allermeisten Zuchtrassen von Hunden, Tauben, Pferden, Rindern oder anderen Haustieren sind keine echten Rassen im Sinne meiner Definition. Hingegen halte ich die schottischen Hochlandrinder („Gallowey") für eine echte Rasse, weiß aber nicht, ob es sich nur um eine ursprüngliche weitergehegte Ras-

se oder um eine einmal als Zuchtrasse gedachte handelt.

Oft versündigt sich der Mensch geradezu bei seinem Plan, neue Rassen zu züchten. So entstanden Bassethunde, deren Unterleib im Schmutz hängt, neurotische Primadonnakatzen, psychopathische Pferde, überempfindliche Pflanzen und andere erbärmliche Monstrositäten. Diese Mißgeschöpfe unterscheiden sich von den anderen „Zuchtrassen“ nur graduell. Im Grundsatz handelt es sich um dieselbe Erscheinung: Nur über lange Zeit der Umwelt in der Isolation ausgesetzte Gruppen von Lebewesen entwickeln sich zu echten Rassen. Oder noch einfacher: Durch Kreuzung entstehen keine Rassen, sondern nur durch die Darwinsche Anpassung. Was der Mensch durch Züchtung erreicht, kommt selbst im besten Fall nicht an das Ergebnis heran, welches die Natur immer erreicht, wenn sie genügend Zeit hat. Ja, selbst wo die natürliche Zuchtwahl unterbrochen wird, etwa weil eine Isolation aufbricht, wo also die natürliche Zuchtwahl nicht lange genug wirken konnte, kommt schlimmstenfalls Unvollendetes zustande, nie aber Mißratenes. Nur die künstliche Zuchtwahl laßt Degeneration zu.

Niemand bestreitet, daß die Fähigkeit des Menschen, Tiere und Pflanzen zu züchten, uns allen nützt. Heute wächst aber auch die Erkenntnis, daß diese Fähigkeit ein Teil des schon in die Kritik geratenen Gebotes ist: „Macht euch die Erde untertan!“ Züchtung ist in jedem Fall ein Eingriff in die Natur mit bekannten und unbekannten Gefahren. Wie gewagt oder gar vermessen ist erst der Versuch, die Eigenschaften selbst zu verändern, zu „manipulieren“, also die Gentechnik!

Nun erhebt sich die Frage: Darf der Mensch den Menschen züchten?

Wenn man diese Frage nach dem bisher Gesagten zergliedert, ergeben sich neue Fragen:

1. Darf der Mensch, der das Ebenbild Gottes sein soll (oder will), wie er ist, neue „Bilder“ seiner selbst, also Gottes, for-

dern? Darf er etwa „das neue christliche Menschenbild" zum Programmpunkt politischer Parteien machen, wie es einmal Heiner Geißler tat?

2. Darf der Mensch, sei es zu bösen oder zu allerbesten Zwecken, das Mittel des Züchtens auf den Menschen anwenden: die „Kreuzung"?

3. Kann man Menschen überhaupt „züchten"?

4. Welches Ergebnis ist bei der Kreuzung von Menschen verschiedener Rasse oder nur verschiedener äußerer Erscheinung zu erwarten?

Zu 1.: Man kann den Menschen gegen seinen Willen züchten, also die Eltern nur „verpaaren", wenn man ihnen das Recht der Gattenwahl nimmt oder wenn man sie so *manipuliert*, daß sie *den* Gatten wählen, den der Züchter ihnen zugedacht hat. Beides ist unmenschlich, gesetzwidrig und widerlich. Trotzdem werden heute in Deutschland junge Leute so manipuliert (von etablierten Parteien, Kirchen und Verbänden), daß zumindest ihre natürliche Neigung abnimmt, ihren Gatten unter ihresgleichen zu wählen: „Come together!" Die deutsche Jugend ist einer Dauerberieselung durch die „gesellschaftlich relevanten Gruppen" ausgesetzt, die sie zur „Überwindung der Rassenschranken" überredet.

Zu 2.: Nein! Es ist unsittlich! Nicht nur die Rassen des Zebrafinken, der Kokosnuß oder der Zirbelkiefer sind naturgesetzliche Geschöpfe, sondern auch die in Jahrtausenden erschaffenen Menschenrassen. Auch ist es unmenschlich, wenn ein Mensch über das Wesen eines anderen, noch nicht geborenen, tätig bestimmt.

Zu 3.: Nein. Allein der lange Generationenabstand verhindert es. Außerdem macht die verhältnismaßig kleine Kinderzahl von Menscheneltern das Ergebnis schon wegen der Mendelschen Gesetze zur Lotterie. Kreuzung von Menschen durch andere Menschen würde den einzigen Sinn, den kreuzende

Züchtung hat, nämlich die geplante Neuformung, vereiteln. Oder soll man etwa die nicht erwünschten Zuchtergebnisse umbringen?

Zu 4.: Die „sozialen" Folgen der gezielt von Menschen anderen Menschen verordneten Kreuzung will ich nicht beschreiben, denn jedermann kann selbst beobachten, wie schwer es oft (zugegeben: nicht immer) Bastarde haben. Mir geht es hier um die unmittelbar aus der Mischung heterogener Genbestände entstehenden Folgen. Voraussetzungsgemäß sind alle einzelnen Genbestände und damit die Eigenschaften (die körperlichen wie die des Wesens) aller Kinder einer Rasse fast einheitlich und fast beständig. Das ist die Grundlage aller natürlichen Gemeinschaften: Ehen, Familien, Gemeinden, Stämme, Völker, Rassen. Diese Gemeinsamkeit der Erscheinung und der angeborenen Verhaltensweisen ist auch die Grundlage der Harmonie unter den Menschen, also der menschlichen Gemeinwesen, der Gemeinden, der Städte, der Staaten. – Die Mischung der Eigenschaften von Mischlingen verschiedener Rassen ist schon nach Mendel vom Zufall bestimmt. Je ferner sich die Eltern standen, desto heterogener ist die Mischung. Das wirkt sich ebenso auf den Charakter, „das Wesen", wie auf die äußere Erscheinung aus. Der Mischling ist bestenfalls an zwei Umwelten angepaßt, oder wenn man so will, an eine Misch-Umwelt. Diese stellt uns jedoch die Natur nicht zur Verfügung. Wichtiger aber ist der Verlust der Einheit der angeborenen Wurzeln mit der Heimat: Der Mischling ist nirgends wirklich zu Hause. Er steht in zwei Gemeinschaften, aber in keiner der beiden ganz. Also geht er jeder der beiden Gemeinschaften verloren.

Damit haben wir das Gebiet der Rassenpolitik betreten. Im Kern kann es nur drei Arten von Rassenpolitik gehen: Die von der Staatsführung verordnete Trennung der Rassen, die Gleichgültigkeit der Staatsführung gegenüber der Rassenfrage

und die von der Staatsführung verordnete Rassenmischung. Die vierte denkbare Möglichkeit, die gezielte Züchtung eines in der Vorstellung „entworfenen“ Menschentyps, muß als unsittlich und unmenschlich abgelehnt werden; abgesehen davon, daß sie unmöglich ist. Die drei Arten der Rassenpolitik in Kurzform sind also: *Apartheid, Indifferenz, Beseitigung der Rassenschranken*. Die Frage ist nun, ob und inwieweit jede dieser Arten der Rassenpolitik sittlich geboten, vertretbar oder verboten ist und unter welchen Bedingungen.

Es kommt tatsächlich auf die Bedingungen an: Ein Vielrassenstaat oder ein Mehrrassenstaat kann und muß sich anders verhalten als ein Staat mit einem rassisch einheitlichen oder doch fast einheitlichen Staatsvolk. Ich möchte die Rassenpolitik wegen ihrer enormen politischen Bedeutung in ein eigenes Kapitel stellen.

C. Erkenntnisse der Geschichte

1. Rassenpolitik

So vielfältig wie die rassischen Verhältnisse der Staaten dieser Erde sind, so bunt ist auch das Bild der Rassenpolitiken. Da gibt es Staaten mit einem echten Staatsvolk, also einem Volk fast einheitlicher Rasse, andere Staaten mit kleineren und größeren fremdrassigen Minderheiten sowie Vielvölkerstaaten, die dann meist auch (nicht immer!) Vielrassenstaaten sind. Vielfältig ist auch die Entstehungsgeschichte der Staaten oder doch die Entstehungsgeschichte ihrer Eigenschaft als Vielvölkerstaat. Unübersehbar ist die Vielfalt der kulturellen und politischen Bedingungen, Einflüsse und Erscheinungen. Bände würden nicht ausreichen, diese Vielfalt auch nur annähernd gründlich darzustellen, so daß man eindeutige, statistisch belegte Schlußfolgerungen, ziehen könnte. Ich muß mich auf einige wenige Beispiele beschränken und möchte aus ihnen einige wenige, aber wichtige Folgerungen ableiten.

Da haben wir den Überstaat, die *Vereinten Nationen.* Die UN vertreten vehement die Standpunkte der Gleichheit aller Menschen, der Austauschbarkeit aller Rassen, der Nichterblichkeit von Charakter und Intelligenz, der Ächtung aller Rassenschranken. Da die UN diese Grundsätze mit großer Nachhaltigkeit in der ganzen Welt vertreten, kann man diese Grundsätze als Rassenpolitik selbst betrachten. Ihre Wirkung jedenfalls ist eine politische. Andererseits vertreten die UN in ihren Statuten das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Daß diese Grundsätze bei genauer Betrachtung einander ausschließen, daß also die erklärte Rassenpolitik der UN mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker unvereinbar ist, muß als eine der wichtigsten Ursachen für Fehlentwicklungen und Kriege auf der Welt bezeichnet werden. Man kann eben nicht

von Völkern (und damit von Rassen, worauf ich später kommen werde) verlangen, sich aufzulösen, ihre Grenzen geographischer und gesetzlicher Art „durchlässig“ zu machen und ihnen gleichzeitig als real existierenden Rechtspersönlichkeiten die Selbstbestimmung garantieren. Die *Eine Welt,* eine Welt ohne Unterschiede und ohne Grenzen, verträgt sich nicht mit der Souveränität jedes einzelnen Volkes, mit der Unterschiedlichkeit der Völker, ihrer Fähigkeiten, ihrer Wünsche, ihrer Überlieferungen.

Dann haben wir die *Vereinigten Staaten von Amerika*, wie sie sich anmaßend selber nennen. Zwei getrennte Gruppen von Kolonisatoren, Nordeuropäer die einen (wie Engländer, Deutsche, Skandinavier, Franzosen) und Südeuropäer die anderen (Spanier, Portugiesen und Italiener) raubten den rechtmäßigen Eigentümern dieses Riesenerdteils das Land und allen Besitz und töteten fast die ganze nordamerikanische Indianerbevölkerung. Dieser größte fast totale Genozid gehört ebenso in dieses Buch wie die schon vorher erwähnte Verschleppung afrikanischer Neger nach Nordamerika, bei der über 80 Millionen Neger umkamen. Heute gibt es fast keine eingeborenen Indianer mehr in den USA aber über 35 Millionen Neger. Nachkommen der Sklaven. Dazu kommt eine langsam, aber stetig wachsende Zahl von Chinesen (und anderen Asiaten) vor allem in den Pazifikstaaten der USA. Neuerdings drängt aus Lateinamerika eine kaum noch zu kontrollierende Flut von Lateinamerikanern in den (noch!) reichen Norden. Weniger an der Zahl als an ihrer Bedeutung muß man die einflußreichen Minderheiten der Juden und der „Levantiner“ (Syrer, Libanesen, Palästinenser) messen. Ihr Einfluß ist gewaltig.

Die USA versuchen nach wie vor die Entstehung neuer und das Wachsen alter Minderheiten durch mäßig strenge Einwanderergesetze in Grenzen zu halten (mit schwindender Wirkung).

Während sie also durch „Ausgrenzung“ fremder Rassen ihren Zustrom immer noch einzudämmen versuchen, haben sie im Lande vor einigen Jahren die rassentrennenden Gesetze aufgehoben. Viel älter und weit mächtiger aber ist die in der Literatur und in den Massenmedien der USA über die ganze Welt verbreitete Anti-Rassismus-Ideologie. Vergröbert, aber nicht verkehrt ist die Rassenpolitik der Vereinigten Staaten so zu bezeichnen: „Im Inneren schwindende Apartheid, in der übrigen Welt weg mit den Rassenschranken!“

Daß die *Sowjetunion* ein Vielvölkerstaat und ein Vielrassenstaat war, hat sie sich selbst und dem Zarenreich zu verdanken. Der „Sowjetmensch“ ist nicht aus diesem Riesenraub hervorgegangen. Vielmehr werden wir Zeugen des Auseinanderbrechens der Sowjet-„*Union*“. Auch die Durchdringung der geraubten Gebiete mit russischen Siedlern konnte den Zerfall nicht mehr aufhalten. Schon immer konnte man in der Sowjetunion eine gewisse von oben angeordnete Pflege der Volkstraditionen beobachten, aber das war Sand in die Augen der betreffenden Völker. In Wahrheit wurde das echte Brauchtum brutal unterdrückt und durch jenes ekelhafte moderne Trugbild des Volkstums ersetzt, durch die „Folklore“. Dieser Raubstaat war ein Imperium, aufgebaut auf der brutalen Bedrohung seiner Nachbarn und der Unterdrückung seiner eigenen Völker, vor allem der nichtrussischen. Von irgendeiner Rassenpolitik war dort nichts zu beobachten, es sei denn, man bezeichnete das widerstrebende Zurückweichen der Staatsmacht als Korrektur der bisherigen Rassenpolitik. Die aber war rauh und nackte Gewalt.

Ein sehr aufschlußreiches Beispiel für den Mehrrassenstaat ist *Malaysia.* Dort leben drei Rassen, nämlich etwa gleich viele Chinesen und Malayen und eine so große Zahl von Indern, daß man sie nicht mehr „Minderheit“ nennen kann. Das Staatsvolk sind die Malayen, während die Chinesen das Wirtschafts-

volk sind. Der Staat und die Volkswirtschaft sind also in einer wahrlich kuriosen Weise aufgeteilt. Die beiden großen Rassen mögen sich nicht, aber sie verstehen sich. Sie haben so grundverschiedene Interessen, daß sie sich kaum ins Gehege kommen. Die Malayen sind treue Moslems, während ich die dortigen Chinesen am ehesten als „konfessionslos“ empfunden habe. Lange wird dieses rührende Beispiel anscheinend friedlicher Koexistenz im Mehrrassenstaat Malaysia nicht stabil bleiben. Die schnelle Industrialisierung des Landes läßt die Macht und die Zahl der Chinesen stetig wachsen, denn die Industrie ist fast ganz in chinesischer Hand. Der rücksichtslose Umgang der materialistischen Chinesen mit der Natur verletzt nicht nur die Gefühle der naturliebenden Malayen, er zerstört auch ihre Lebensgrundlage. Man denke nur an den Raubbau an den ostmalaysischen Regenwäldern (Saba und Sarawak) durch chinesische „Unternehmer“. Die Regierung unter den turnusmäßig wechselnden, von den Sultanen gestellten Königen scheint sich um diese Entwicklung keine Sorge zu machen. Ich konnte jedenfalls in den vielen Jahren meiner Aufenthalte in Malaysia keinerlei Änderung in der amtlichen Rassenpolitik erkennen. Die Malayen wachen peinlich genau darüber, die politische Führung und alle Staatsorgane in der Hand zu behalten. Die Sultane und die vielen malayischen Kleinkönige („Radjas“) und Adligen lassen sich über saftige Steuern und gut dotierte Aufsichtsrats- und Beraterposten von ihren chinesischen Wirtschaftsmonopolisten ein gutes Leben bezahlen.

Die malayischen Kleinbauern aber werden ganz allmählich verdrängt. Zeiten ziemlicher Ruhe waren schon bisher wiederholt durch Rassenunruhen unterbrochen, und die Zeiten der Ruhe werden kürzer, die Uhr tickt: Ich sehe den Rassenkrieg in Malaysia voraus, und ich fürchte, ich werde ihn noch erleben. Für die Malayen aber wird er wohl nur ein letztes Aufbäumen sein: Sie werden als Volk (und in Malaysia als Rasse) unterge-

hen, einfach erdrückt durch die Chinesen. Dann wird es für sie zu spät sein, sich bei ihren feudalen Radjas zu beschweren, die in Prunk und Vergnügen leben und dabei ihr eigenes Volk vergessen. In Malaysia besteht die Rassenpolitik im Mangel jeglicher Politik zum Schutze der eigenen Rasse.

Ein Sonderfall ist *Japan*. Unter den Japanern, die selbst eine Mischrasse sind, leben so gut wie keine Minderheiten. In der Gegend von Osaka leben etwa hunderttausend Koreaner, Zwangsarbeiter aus der japanischen Eroberungszeit auf dem Festland, und ihre Nachkommen. Diese rassisch den Japanern ohnehin nahestehenden Koreaner versucht man zu japanisieren, also zu „integrieren". Die ohnehin nur wenigen Ainus leben ganz für sich und haben keine politische, höchstens eine ethnologische Bedeutung. An die Anwerbung Fremder als Gastarbeiter hat Japan nicht gedacht. Japan denkt auch nicht daran, fremden Menschen Asyl zu geben. Japan leistet sich einfach kein Rassenproblem, und damit gibt es auch keinen Bedarf für eine Rassenpolitik: kein Thema für Japan.

Australien galt lange als Einwandererland nur für Weiße. Das ist vorbei. Seit einigen Jahren wird von Bewerbern um die Einwanderung in Australien nicht mehr verlangt, daß sie dieser oder jener Rasse angehören, sondern, daß sie bestimmte allgemeine Bedingungen erfüllen: sie müssen jung sein, einen Beruf erlernt haben, frei von Vorstrafen sein und was derlei Äußerlichkeiten mehr wären. Praktisch bedeutet das aber die Freigabe der Einwanderung für Ostasiaten und Menschen aus dem pazifischen Großraum, also für Chinesen, Koreaner, Vietnamesen, Filipinos und sogar Japaner. Dieser Wechsel in den Einwanderungsgesetzen steht im bewußten oder unbewußten Zusammenhang mit einer geographischen Kehrtwendung Australiens: Dieses Riesenland versteht sich nicht mehr als Ableger, Kolonie, Verbündeter oder Abkömmling Europas. Es ist zur südpazifischen Vormacht geworden. Ich will hier nicht

spekulieren, wohin das künftig führen wird. Ich stelle nur fest, was sich schon ereignet hat. Schon jetzt haben sich große Gettos gebildet, jedes immer für ein bestimmtes Volk: ein Getto für die Vietnamesen, eines für die Chinesen, eines für die Filipinos, und das in allen großen Städten. Schon jetzt sind große und teure Grundstücke, Hochhäuser, Industrien und Minenkonzessionen in chinesischer oder japanischer Hand. Schon jetzt haben sich riesige Slums an den Rändern der großen Städte gebildet, in denen die nicht an der internationalen Hochfinanz beteiligten Völker hausen. Und schon jetzt ist Australien im Inneren und auf der Welt hoch verschuldet. Hier haben wir den Fall, daß eine Regierung praktische Politik betreibt und sich gar nicht bewußt ist, welche rassischen Folgen diese haben wird. So kann eine Politik, die anscheinend mit „Rasse" nichts zu tun hat, die aber die den Rassen innewohnende Kraft nicht mit einrechnet, zur massiven Rassenpolitik werden. Stark vereinfacht aber bestimmt nicht falsch wäre die Schlußfolgerung aus der australischen Politik: Der Südpazifik wird immer weniger ein polynesischer und ein europäischer Raum. Er wird ostasiatisch.

Nirgends auf der Welt ist die Spannung zwischen den Eingeborenen und den Nachkommen der Eroberer so frisch und so stark wie in *Peru.* Nach Pizarro und De Almagro lebten die Indios jahrhundertelang im Hochland mit nur wenigen Weißen zusammen, die sich auf die Verwaltung und auf die Kirche beschränkten. Im übrigen lebten die Weißen in den Küstenoasen auf ihren riesigen Landgütern und in den reichen Städten. – Mit der Vermischung der beiden Rassen entstand eine neue Schicht: die „Cholos", also die Mestizen (Mischlinge zwischen Weißen und Indios). Damit verschwindet immer mehr die alte Trennung zwischen dem Tiefland und dem Hochland, dem „Altiplano". Diese Trennung wirkte friedenssichernd, denn den Indio zog es nicht in die Städte, und die Weißen hat-

ten wenig Neigung, im kalten und herben Hochland zu leben.

Die rasante Vermehrung der Cholos geht einher mit dem Verfall der peruanischen Wirtschaft, und das ist der Verfall der wirtschaftlichen Macht der Weißen. Wahrend die Indios noch immer in ihrer „rassespezifischen" Teilnahmslosigkeit verharren, wurden die Cholos in den letzten Jahrzehnten von sozialistischen und kommunistischen Lehren erreicht, und das heißt für sie, von dem Haß auf die weißen Herren. Die Cholos sind nicht, wie die Weißen, auf das Tiefland beschränkt noch, wie die Indios, auf das Hochland. Sie sind überall zu Hause. Sie haben sich politisch organisiert, und zwar als Wähler in der Sozialistischen Partei und als Guerrilleros im „Sendero Luminoso", im Leuchtenden Pfad. Peru versinkt im Chaos. Die Regierung mag das Land noch nach außen vertreten: im Land selbst hat sie jede Kontrolle verloren. Die Opfer dieser Zustände sind sowohl die Weißen als auch die Indios. Die Indios haben nichts mehr davon, daß sie sich vor einigen Jahren die Anerkennung des Ketschua als zweiter Landessprache erstritten. Die Cholos sprechen spanisch, aber sie denken weder weiß noch indio, sie denken cholo. In einem riesigen Land, einst dem reichsten der Erde, gehen zwei Völker, und damit zwei Rassenanteile, zugrunde, weil sich die Führungsmacht (und das waren die Weißen) nicht um die gerade in Peru durchaus mögliche getrennte Erhaltung beider, der Indios und der Weißen, gekümmert hat. Ich wage den Ansatz: wenn in einem Land schon zwei Rassen leben, kommt die Regierung nicht ohne eine bewußte Rassenpolitik aus, ohne sich an beiden zu versündigen. Und in einem Land, in dem nur eine Rasse lebt...?

Noch ein Sonderfall: *Israel*. Weder die Entstehung noch die heutigen politischen Verflechtungen sollen hier behandelt werden. Hier interessiert Israel nur als ein Land mit zwei Völkern: Juden und Palästinensern. Zwischen diesen beiden ist von friedlicher Ko-Existenz nun wirklich nicht die Rede Zwar

funktioniert sehr wohl das Pendlerwesen der arabischen Arbeiter aus ihrem Reservat zu den Arbeitsstätten im jüdischen Land, aber sonst funktioniert eben gar nichts. Auch in den Augen der Araber sind die Juden eine ganz andere Rasse, und was die Juden von den Arabern halten, sei durch das Zitat des Jizak Schamir belegt: „We say to them from the hights of this mountain and from the perspective of thousands of years of history that they are like grass hoppers compared to us.“ (nach *Newsweek*, 11.04.1989: „Und wir sagen ihnen von der Höhe dieses Berges herab und aus Tausenden von Jahren unserer Geschichte, daß sie wie Heuschrecken sind, verglichen mit uns.“)

Eindeutig ist die Politik Israels bezüglich aller anderen Völker oder Rassen: Israel nimmt keine Asylanten auf, es sei denn, sie seien Juden. Israel holt keine Gastarbeiter ins Land. Israel gewährt niemandem eine Aufenthaltsgenehmigung, es sei denn Juden. Israel pflegt die absolute Apartheid.

Es ist nicht möglich und auch nicht sinnvoll, die Rassenpolitik von *Südafrika* in ihren geschichtlichen Ursprüngen und mit allen Einzelheiten in diesem Buch darzustellen. Ich möchte hier nur begründen, daß die Weißen in Südafrika den Fehler aller Fehler machten, als sie es ganz am Anfang ihres staatlichen Bestehens versäumten, eine nur ihrem eigenen Interesse dienende Rassenpolitik zu betreiben. Das erst viel später aufgekommene Wort „Apartheid“ beschreibt eine verfehlte Notbremsung, nachdem der Zug schon auf dem falschen Gleis fuhr. Apartheid ist, und das wird mit Recht verurteilt, der Versuch, zusammenlebende Menschen auseinanderzuhalten. Das ist ein Widerspruch in sich selbst. Die beiden Rassen, die Weißen und die Schwarzen, werden dabei rechtlich getrennt, aber nicht räumlich. Sie sollen in demselben Land in denselben Arbeitsstätten als Teile derselben Wirtschaft so getrennt werden, daß sie sich nicht vermischen, daß jede Gruppe ihre nicht näher beschriebene Eigenentwicklung haben kann. Wer einem

mündigen Menschen *verbietet*, sich mit einem anderen mündigen Menschen zu vereinigen, der die Vereinigung auch wünscht, der verletzt das Recht beider, über sich selbst zu bestimmen. Auch wer einem mündigen Menschen gegen seinen Willen *gebietet*, sich mit einem anderen gegen dessen Willen zu vereinigen, verstößt gegen das Recht. Was für einzelne Menschen gilt, muß gleichermaßen für Völker oder Rassen gelten: Niemand hat das Recht, einem ganzen Volk zu gebieten, sich mit einem anderen zu vereinigen. Das heißt: Apartheid an sich ist ein Ausdruck des Selbstbestimmungsrechts der Völker, also kein Unrecht.

Zum Rechtsbruch in Massen wird die Apartheid erst, wenn dasjenige Volk, welches sich mit dem anderen nicht vereinigen will, sich um die räumliche Trennung von dem anderen Volk herumdrückt. Die rechtliche Trennung zweier Völker oder (und!) zweier Rassen ohne räumliche Trennung ist, wie die Geschichte lehrt, eine Utopie. Jahrzehntelang betrieb die Republik Südafrika diese utopische Politik. Sie machte sich damals die halbe Welt zum Feind.

Als dann die Einsicht dämmerte, daß es ohne räumliche Trennung nicht möglich ist, die Apartheid zu erhalten, wurden die „Homelands" geschaffen. Das wäre der richtige Weg gewesen, wenn man ihn gemeinsam mit den Schwarzen eingeleitet und wenn man ihn nicht so entsetzlich geizig und engherzig vollzogen hätte. So aber wurde die Homeland-Politik zu der halbherzigen und auf Dauer unhaltbaren Korrektur der ebenso halbherzigen und unhaltbaren reinen Apartheid-Politik.

Dazu kam noch zu allem Überfluß, daß Südafrika zum zweitwichtigsten Opfer der heuchlerischen weltweiten Anti-Rassismus-Welle wurde (das wichtigste Opfer wurde Deutschland). Die Industrieländer folgten dabei dem Ruf von Ländern der Dritten Welt und versuchten, angeführt von den USA, Süd-

afrika von seiner dummen Politik weg- und zu einer noch dümmeren hinzuführen: zur Aufhebung der Apartheid ohne räumliche Trennung. Die neue Regierung Südafrikas ging nun diesen Weg, halbherzig und feige wie bisher. Weder die weißen Brudervölker der weißen Südafrikaner noch die schwarzen Brudervölker der schwarzen Südafrikaner sind fähig, ihren ideologischen Ballast abzuwerfen und für die langst überfällige Teilung Südafrikas einzutreten. Niemand hat heute den Mut einzugestehen, was uns die Geschichte und die Gegenwart in vielen Beispielen auf der ganzen Welt lehren: Die von oben den Völkern aufgezwungene Rassenmischung versündigt sich an beiden Teilen und erzeugt endloses Elend.

So ist Südafrika das Musterbeispiel der Notwendigkeit für jede verantwortungsbewußte Staatsführung, in Achtung vor den Naturgesetzen dafür zu sorgen, daß das ihr anvertraute Volk und damit seine Rasse erhalten bleibt.

Rassenpolitik darf nichts anderes sein als die Anstrengung der politischen Führung, die eigene Rasse und damit auch die der anderen zu erhalten. Eine Abweichung von dieser Regel wird religiös begründet und sittlich sogar als Ideal hingestellt: Sie ist aber utopisch (also nicht durchführbar), und sie führt ins Chaos. Das lehren die Geschichte und die tägliche Beobachtung. Auch die von Konrad Lorenz zu ihrer heutigen Bedeutung geführte Verhaltenswissenschaft zeigt es: Jede die natürlichen Rassen nicht berücksichtigende Politik ist ein Verbrechen gegen die Menschheit. Ich zitiere hier den Schüler von Konrad Lorenz, Irenäus Eibl-Eibesfeldt, in *Welt am Sonntag*, vom 10.12.1989:

> „Die unkontrollierte Bevölkerungsvermehrung in der Dritten Welt wird in absehbarer Zeit zu katastrophalen Zuständen führen. Wenn wir nicht in den Strudel zunehmender Verelendung hineingerissen werden wollen, dann muß sich Europa bis zu einem gewissen Grade abschotten. Nur wenn sich die europäische Völkergemeinschaft auf diese

Weise erhält, wird sie auch weiter in der Lage sein, nach ihren humanitären Idealen zu leben und damit auch anderen zu helfen.“

Abschotten: das heißt Apartheid, aber es heißt eben nicht Apartheid ohne räumliche Trennung, wie man es sich in Südafrika vorgestellt hat.

Anders gesagt: Keine politische Führung darf sich in die persönlichen Belange der Bürger einmischen. Sie ist verantwortlich für die Gemeinschaft, und damit in erster Linie für die Erhaltung der Gemeinschaft. Die Nichteinmischung in die persönlichen Belange und die Erhaltung der Gemeinschaft sind nur in der räumlichen Trennung von anderen Gemeinschaften vereinbar. Wenn die Geschichte und die tägliche Beobachtung des heutigen Weltgeschehens einen anderen Weg als den der räumlichen Trennung zeigten, nur dann wäre es vertretbar, einen anderen Weg versuchsweise einzuschlagen. Da aber nicht *ein* Fall friedlicher Koexistenz ohne räumliche Trennung je eingetreten ist, ist es auch die Pflicht der deutschen Regierung, das Gebot des Grundgesetzes zur Wahrung der Einheit so zu erfüllen, wie Eibl-Eibesfeldt es rät, durch Abschottung!

2. Der große Treck

Auf dem Höhepunkt der germanischen Völkerwanderung, etwa im fünften Jahrhundert, standen die Römer fassungslos vor der ungeheueren „Volkskraft“ der Germanen. Sie besiegten viele Tausende Germanen, sie erschlugen sie auf hunderten von Schlachtfeldern, aber die Zahl der Leute aus dem Norden schien ihnen unerschöpflich. Dazu ein paar Zahlen: Man schätzt, daß mit Theoderich etwa 150 000 Goten in Italien einfielen. Der Wandalenzug von Schlesien über Frankreich, Spanien, Marokko und Algier nach Tunis (das damals einfach „Africa“ hieß) und von dort sogar noch nach Sizilien und bis Rom war nie stärker als 180 000 Menschen, Frauen und Kinder mit-

gerechnet. Alboin brachte gut 120 000 Langobarden und mit ihnen 20 000 Sachsen über die Kärntner Berge nach Italien.

Merkwürdigerweise hat niemand versucht zu schätzen, wieviele Germanen denn wohl „zu Hause“ geblieben sind, also in Deutschland. Es müssen ihrer mehr als zehnmal soviele gewesen sein, als die Leute auf Völkerwanderung. Da die Züge der Stämme jedoch nicht alle gleichzeitig stattfanden, möchte ich ganz kühn und grob schätzen, daß die „Basis“ der Völkerwanderung, die Stammbevölkerung zu Hause, gut 7 Millionen Menschen hatte. Am Rande möchte ich vermerken, daß ich diese oft gehörte Behauptung, nach der Völkerwanderung habe es östlich der Elbe keine Germanen mehr gegeben, für falsch halte. Die Stammlande der Germanen waren damals vorwiegend ostelbisch, denn im Westen und im Süden war Rom weit ins deutsche Land vorgedrungen und versuchte, die Eroberung durch den Limes zu sichern. Daß niemand über unsere Vorfahren östlich der Elbe berichtete, sagt nicht, daß dort keine gewesen wären. Berichtet haben damals nur die Römer und ihre meist griechischen, oft aber auch schon germanischen Assistenten an den geschichtswissenschaftlichen Fakultäten, und diese Leute brachten alle nur das zu Papier, was man von Rom aus erfahren konnte und was Rom interessierte. Breslau war für Rom damals belanglos.

Dem Bürger Roms, dem Rechtsanwalt, der Bäckersfrau und dem Gärtner, war das alles ziemlich „wurscht“, was sich da oben jenseits der Berge in den finsteren Wäldern der alten Deutschen abspielte. Auch damals war die Zahl der Leute, die sich über die Entwicklungen Gedanken machten, sehr klein.

Wenn ich mich heute in der Eisenbahn, im Flugzeug oder im Hotel mit Landsleuten unterhalte, auch mit gebildeten, bin ich immer wieder entsetzt, wie „wurscht“ auch ihnen ist, was ihre Kinder einst, und zwar sehr bald, in unabsehbare Not und Gefahr bringen wird. Heute wundern sich Leute, die Entwicklungen ernst nehmen, auch wieder über die unvorstellbare Zahl

derer, die zum großen Treck bereitstehen. Gruhl, Hoimar von Ditfurth und Dröscher sind heute die Mahner, wie einst Tacitus und Jordanes.

Zur Zeit leben auf der Erde gut 6 000 000 000 Menschen. Eine solche Zahl ist unserem Zahlensinn nicht mehr zugänglich. Ich will sie, so makaber es scheinen mag, in vorstellbare Größen übersetzen Diese sechs Milliarden Menschen wiegen zusammen etwa 300 Millionen Tonnen, und das entspricht der Ladung von 1500 Supertankern, die hintereinander fahrend, Stoßstange an Stoßstange, einen Tankerbandwurm von 300 Kilometern bilden würden.

Wie es dazu kam, möge folgende Tabelle zeigen.

Zeitraum	Steigerung in Mio. von – auf	Verdoppelung in Jahren
7000–4500 v. Chr.	10 auf 20	2500
4500–2500 v. Chr.	20 auf 40	2000
2500–1000 v. Chr.	40 auf 80	1500
1000– 0 v. Chr.	80 auf 160	1000
0– 900 n. Chr.	160 auf 320	900
901–1700 n. Chr.	320 auf 600	800
1700–1850 n. Chr.	600 auf 1200	150
1850–1950 n. Chr.	1200 auf 2500	100
1950–1986 n. Chr.	2500 auf 5000	36

Die jährliche Zunahme wird auf knapp 2 Prozent geschätzt. Das heißt: Die derzeitige Zunahme an Menschen auf der Erde ist gut 100 Millionen pro Jahr. Jedes Jahr kommen also mehr Menschen zur „Menschheit“, als es Deutsche gibt (wir sind etwa 96 Millionen, zu Hause und in Siedlungen jenseits unserer Grenzen). Wichtig ist, wie sich diese gigantische Weltbevölkerung der Menschen auf die Erdteile verteilt.

Großraum	Menschen	Zuwachs/Jahr	Rate
Südasien	2 100 000 000	50 000 000	+ 2,4 %
China	1 100 000 000	12 000 000	+ 1,1 %
Afrika	750 000 000	21 000 000	+ 2,8 %
Lateinamerika	550 000 000	14 000 000	+ 2,5 %
Dritte Welt	4 500 000 000	97 000 000	+ 2,15 %
Sowjetunion	300 000 000	2 400 000	+ 0,8 %
Resteuropa	520 000 000	2 500 000	+ 0,5 %
Nordamerika	290 000 000	2 100 000	+ 0,7 %
Verschiedene	140 000 000	1 300 000	+ 0,9 %
	1 250 000 000	8 300 000	+ 0,65 %

Der immer noch „grobe“ Überblick verbirgt einige sehr wichtige Feinheiten:

Zunächst sei versucht, den „Großräumen“ der Tabelle Rassen zuzuordnen. Ich habe schon ausgeführt, daß das im allgemeinen nur Mischrassen sein können, außer in Schwarzafrika. Jedenfalls ist Südasien die am stärksten gemischte rassische Region, mit Indern als der größten Völkergruppe, deren heute 800 000 000 Menschen nicht nur verschiedenen Rassen, sondern auch verschiedenen Völkern angehören – China hat die einheitlichste Bevölkerung, die zwar einer Mischrasse angehört, aber eben nur einer. Noch sind die Chinesen das größte aller Völker, aber bald wird es mehr Inder als Chinesen geben – bei den Afrikanern ist eine recht klare Trennung zwischen den Negern südlich der Sahelzone (die ich getrost als echte, also einheitliche Rasse bezeichne) und den Völkern der Sahelzone sowie im östlichen Afrika, nördlich des Äquators zu

erkennen. Die am schnellsten wachsende Bevölkerung der ganzen Erde sind die Neger Afrikas. Lateinamerika hat eine ganz besondere Eigenart: Der hohe Geburtenüberschuß geht auch auf das Konto der dortigen Weißen, wenn auch mehr auf das der Nachkommen der Süd- denn der Nordeuropäer.

Die Regionen der „Ersten Welt“ (der Ausdruck wird allenthalben vermieden; das Einmaleins der Rassen und Völker beginnt mit 3, bestenfalls mit 2) muß man besonders kritisch betrachten. Genau gesagt: Ihr Geburtenüberschuß muß als Mittelwert der Völker in jedem Staat und damit der Rassen gesehen werden. Zum Beispiel die ehemalige Sowjetunion: Von den rund 300 000 000 Einwohnern gehörten etwa 165 000 000 zu slawischen oder baltischen Völkern (von Minderheiten, wie etwa 2 000 000 Deutschen, ebensovielen Juden und anderen abgesehen), über 100 Millionen aber zu Turk-, Mongol- und Iran-Völkern. Der ohnehin bescheidene Geburtenüberschuß von 0,8 Prozent setzt sich aus einem von mir auf fast 4 Prozent geschätzten Überschuß bei den Turk-, Mongol- und Iran-Völkern und einem Geburtendefizit von mindestens 0,5 Prozent bei den Slawenvölkern zusammen. Einfacher: Die vor allem durch die Nordische Rasse bestimmten Russen, Ukrainer und Balten werden immer weniger, die anderen Völker nichteuropäischer Rasse explodieren.

Statistiken darüber sind übrigens nicht veröffentlicht.

Ähnliche Verhältnisse gelten in den USA: Die Latinos, die schwarzen und auch die Asiaten „explodieren“, die Weißen schrumpfen.

Wir werden also bald weit über 6 Milliarden Menschen auf der Erde haben: immer weniger Weiße, immer mehr Schwarze und Braune. Was tun diese vielen und immer mehr Schwarzen und Braunen?

Sie gehen auf den Großen Treck.

Fliegen ist teuer. Ich staune immer wieder darüber, daß im-

mer mehr junge, offenbar in bescheidenen Verhältnissen lebende Leute aus der Dritten Welt und immer weniger „Europäer“ (im weitesten Sinne) in den Flugzeugen sitzen. Sie fliegen „ins Asyl“. Sie haben Stipendien bei Stiftungen wie „Fulbright“ oder „Rockefeller“. Sie reisen zu unzähligen Symposien, „workshops“ oder Happenings, sie spielen Fußball oder sehen zu, sie befördern Kokain und Heroin, sie reisen, reisen.

Auf den Schiffen der Industriestaaten sieht man keine anderen Seeleute mehr als Inder, Filipinos, Pakistani und Brasilianer. Ein ganzer Berufszweig ist in der Hand der Dritten Welt.

Ob ich im Sheraton Hotel in Istanbul, im Hilton in Berlin, im Interconti in Wien, im Meridien in Nizza sitze: Den Service oder, was davon heute übriggeblieben ist, macht mir der Mann aus Trinidad oder Ceylon. Hotels beschäftigen praktisch nur Leute aus der Dritten Welt. Um die ganz großen Ströme der neuen Völkerwanderung zu sehen, muß man selber reisen.

Von Kapstadt bis Khartum herrscht ein neues Händlervolk: Die Inder. In ganz Ostafrika, die Republik Südafrika inbegriffen, geht ohne indische Händler, Manager, Unternehmer, ja sogar Künstler und Journalisten nichts mehr. Ähnliches kann man im karibischen Raum sehen: In Surinam, auf Trinibad, Barbados, Martinique, Jamaica und in Panama existieren große indische Kolonien (im alten Sinne des Wortes). Und auch im Jemen, in den Emiraten, in Oman, Somalia und auf den Inseln vor Ostafrika, überall haben die Inder die Wirtschaft in der Hand.

In der Dritten Welt selbst vollziehen sich riesige Umschichtungen: Die Japaner haben Lateinamerika entdeckt Jetzt stellen sie sogar schon den Präsidenten eines Landes dort, den von Peru. In Brasilien sind heute die großen Farmen in chinesischer und japanischer Hand.

Eigene Wege geht das Verbrechen. Die Organisation ist heute international. Für die Hersteller des Opiums im Norden von

Thailand, in Westanatolien (die Großgrundbesitzer der Mohn-Haciendas im anatolischen Afyon), für die Drogenbosse in Medellin und in Cochabamba (Bolivien) ist ein Visum für die Angehörigen des Verteilerpersonals nur eine Geldfrage. Was von ihnen in den Toiletten deutscher Zollstationen herausgefischt wird, das sind kleine Fische. Und sie reisen, reisen.

Riesig sind die Gastarbeiterströme zwischen den Ländern der Dritten Welt. Bei Sharja im Emirat steht abseits eine slumartige Kolonie der dort arbeitenden Pakistani und ihrer Familien. Die wohlorganisierten Truppen der Koreaner, die von Hyunday und Hanyang nach Saudi-Arabien entsandt worden waren, sind nach Korea zurück-gekehrt: Sie warten nur auf die nächste Gelegenheit.

Die Behörden der Industriestaaten „gehen davon aus", daß sie die Bewegungen von Fremden an ihren Grenzen kontrollieren. Sancta simplicitas! Ich habe seit 1953 regelmäßig den Norden Lateinamerikas und die Südstaaten der USA bereist. Was ich da heute finde, widerlegt die naiven Vorstellungen der US-Beamten: Florida, der Süden und die Mitte Kaliforniens, Texas, Arizona und Neumexico sind gerade noch zweisprachige Länder, wo doch früher *nur* das Englische galt. Halb Kuba scheint nach Florida übergesiedelt zu sein. An den Zeitungskiosken am Flugplatz von Miami stecken die spanischen Zeitungen oben, die der „Gringos" unten, und die unten sind meist vom Vortag.

In British Columbia sah ich zu meinem Staunen, daß dort die einst unbedeutende chinesische Kolonie (wie auch anderswo „Chinatown" genannt) heute aus allen Nähten geplatzt ist. Freunde (europäischen Ursprungs) berichten mir von den geradezu galoppierenden Grundstückskäufen der Chinesen in und um Vancouver. Für wen kaufen diese Leute wohl die Grundstücke? Auch in den kanadischen Firmen wächst die Zahl der Wangs, Wongs, Lims und Lees rasant. Glaubt die Re-

gierung des Riesenlandes ohne Menschen denn ernstlich, daß diese Leute alle plötzlich im angenehmen Westküstenklima herangewachsen sind? Schon haut den Stempel im Einwandererbüro Herr Woo oder Herr Meng auf die Urkunde: Wird dieser Mann seinesgleichen ablehnen?

Was sich an Spaniens und Frankreichs Mittelmeerküste abspielt, wurde kürzlich in einem Nachrichtenmagazin berichtet.

Wer, wie ich, die arabischen Länder kennt, ihre karge Wüste und ihre heißen, staubigen Städte, braucht keine amtlichen Dokumente zu sehen, um zu erkennen, wie gern Araber in Malaga die Metamorphose vom Touristen zum Residenten vollziehen, zumal sie Geld haben.

„Man“ schätzt heute die Zahl der illegal in Italien eingedrungenen Afrikaner auf 1 Million, die Zeitungen berichteten es. Ich erlaube mir, diese geschönte Schätzung zu bezweifeln. Die italienische Regierung kann es sich nicht erlauben, oder sie wagt es nicht, dem Volk die Wahrheit zu sagen. Ich schätze die inzwischen dort angelandeten Afrikaner (Schwarze und Nordafrikaner) auf mindestens zweieinhalb Millionen. Die Zahl wächst.

Vor ein paar Jahren bereiste ich mit einem griechischen Freund Griechisch-Thrakien. Ich hatte erwartet, dort griechische Zwiebeltürme, orthodoxe Klöster und makedonische Kneipen zu sehen. Ich fand Moscheen, Minaretts, Nargileblobbernde Männer und Damen in Pumphosen. Mein Begleiter zeigte seine Resignation: Man kann leider nichts machen, die Behörden haben es angeblich im Griff, aber Du siehst ja! Wir haben das griechische Anatolien verloren, nun ist das griechische Europa dran.

1986 sollte der Vertrag über die Freizügigkeit der Türken in Deutschland in Kraft treten. Eine Karawane westdeutscher Politiker machte sich auf zum Bittgang nach Ankara, um vom tüchtigen und geschickten Herrn Özal Gnade zu erflehen.

Nichts war zu machen, bis man die windigste aller Lösungen fand: Am Vertrag war irgend etwas auszusetzen. Man brauchte ihn „eigentlich" nicht zu erfüllen. So weit hat es der Weiße Mann gebracht.

Aber das wollte ich hier gar nicht erzählen. Immerhin blieb die große Wanderung der Türken nach Almania aus, die Türken packten vorerst ihre Koffer wieder aus und besuchen uns auf anderen Wegen.

Mir geht es um die Fortsetzung: Da war es ein dringendes Anliegen der westdeutschen Politik, endlich Spanien und Portugal in die sogenannte „EG" aufzunehmen. Wenn auch mit einer jetzt bald ablaufenden Sperrfrist wurde in den Beitrittsverträgen nun den Spaniern und den Portugiesen die heißbegehrte Freizügigkeit (in Deutschland, versteht sich) geschenkt. Was bedeutet sie? Sie bedeutet *auch*, daß alle Inhaber eines portugiesischen Passes zu uns kommen dürfen, sich bei uns ansiedeln dürfen, sich hier Grund und Boden erwerben, deutsche Schulen, deutsche Renten, deutsche Ordnung genießen dürfen. Wußte Herr Kohl nicht, daß den portugiesischen Paß auch jeder Bewohner der portugiesischen Kolonien in Afrika (und in Indien und China, Goa und Makau) besitzt? Heute sind Mozambique und Angola nicht mehr portugiesisch, aber alle, die mit diesem Paß aus Afrika „ins Mutterland" heimkehrten, sind Portugiesen. Schön, wir sind keine Rassisten, aber wir hätten doch gern gewußt, mit wem wir unsere Heimat teilen dürfen Es ist dies jedenfall!s (wenn man nichts Schlimmes unterstellen will) das drastische Beispiel für die gänzliche Verdrängung alles dessen, was mit der Rasse zusammenhängt. Und noch immer kehren kohlpechrabenschwarze Portugiesen ins Mutterland zurück. Wohin geht die Reise dann?

Nichts von dem, was ich hier beschrieben habe, hat mit dem „Asylrecht" oder mit der Gastarbeiterfrage zu tun. Es soll nur zeigen, daß ein gewaltiger Unterschied zwischen dem amtlich

erfaßten „grenzüberschreitenden Personenverkehr“ und dem wirklichen großen Treck unserer Zeit besteht. Regierungen zeigen eine erstaunliche Festigkeit darin, jeden Gedanken an die Folgen ihrer Handlungen und Unterlassungen zu verweigern. Nun hat etwa die italienische Regierung den illegal Eingewanderten Amnestie erteilt Aber: Los werden will sie sie auf jeden Fall. Also wohin ? Nach Deutschland, die nehmen alle und alles! Und schon basteln unsere Politiker an der Harmonisierung des Flüchtlingswesens innerhalb der sogenannten „EG“.

Hier muß auch die Frage der „Paß-Franzosen“, der „Paß-Briten“ und ähnlicher Fälle erwähnt werden, in denen die oberflächliche Betrachtung berichtigt werden muß. Man spricht hier von dem *Holländer* Gullit, von der *Amerikanerin* Zina Garrison, von dem *Amerikaner* Michael Chang. Dagegen ist so lange nichts einzuwenden, wie wir, die Deutschen, nicht in ein Vertragsverhältnis mit diesen Personen treten. Sobald aber ein unser Volk betreffendes Vertragsverhältnis mit einer solchen Person geschlossen werden soll, greift das Grundgesetz, welches „dem gesamten Deutschen Volk“ auferlegt, die Einheit zu wahren, und zwar die staatliche *und* die nationale. Wer sich an dieser Feststellung stößt, der mag die Väter des Grundgesetzes „Rassisten“ schimpfen, nicht mich! Nach dem Gesetz darf Herr Gullit in Deutschland Fußball spielen, er darf hier einen befristeten Vertrag bekommen, aber bleiben darf er nicht, deutscher Staatsbürger kann er nicht werden.

Von den Strömen des Großen Trecks bewegt sich bei weitem der größte von der Dritten Welt zu den Industrieländern. Die Stärke des von den Behörden nicht erfaßten oder nicht erfaßbaren Stromes kann man nur schätzen. Fest steht, daß er zunehmen wird, und zwar um so mehr, je mehr die Bevölkerung der Dritten Welt zunimmt. Wie die Beispiele zeigten, hat das mit dem viel bemühten „Hunger in der Dritten Welt“ gar nichts zu tun.

Die beiden anderen Ströme des Großen Trecks sind von den Behörden ziemlich genau erfaßt. Das sagt nicht, daß sie den Bürgern bekannt wären, denn die Behörden und die Regierungen betrügen ihre Untertanen massiv. Versuchen Sie, lieber Leser, doch einmal von den Behörden herauszubekommen, wie viel abgelehnte Asylbewerber hier sind, wie lange sie hier bleiben dürfen und wie viele angenommene Asylanten hier sind. Sie werden nur unverständliche Zahlen hören und über die Zeit gar nichts.

Der Strom derer, die Asyl suchen, fälschlich von den UN und den Behörden, Parteien, Kirchen und Verbänden „Flüchtlinge" genannt, ist schon jetzt gewaltig; dieser Strom setzt sich aus der Sicht der Industriestaaten (zu denen Japan hier deshalb nicht zählt, weil es dort kein Asyl gibt) zu 90 Prozent aus Menschen zusammen, die mit dem Zielland keine gemeinsame Grenze haben. Diese Leute sind auch zum allergrößten Teil Angehörige anderer Rassen als die Bewohner der Zielländer. Das heißt, daß dieser Strom nicht charakterisiert ist durch das politische Anliegen, welches dem „Asylrecht" zugrundeliegt. Er ist als Strom mehrerer fremder Rassen und Rassengemische zu den Industrieländern zu bezeichnen. (Bei dem Strom der Gastarbeiter liegt das anders, jedenfalls zum Teil.)

Die Industriestaaten stellen sich diesem Strom mit verhohlener Ablehnung und geheuchelter Zustimmung. Allein die Bestrebungen, durch „Harmonisierung" zu „einer gerechten Verteilung der Flüchtlinge auf die Industriestaaten zu kommen", beweisen, daß keiner die Allzuvielen haben will, aber auch keiner wagt, sie abzuweisen. Das wurde besonders deutlich, als ein britischer Minister in der edlen Absicht, der heruntergekommenen Industrie der DDR mit tüchtigen Arbeitskräften unter die Arme zu greifen, empfahl, die in Hongkong zahlreich aus boat-people-Beständen anfallenden Vietnamesen nach Sachsen und Brandenburg zu schicken. Die herunter-

gekommene Industrie in Wales belastet das Mitleid des britischen Ministers nicht so sehr.

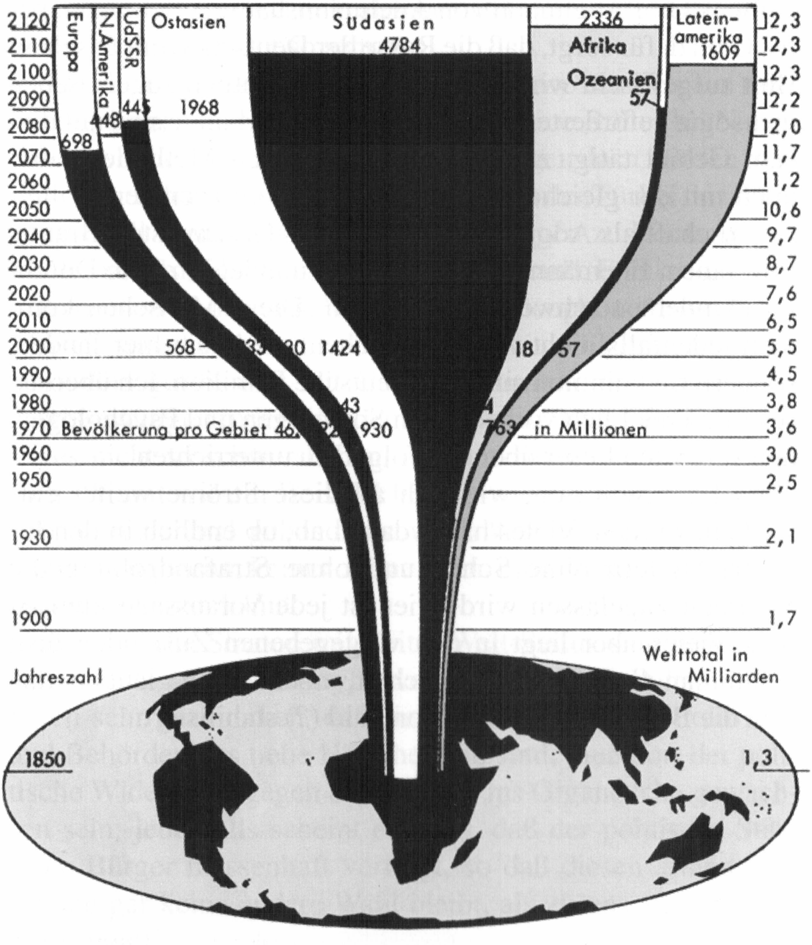
Bisher gehen die Asylbewerber dahin, wo sie sich am meisten versprechen. Da spielt die Sprache eine Rolle: Im Nahen Osten, wo die engen Wirtschaftsbeziehungen dazu führten, daß viele Leute deutsch sprechen, vor allem in der Türkei mit ihren traditionell freundschaftlichen Verbindungen zu Deutschland, wählt man als „Fluchtland" gern Deutschland. Frankreich wird belagert von seinen ohnehin vielfach francophonen, also Französisch sprechenden ehemaligen Kolonialvölkern. Indien ist besonders gut besetzt mit Goethe-Instituten, die emsig allen ausreisewütigen Indern die deutsche Sprache vermitteln, damit sie es nicht so schwer haben, in Deutschland zurechtzukommen. Womit wir ein Beispiel hätten, wie umsichtig die Asylpolitik manchmal gehandhabt wird: Was nützten die Grenzkontrollen, wenn keiner käme, den man kontrollieren und passieren lassen kann?

Europäische Staaten mit Dritte-Welt-Status sind besonders aktive Lieferanten von Asylbewerbern, vor allem Polen. Da die Polen sehr gut merken, daß sie bei den deutschen Politikern und Behörden das liebe Hätschelkind sind, muß dort der politische Widerstand gegen das Regime ins Gigantische gewachsen sein; jedenfalls scheint es doch, daß der polnische Staat seine Bürger massenhaft verfolgt, so daß diesen armen Verfolgten gar keine andere Wahl bleibt, als zu uns zu kommen: massenhaft!

Vor einigen Jahren stieg ich in Bahrein in ein aus Manila kommendes Flugzeug. An Bord waren etwa 30 ältere Herren aus Holland, deren jeder ein kleines philippinisches Baby im Arm hatte. So konnte ich einen Teil des gar nicht so unbedeutenden Stromes von Menschen aus der Dritten Welt zu den Ernährungsländern einmal selbst beobachten. Bekannt sind die Vermittlungskünste eines ehrvergessenen deutschen Adligen

namens Graf Adelmann von Adelmannshausen, der gegen bares Geld dafür sorgt, daß die Rasse der Deutschen mit frischem Blut aufgefrischt wird. Aber auch die öffentlich zugelassenen und sogar geförderten „Wohltätigkeits"-Verbände sind auf diesem Gebiet tätig, zugegeben, mit anderen Methoden, aber doch mit der gleichen Wirkung. Der Strom Fremder in ihrer Eigenschaft als Adoptivkinder, Adoptiv-Geschwister, Bräute, Ehefrauen, Ehemänner, Adoptiveltern und legitimierte Durchreisekinder ist schwer abzuschätzen. Diese Menschen kommen jedenfalls nicht zu ihresgleichen, wenn sie hier landen, sondern sie kommen mitten in deutsche Familien. Ich überlasse es den reichlich vorhandenen Soziologen und Psychologen, den verehrten Leser über die Folgen zu unterrichten.

Es fragt sich nun, wie sich all diese Ströme weiter entwickeln werden. Vieles hängt davon ab, ob endlich in den Industrieländern ohne Scheu und ohne Strafandrohung die Wahrheit zugelassen wird. Hier ist jede Voraussage unmöglich. Vieles aber liegt in den vorgegebenen Zuständen fest; wenn man die Tabelle 3 betrachtet, möchte man glauben, daß sich die Bevölkerungsexplosion bald (?) stabilisiert:



(nach UNESCO-Diagramm)

Ich fürchte, sie wird sich nicht stabilisieren, jedenfalls nicht von selbst. Solange der Papst in der Welt herumreist und den Menschen der Dritten Welt Fruchtbarkeit wünscht (oder doch die Einschränkung der Fruchtbarkeit verbietet), wird sich an

der wahnsinnigen Vermehrung der Menschheit nichts ändern. Diese Vermehrung ist exponentiell, das heißt, die Zunahmen bleiben nicht gleich, sondern sogar die jährlichen Zunahmen nehmen noch ihrerseits zu. Auch die Ströme der Menschen aus den Vermehrungsländern in die Ernährungsländer werden nicht gebremst werden, sie werden sogar zunehmen, und zwar schneller, als die Bevölkerung der Dritten Welt wächst Ich muß es wiederholen: Das hat mit dem Hunger in der Dritten Welt nicht das Geringste zu tun. Es hängt nur von dem Gefälle an Lebensmöglichkeiten, menschlichen Lebensmöglichkeiten(!), zwischen der Dritten und der Ersten Welt ab.

Erinnern wir uns an die Geschichte: Der große Treck von den Neu-England-Staaten in den Westen, das große „Go West!“, welches heute noch die Zigarettenschachteln ziert, war keine Flucht. Neu-England war reich und bot gute Lebensbedingungen. Man tut den Menschen der Dritten Welt Unrecht, wenn man ihnen unterstellt, sie hätten nicht den gleichen typisch menschlichen Wunsch, „zu neuen Ufern“ zu gelangen. Erst das Wachstum dieses Stromes, dann der Strom selbst kann nur gebremst werden, und dann auch vielleicht „gewendet“, wenn die scheinheilige Lüge endlich aus der „Dritte-Welt-Politik“ verschwindet.

Das ist der zweite große Wendepunkt im Schicksal der Menschheit: Der erste war das endgültige Ende jeder nach den Gesetzen Darwins und Mendels ablaufenden natürlichen Rassenbildung beim Menschen. Von jetzt an muß der Mensch selbst die weitere Evolution seiner Art und damit auch seiner Rassen in die Hand nehmen. Er muß sich entscheiden, ob er die Menschenrassen durch Vermischung auflösen, vernichten will; also muß er überlegen, ob das der Menschheit förderlich ist oder ob es ihr Ende herbeiführt. – Der zweite Wendepunkt liegt im Verhältnis der Vermehrungsplätze auf Erden zu den Ernährungsplätzen. Von jetzt an muß der Mensch die bisherigen „humanitären“ Lügen unterlassen und die Dinge beim Na-

men nennen. Er muß also entscheiden, ob er weiter und wie bisher vergebens versucht, den Hunger in der Dritten Welt zu „bekämpfen“, oder ob er im Interesse beider, der Dritten und der Ersten Welt, den Großen Treck von seinen Grenzen weist, sich „abschottet“, wie Eibl-Eibesfeldt rät. Ich weiß wohl, daß das Abschotten nicht leicht ist. Ich rate auch nicht, die Beziehungen zur Dritten Welt damit abzubrechen. Aber ich glaube, daß nur der freie Austausch von Meinungen über den besten Weg ohne ideologischen heuchlerischen Ballast überhaupt geeignet ist, das Problem zu beschreiben, dann zu lösen. Da das Problem ein Rassenproblem ist, wird man ihm nur beikommen, wenn die Ideologie, das heißt die mit Lügen abgeschirmte vorgefaßte gepachtete Weisheit, auf dem Abfall landet, wie Vaclav Havel es allzu optimistisch schon gekommen glaubte.

Das Bild der nordischen Rasse und ihre Geschichte

a. Germanen und Deutsche in der Geschichtsschreibung

Tacitus schrieb in seiner *Germania*: „Die Germanen selbst möchte ich für Ureinwohner halten, und keineswegs für Mischlinge infolge Zuwanderung und gastlicher Aufnahme fremder Stämme.“

Hier begegnen uns drei Begriffe, wenn auch nur einer ausgesprochen wird: Stamm, Volk, Rasse.

Tacitus meint das Volk der Germanen, denn er selbst hat ja an anderem Orte ihre Stämme beschrieben. Und er beschreibt sie als eine echte Rasse, denn er, der erfahrene Römer, Sohn eines Volkes, das damals schon seit über 200 Jahren Umgang mit den Germanen hatte, weiß sehr wohl, Leute einheitlicher Erscheinung und einheitlichen Verhaltens von Mischlingen zu unterscheiden, die er ja ausdrücklich erwähnt. Also war er auch

fähig, den Schluß aus seinen Beobachtungen zu ziehen *und er zieht ihn*: Diese Leute sind eine echte Rasse, und obendrein sind sie es rein, unvermischt.

Solches hat keiner der Historiker des Altertums etwa von den „Sarmaten" (die man heute fälschlich mit den Slawen gleichgesetzt) berichtet, auch nicht von den Skythen. Wohl aber beschreiben die römischen Berichterstatter des Kelten-Einfalles unter Brennus, 550 Jahre vor Tacitus, die Kelten genauso wie nun Tacitus die Germanen: blond, blauäugig, weißhäutig, groß. Ein griechischer Bildhauer hat einen solchen Kelten in Stein verewigt , den „Sterbenden Kelten" vom Pergamon-Fries, entstanden um 230 vor Armins Zeit. Betrachten sie, lieber Leser, dieses Steinbild:

Sterbender Gallier (Ausschnitt)
Idealisierte Darstellung eines Kelten auf einer römischen Marmorkopie nach einem griechischen Bronzeoriginal.

Das ist einer der unseren, nämlich unserer Rasse. Er ist jedoch Sohn eines anderen Volkes, er ist Kelte. Und er ist aus jenem keltischen Stamm, der einst nach Anatolien wanderte und in der Mitte Anatoliens ein mächtiges, mehrere Jahrhunderte überdauerndes Reich gründete. Paulus, der Gründer einer

Glaubensgemeinschaft, die man „Christen“ nannte, hat mit diesen Galatern im Briefwechsel gestanden.

Wir halten fest: Schon Caesar, erst recht aber Tacitus, unterschied damals die Kelten, die beide „Gallier“ nannten, von den Germanen, während die Erscheinung beider Völker wenige Jahrhunderte vorher noch die gleiche war. Der Schluß liegt nahe: Die Germanen hatten sich noch nicht vermischt, die Kelten inzwischen wohl.

Aus diesen Überlegungen ergeben sich die Begriffsbestimmungen für „Volk“ und „Stamm“ im Unterschied zu „Rasse“. Die Rasse ist die genetische Gemeinschaft, die Gemeinschaft aller, die zu genetischer Einheitlichkeit und zu genetischer Beständigkeit gelangt sind. Das Volk ist die Gemeinschaft von Menschen gleicher Rasse oder gleicher Rassenmischung (statistisch gesehen), die durch ihr gemeinsames Schicksal, durch die gemeinsame Sprache und durch das Gefühl der Zusammengehörigkeit verbunden sind. Wenn das Gefühl der Zusammengehörigkeit sich zum erklärten Willen zu gemeinsamer Handlung, meist in staatlicher Ordnung, verdichtet hat, nennen wir die Gemeinschaft „Nation“. Stämme sind nun die beim Bruch der Isolation, bei der Auswanderung aus dem Entstehungsgebiet der Rasse gebildeten voneinander abgegrenzten Teilströme, wie etwa Kampfverbände. Die Alemannen waren so ein Kampfverband. Wenn diese ursprünglichen Stämme geschlossen siedeln, überdauert die Stammeseinteilung die Zeit der Wanderung und erhält sich in beständigen Siedlungsräumen, so wie wir es beim Deutschen Volk bis in unsere Tage beobachten.

Der Zeitgeist aber weiß es besser als Tacitus und schert sich nicht um die jedermann mögliche Feststellung von Tatsachen.

So nennt Döbler den Bericht des Tacitus über seine Beobachtungen bei den Germanen „verhängnisvoll“. Tacitus habe diesen Satz guten Glaubens niedergeschrieben, der die Auffas-

sung begründen könne, die Germanen seien autochthon, an Ort und Stelle entstanden. „Davon“, sagt Döbler, „kann nun eigentlich gar keine Rede sein“. Döbler unterstellt also dem Tacitus, er habe von „autochthon“ gesprochen. Dazu war Tacitus viel zu genau: Er sagte nichts, was er nicht belegen konnte. Von „autochthon“ war bei ihm keine Rede. Aber es stört nun einmal den Zeitgeist, daß die Germanen, wie ein paar hundert Jahre vorher noch die Kelten, *das* Volk der nordischen Rasse waren, und zwar unvermischt.

Heute hat alles für „wissenschaftlich erwiesen“, für „allgemein anerkannt“ und sogar für selbstverständlich zu gelten, was die ursprüngliche Identität der Germanen (und vorher der Kelten) mit der nordischen Rasse leugnet; was die Einheit der germanischen Stämme im Volk der Germanen bestreitet; was den Germanen eine gemeinsame allen Leuten im ganzen Volk verständliche Sprache abspricht; und was schließlich bestreitet, daß wir Deutschen, wie die Schweden, Norweger, die Isländer und die Dänen, wie auch die Holländer, die Deutsch-Schweizer und die Engländer allesamt Nachkommen der Germanen sind.

Da ist noch eine Geschichtslüge, und sie ist von höchster Bedeutung gerade in unseren Tagen. In jedem Geschichtsbuch unserer Schulen steht ausführlich, wie sich die Frauenbewegung im neunzehnten Jahrhundert entwickelte, wie die Handwerker der frühen Neuzeit unterdrückt waren und vielleicht gar, wie sich das Recht auf Homosexualität bis zur heutigen Zeit Bahn brechen konnte. Von der Geschichte unseres Volkes *als Volk* steht so gut wie nichts drin, und was da steht, ist falsch: etwa, daß nach der Völkerwanderung kein Germane mehr östlich der Elbe gewohnt habe. Nur wer die Quellen fragt, erfährt die Wahrheit.

Da entdeckte ich eine alte Welt- und Völkerkarte des Ptolemäus. Wenn man sich in diese Karte vertieft, gewinnt man

wahrlich bedeutende Erkenntnisse: unter anderem, daß um 150 nach der Zeit Armins die Germanen nicht nur diesseits, sondern auch jenseits der Weichsel siedelten. Es sind die Stämme der Phrugundiones und der Gythones, also der Burgunden und der Goten.

Keltische Stämme sitzen noch nördlich der Mittelgebirge, nämlich die Lugi-Diduni und die Lugi-Omani. Jenseits der Weichsel sitzen die Avares, also die heute „Awaren“ genannten Leute. Sie werden hier zum erstenmal genannt. Die dort ebenfalls erwähnten Anartophracti haben einen keltischen Namen. Die wandalischen Silingae sitzen in Mecklenburg. Sie haben Schlesien den Namen gegeben.

Wer nur ein bißchen Gespür für hochbedeutende geschichtliche Zusammenhänge hat, dem fällt bei der Karte des Ptolemäus auf, daß nun in Mecklenburg und Vorpommern die Teutonen sitzen. Es waren also damals nicht alle Teutonen auf Völkerwanderung gegangen, als das römische Reich dem „furor teutonicus“ begegnete, und der Stamm wurde durch die Niederlage gegen Marius schwer getroffen, aber nicht ausgelöscht. Jene, die in den Teutonen Kelten sehen wollen, haben die Karte des Ptolemäus nicht beachtet. Wir wissen auch von den Sachsen, daß ihrer 20 000 mit den Langobarden Alboins über die Kärntner Berge nach Oberitalien zogen. Sie hatten einen Vertrag mit den Daheimgebliebenen, der ihnen das Recht auf die Höfe in der Heimat sicherte, und in der Tat zogen sie allesamt wieder durch ganz Bayern zurück an die Elbe, als sie sich mit den Langobarden überworfen hatten. Der Langobarde mit dem welschen Ducknamen Diaconus berichtet es. Schließlich wissen wir ja alle, daß auch mit Hengist und Horsa nicht alle Sachsen und Angeln nach Britannien auswanderten, ebensowenig wie alle Franken nach Frankreich, alle Sweben nach Spanien und Portugal und alle Langobarden nach Oberitalien zogen. Sie stellten mit den in Böhmen und

Pannonien Gebliebenen den Hauptteil des neuen Stammes der Bayern.

Es galt folglich zweifellos ganz allgemein, daß nur Teile der einheimischen Stämme unter dem Druck der Umstände oder aus eigenem Antrieb die Heimat verließen. Folglich ist es falsch, etwa zu sagen: „Die Burgunden zogen an den Rhein". Burgunden schon, aber nicht „die", nicht alle. Dieser Umstand ist von größter Bedeutung für die Geschichte unseres Volkes in seiner Heimat, in Deutschland.

Es fällt auf, daß die Karte des Ptolemäus einige germanische Namen von Orten oder Stämmen in reinem Latein zeigt, andere in der lateinischen Umschrift des Griechischen. So sitzen etwa im Ruhrgebiet „Langobardi", in der Lüneburger Heide aber „Laccobardi". Die „Sygambri" haben den nichtlateinischen Buchstaben „y", und die Goten hinter der Weichsel zeigt die Karte als „Gythones". Offenbar stammen die Kenntnisse der Karte teils aus römischen, teils aus griechischen Quellen, was ihre Aussage um so glaubhafter macht.

Die Karte zeigt sogar Verschiebungen als Ergebnis von Wanderungen oder auch Abwanderungen. Die indogermanische Herkunfts-Endsilbe „... wari" ist der Schlüssel: Die Baiuwari (oder wie immer man sie schreibt) sind die Leute aus dem Lande der Boier, der einstigen Bewohner Böhmens. Die Angrivarii der Karte sind die in Engern wohnenden, die Teutonoari könnten die Leute sein, die sich in der von den einst abgewanderten Teutonen freigegebenen Landschaft angesiedelt haben. Sie waren mit Sicherheit keine Teutonen, denn da wäre der -wari-Name unlogisch. Ptolemäus muß ein sehr feines Sprachgefühl gehabt haben. Das „w" in der Herkunfts-Endsilbe schreibt er nur einmal mit „v", sonst immer (mangels eines lateinischen „w") etwa als „oari", so auch den Namen des Stammes der Awarpen, die er „Auarpi" nennt. Noch heute ist das deutsche „w" ein Laut eigener, deutscher

Art. Mit dem „V“ von Versailles oder Verona hat es nichts gemein.

Auch die unlateinische Aussprache des „Schweizer Kehäse-K“ versuchte Ptolemäus wiederzugegeben: Wenn er die Cherusker und die Chatten mit „Ch“ schreibt, wie es sonst eben nicht im Lateinischen vorkommt, gibt er genau den heute noch bei den Sweben und Alemannen üblichen Kehllaut wieder. Das erlaubt den Schluß, daß die Cherusker zum Stammesverband der Sweben gehörten. Damit erledigt sich auch die absurde Annahme, die Cherusker seien weder Germanen noch Kelten gewesen, wie man es heute bei manchen Schlaumeiern findet.

Weitverbreitet ist die Auffassung, die Goten seien aus Schweden über die Ostsee gekommen und hätten sich in Ostdeutschland niedergelassen. Dafür gibt es keinen eindeutigen Beweis. Daß sie hüben wie drüben saßen (und sitzen!), kann dreierlei beweisen: Sie kamen von drüben herüber; sie zogen von hüben hinüber; sie siedelten von vornherein auf beiden Seiten. Mehr ist nicht beweisbar.

Von all den vielen Aufschlüssen, die ich aus der Karte des Ptolemäus gewinne, ist der wichtigste dieser: Es ist nicht nur unbewiesen, sondern (wie gezeigt) nachweislich falsch anzunehmen, daß die großen Stämme der Völkerwanderung ihr gutes Land in Mecklenburg, in Pommern, Schlesien und in Ostdeutschland östlich der Weichsel verlassen hätten, als ihrer viele auf den großen Treck gingen. Warum sollten sie auch ihr Land aufgegeben haben? Gerade die größten deutschen Stämme, wie die Wandalen, die Goten, die Sweben und die Langobarden, waren mächtig genug, ihre Heimat zu behaupten, als Teile von ihnen aufbrachen. Eher ist es vorstellbar, daß ein kleiner Stamm von größeren Nachbarn so bedrängt wird, daß es allen seinen Mitgliedern unmöglich wird, zu bleiben. In der Tat wissen wir sehr genau (neueste Funde belegen es), daß die Wandalen noch heute in ihrem Land, dem Wendland, sitzen,

daß die Langobarden auch nach dem Abzug des „Kontingents" der Baiern in Böhmen blieben (nicht in Pannonien; dort waren sie von den Awaren und Byzanz aufgerieben worden). Daß der letzte Swebe nicht in Galicia (Spanien) von der Landkarte verschwand, sieht man in Stuttgart und Memmingen. Und selbst die Burgunden („Burgunder" ist so falsch wie „Thüringer") haben ihre grausamen Verluste überlebt, wenn auch nur ihrer wenige. Von dem größten aller Stämme, den Goten, wissen wir nur, daß sie in Griechenland und auf dem Balkan, in Italien und Spanien in der Vorbevölkerung aufgegangen sind. Was nördlich der Karpaten geschah, ist nur deshalb unbekannt, weil keiner davon berichtete.

Die Geschichte lehrt ganz allgemein, daß Völker sehr zählebig sind. Bestimmte sprachliche Eigentümlichkeiten von Völkern sind geradezu eine Stütze für völkerkundliche Forschungen. So hinterließen die Kelten überall, wo sie länger lebten, ihre Nasallaute. Auf der iberischen Halbinsel wird überall, aber auch nur da genäselt, wo die Kelten saßen: In Galicien und in Portugal. Die Namen dieser Länder beweisen es obendrein. Aber auch in Südbayern und Kärnten gibt es keltische Nasale, wie im Berchtesgadner Land und im Drautal. Ähnliches gilt für das schwäbische „sch". Der bairische Südtiroler sagt „des is", der alemannische Nordtiroler aber „das ischt". Das portugiesische Gezischel (Seischeschcudosch) kennt jeder Tourist. Es ist schwäbisch, wenn sie auch in jüngster Zeit verschwindet: Die Grenze zwischen dem niederdeutschen „-chen" und dem oberdeutschen „-lein" folgt genau den Stammesgrenzen. Kein Niedersachse sagt „Kindlein", und früher sagte kein Bayer „Häuschen".

Wie wenige andere Dokumente zeigt uns die Karte des Ptolemäus, daß das Land der Deutschen schon vor 1850 Jahren von der Maas bis an die Memel reichte; daß die Völkerwanderung nicht zur Räumung Deutschlands führte; daß Deutsch-

land schon damals eine Einheit war. Ich werde später untersuchen, ob es eine Einheit geblieben ist.

Sprachlich war Deutschland seit eh und je eine Einheit, wenn man den uralten Unterschied zwischen Niederdeutschen und Oberdeutschen als das wertet, was er immer war (und noch ist): eine innere Angelegenheit. Bekanntlich kennen wir kaum schriftliche Zeugnisse aus der Zeit vor der Entstehung des Althochdeutschen. Da sind die Merseburger Zaubersprüche, da ist die Bibel des Wulfila. Beide Zeugnisse sind gehobene Sprache, kein Alltagsdeutsch. Man hat oft das Gotische weit weg von den übrigen alten deutschen Sprachzuständen sehen wollen. Ich halte das für falsch: Wulfila schrieb über ein Thema (die christliche sogenannte „Heilige“ Schrift), das dem Volksmund ganz fremd war. Er schrieb seine Gotenbibel in einer eigens dafür erfundenen Schrift und mit den Darstellungsmöglichkeiten des Griechischen. So mußte er „bringen“ etwa mit „briggan“ darstellen, eben weil das Griechische die Halbnasale immer durch diese merkwürdige Verdoppelung ausdrückte. Aber: Wenn sich die Leute in deutschen Landen trafen, verstanden sie sich sehr gut in ihrem schlichten Alltagsdeutsch. Lesen Sie, lieber Leser, die Sprachproben in Eggerts *Deutscher Sprachlehre*. Mit der Sprache kommen Sie noch heute am Münchner Hauptbahnhof durch! (Wenn Sie nicht gerade einen Türken anreden.)

Zur Einheit der alten Deutschen sei noch eine überraschende Tatsache erwähnt: Die Heiraten deutscher Fürsten während und nach der Völkerwanderung. Darin bedeutet:

AL = Alemanne	FR = Franke	TH = Thüring
GE = Gepide	BA = Bayer	SW = Swebe
WG = Westgote	OG = Ostgote	EN = Engländer
LA = Langobarde	BU = Burgunde	VA = Wandale

AL Luitgard	aus alemann. Adel	Ks Karl d Gr	FR
FR Fastrada	aus fränk. Adel	Ks Karl d Gr	FR
AL Hildegard	Enk des Hz Hnabi	Ks Karl d Gr	FR
LA Himiltrud	T des Kg Desiderius	Ks Karl d Gr	FR
LA Gerberga	T des Kg Desiderius	Kg Karlmann	FR
FR Gisela	Schw von Karl d Gr	Kg Adalgis (verl)	LA
LA Luitberga	T des Kg Desiderias	Kg Tassilo III	BA
BA Swanahilt	T des Kg Tassilo 11	Karl Martell	FR
FR Chlodoswintha	Schw d Kg Childebert	Kg Authari	LA
BA Theudelinde I	T des Hz Garibald	Kg Authari	LA
II		Kg Agilulf (Lang)	TH
FR Berta	T des Kg Chlotar I	Ethelbert	EN
FR Chlotilde	Schw des Kg Childebert	Kg Amalarich	WG
FR Ingundis	T des Kg Sigibert	Kg Hermenegild	WG
GE Rosamunde	T des Kg Kunimund	Kg Alboin	LA
LA Waldrada	T des Kg Wacho	Hz Garibald	BA
BU Chrodehilde	T des Kg?	Kg Chlodwig	FR
FR ?	Schw des Kg Chlodwig	Kg Alarich II	WG
FR Audafleda	Schw des Kg Chlodwig	Kg Theoderich	OG
TH Basina	Kgn der Thüringe	KgChilderich	FR
OG ?	T d Kg Theoderich d Gr	Kg der Sweben	SW
OG Amalaherga	Ni d Kg Theoderich d Gr	Kg Herminafried	TH

Sage einer, die alten Deutschen haben sich nicht als *ein* Volk verstanden!

Sehr Aufschlußreiches über die freien Bewegungen germanischer Stämme über ihre Volkszahl und über ihre Wohnsitze ist in Caesars *Gallischem Krieg* zu lesen. Caesars Berichte gelten als nüchtern, genau und richtig, was die Tatsachen betrifft. Bei den Beweggründen war er dagegen ein übler Heuchler und gewiefter Propagandist seiner eigenen Sache. Wir lesen da (Kapitel 27 bis 29, Helvetischer Zug):

> „Den Helvetiern, Tuligern, Latobrigern und Raurakern befahl ich, in ihr verlassenes Land zurückzukehren. Dies tat ich vor allem deswegen, weil ich nicht wollte, daß das von den Helvetiern verlassene Land unbewohnt bliebe, damit nicht etwa die rechtsrheinischen Germanen in das Land der Helvetier übersiedelten."

Dazu merke ich an: Die Tulinger tragen einen germanischen Namen. Wenn sie tatsächlich Germanen waren, bedeutet das, daß Germanen und Kelten gemeinsam auf Völkerwanderung gegangen sind. Bisher kaum beachtet wurde, daß schon vor dem Jahre 60 v. Chr. Germanen unmittelbar östlich Galliens und nördlich der Schweiz wohnten, und zwar Sweben. Das Schwabenland ging heim Bau des Limes verloren, wurde von Rom unterworfen. Trotzdem dürften viele Sweben dort geblieben sein und stellten die „fünfte Kolonne" bei der Wiederbesiedlung durch die ja auch swebischen Alemannen nach dem Fall des Limes. Zu Caesars Zeit jedenfalls übten die Bewohner Schwabens einen enormen Druck auf ihre gallischen Nachbarn aus. Es waren ihrer so viele!

> „Auf Bitte der Haeduer gestatte ich den Boiern, sich in ihrem Gebiet anzusiedeln." (Kapitel 28, Helvetischer Zug)

Die Anwesenheit der Germanen im Schwabenland vor Caesars Zeit erlaubt den Schluß, daß Süddeutschland vor Caesar von Germanen besiedelt und beherrscht war. Dazu gehörte sicher auch Böhmen, wo wenige Jahrzehnte später die Markomannen ihr Reich hatten. Diese Ansicht wird gestützt durch Caesars Bericht von den mit den Helvetiern ziehenden Boiern: Sie waren schon damals aus Böhmen von den Germanen verdrängt worden.

> „Im Lager der Helvetier wurden Verzeichnisse aufgefunden (über) die Waffenfähigen, die Greise, Kinder und Frauen: 263 000 Helvetier, 36 000 Tulinger, 14 000 Latobriger, 23 000 Rauraker, 32 000 Boier, davon insgesamt 92 000 Waffenfähige." (Kapitel 29, Helvetischer Feldzug).

Dies ist die einzige exakte und glaubhafte Angabe über die Zusammensetzung wandernder Völker jener Zeit. Greise,

Frauen und Kinder sind zwar erwähnt, aber bei der damaligen Kinderzahl jeder Familie ist zwingend zu schließen, daß niemals alle Leute abwanderten, wenn schon jeder vierte waffenfähig war.

„Diviciacus berichtet, es seien schon an die 120 000 Mann in Gallien." (Kapitel 31, Ariovist)

Nach dem Schlüssel, den Caesar selbst liefert (siehe sein Kapitel 29) bedeutet das, daß 480 000 Sweben schon im Elsaß siedelten, von denen 120 000 Mann waffenfähig waren.

(Ariovist sagte:) „Ich (Caesar) würde merken, was unbesiegte Germanen, in Waffen geübt und während 40 Jahren ohne ein Dach über dem Kopf, an Tapferkeit ausrichten." (Kapitel 36, Ariovist)

Danach sind die Sweben auf Wanderung gegangen, als die Kimbern und Teutonen gerade ihr bitteres Schicksal erlitten, um 100 v. Chr.

Ich fasse zusammen, was Caesars Berichte für unsere, die Deutsche Geschichte bedeuten: Lange vor Caesar war Süddeutschland schon germanisch. Die Vorstellung, bei den bisher für „früh" gehaltenen Germanenzügen der vorchristlichen Zeit seien nur kleine Gruppen unterwegs gewesen, ist falsch. Das Elsaß, das ja nur dreimal so groß ist wie das heutige Großherzogtum Luxemburg, hatte schon *damals* viel mehr Einwohner, und zwar Germanen, als Luxemburg heute! Wie viele mehr mögen da in Deutschland selbst gelebt haben!

Bevor ich nun versuche, nach den hier entwickelten Gedanken die Geschichte der Nordischen Rasse und damit die Vor- und Frühgeschichte der germanischen Völker darzustellen, muß ich hier einiges über die Geschichtsschreibung der Deutschen anführen.

Bis vor gar nicht so langer Zeit schrieben die Deutschen ihre Geschichte nicht selbst. Es waren Griechen und Römer, die aus ihrer Sicht aufzeichneten, was ihnen von Land und Leuten jenseits der Alpen bemerkenswert schien: Pythias von Massilia, Plinius, Caesar und Tacitus. Zum Teil berichteten sie, wovon sie selbst gesehen hatten, zum Teil, wovon man ihnen erzählt hatte. So erfuhr die Welt nur, was römischen und griechischen Reisenden und Soldaten zugänglich war. Was sich jenseits dieser unsichtbaren Grenze abspielte, blieb im Dunkeln. Wenn etwa Tacitus über die Bewohner Deutschlands östlich der Weichsel nichts sagte, dann darf man daraus nicht schließen, daß da nichts war. Genau diese Schlüsse ex silentio kennzeichnen aber die spätere deutsche Geschichtsschreibung und die Auswertung der alten Berichte bis heute. Ich jedenfalls stützte mich gerade deshalb gern auf die antiken Historiker, weil sie ihre Grenzen achteten und im allgemeinen ohne Tendenz schrieben.

Immerhin wußten die Alten allerhand über das in ihrer Sicht wilde Hinterland Germaniens. Das zeigt die schon behandelte Karte des Ptolemäus, die das ganze damalige Wissen über die Stämme in Deutschland zusammenfaßt. Bisher hat diese Karte jedem Einwand standgehalten, und alle späteren Befunde haben sie bestätigt oder konnten sie doch nicht widerlegen.

In den stürmischen Zeiten der späten Völkerwanderung verloren die Griechen und die Römer den Zugang zum germanischen Kernland und das Interesse an ihm. Sie hatten mit den aus dem Isolat in unerschöpflicher Zahl herausquellenden Wanderstämmen genug zu tun: Die Geschichte wurde zur Frontberichterstattung.

Schon bald, nachdem Constantin die christliche Religion zur Staatsreligion gemacht hatte, bemächtigte sich wiederum Rom, nun aber das Rom unter dem Kreuz, der Berichterstattung über die Deutschen. Diese Historiker waren die Anwälte

ihres Glaubens, nicht die unseren, auch wenn einige von ihnen Germanen waren, wie der Gote Jordanes und der Langobarde Paulus Diaconus. Gerade die „Geschichte der Langobarden“ des Paulus Diaconus ist eine Fundgrube, die leider kaum einer der späteren Geschichtsschreiber genutzt hat.

Mit Einhard beginnt dann die Hofgeschichtsschreibung. Einhard schrieb im Auftrag Karls des Großen die *Vita Caroli Magni*, und damit begann jene unselige Koppelung der Historie zwischen dem Staat und dem christlichen Glauben.

Das blieb so während des ganzen Mittelalters: Nicht die Deutschen schrieben ihre Geschichte, man schrieb ihre Geschichte oder das, was man dafür hielt. Der nüchterne Geist der Weltmacht Rom war dem christlichen Dogma gewichen: Woher wir kommen, das stand nun unverrückbar fest, und zwar kommen wir von Adam und Eva. Weit zurück lag die Zeit, in der ein kritischer Tacitus darüber nachdachte (und es auch hinschrieb), daß die Germanen Ureinwohner ihres Landes sind.

So hatte es der erste wirklich deutsche Geschichtsschreiber schwer, Johannes Turmair, der auch der erste war, der deutsche Geschichte deutsch schrieb, in einer schweren, schönen Sprache voller deftiger Bilder, ganz diesseitig und ohne den Weihrauch, der so lange die Widersprüche des Dogmas mit der Welt, wie sie ist, verdeckt hatte. Sein Buch über die Geschichte Bayerns wurde ein riesiger Erfolg, trotz aller Widerstände.

Mit dem anbrechenden Zeitalter der Entdeckungen weitete sich der Blick. Das Verlangen wuchs, über fremde Völker mehr als nur Gemeinplätze zu erfahren. Damit wurden die Leute auch ihrer eigenen Art bewußt. Seit Luther unserer Sprache Gewicht und Gemeinsamkeit gegeben hat, schrieben die Gelehrten nun, wie vor ihnen schon Turmair, deutsch. Im Dreißigjährigen Krieg riß der Faden nicht ab. Der „Spanische Erbfolgekrieg“ (der weiter nichts war als die deutsche Abwehr des imperialistischen Größenwahns Frankreichs) und erst recht

die Türkenkriege des großen Prinzen Eugen förderten das Volksbewußtsein der Deutschen. Damit schwand endlich das Übergewicht kirchlicher Belange über die deutschen in der Geschichtsschreibung.

Im neunzehnten Jahrhundert entstand aus der Leidenschaft einiger Sammler für „Antiquitäten" eine neue Wissenschaft, die Archäologie. Das führte zu den ersten Versuchen, die Geschichte der schriftlosen Zeit zu schreiben, die man „Vorgeschichte" nannte und nennt.

Mit der Entdeckung der Gemeinsamkeit gewisser Sprachen von Indien bis Island, der „indogermanischen" Sprachen, gesellte sich zur Archäologie ihre seither unzertrennliche Schwester: die vergleichende Sprachforschung. Beide Wissenschaften zusammen erlauben nun die Rückschau (die Archäologie) und den Rückschluß (die Indogermanistik) auf die schriftlose Zeit.

Übrigens bezeichnet „indogermanisch" kein Volk, keine Rasse, sondern eine Gruppe von Sprachen, genau wie Sanskrit, das ja auch eine Sprache ist, und nicht eine Gruppe von Menschen.

Zu den Grundwissenschaften Archäologie und Indogermanistik gesellte sich im neunzehnten Jahrhundert und vor allem im zwanzigsten die Rassenkunde als ein Zweig der Anthropologie, der Kunde vom Menschen (als Lebewesen).

Wie sich besonders in Deutschland (aber nicht nur hier) in neuerer Zeit unter dem willig hingenommenen Diktat der heute den Zeitgeist tragenden Ideologen allgemeine Verwirrung über die klaren Befunde der Wissenschaft breitete, habe ich im Vorwort beschrieben. Hier sei nur noch einer der angeblich so „vorurteilsfreien" Vertreter moderner populärer Geschichtsvermittlung zitiert: Reinhard Schmoeckel, in *Hirten, die die Welt veränderten* (Rowohlt). Einige Auszüge der Seiten 485, 492 und 494:

> (Hat) „die am Ende der Jungsteinzeit eingewanderte Minderheit der Kurgan-Abkömmlinge den Alteinwohnern ihre Sprache aufgezwungen... Das aus der Verschmelzung entstandene Volk der Germanen hat alte Spracheigentümlichkeiten auf die neue Sprache übertragen."

Mit „Verschmelzung" ist wohl Vermischung gemeint. Warum sagt Schmoeckel es dann nicht?

> „Sind die Deutschen Germanen? Wenn dieses Ereignis (die Schlacht im Teutoburger Wald) auch heute nicht mehr als deutsche patriotische Tat glorifiziert wird, so war sie doch ein Wendepunkt in der mitteleuropäischen Geschichte... Die Forscher lassen es offen, ob Arminius selbst... *nicht doch* ein Germane gewesen sei?"

Und so weiter in strammer Selbstverleugnung. Schmoeckel hat mit der deutschen Geschichte nichts im Sinn, immer schön eingebunden in Europa, wie es der Geist der Zeit will! Man sieht: Einst wurde die deutsche Geschichte von Fremden gegen die Deutschen geschrieben, oft genug aber auch von Fremden für die Deutschen, wie von Tacitus. Heute wird sie von Deutschen gegen die Deutschen geschrieben.

Nun komme ich zu der Vorgeschichte der germanischen Völker, also auch der Deutschen.

b. Zur Bildung der nordischen Rasse

Wir leben im Eiszeitalter, in der Sprache der Geologen im Quartär. Das Quartär dauert bislang etwa 1 000 000 Jahre. Es ist durch mindestens vier, wahrscheinlich fünf und vielleicht sogar sechs große Eiszeiten gekennzeichnet, die ihm den Namen gaben. Die fünf großen und allgemein anerkannten Eiszeiten sind nach bayrischen Flüssen benannt: Donau-, Günz-, Mindel-, Riß- und Würm-Eiszeit. Die letzte, die Würmeiszeit,

dauerte mindestens 80 000 Jahre. Da sie natürlich nicht plötzlich begann, setzt man die Grenze zwischen ihr und der davorliegenden Warmzeit bei 120 000 Jahren vor heute, wobei ich mich auf Grahmann stütze. Wieviele Jahre auch immer sie gedauert haben mag: Sie endete vor etwa 12 000 Jahren. Irgendwann in dieser Eiszeit geriet eine Gruppe von Menschen in die Isolation. Sie gehörte zu Menschen, die man als die Vorfahren später indogermanische Sprachen sprechender Leute ansieht. Da ich für die Entstehung einer Rasse allermindestens 1 000 Generationen ansetze und weil die dann entstandene Rasse schon seit etwa 2 500 Jahren so aussieht wie heute, also „fertig“ war, beginnt die Rassenbildung der nordischen Rasse irgendwann in der Würmeiszeit, vielleicht vor 35 000 oder 40 000 Jahren.

Wir wissen nicht genau, wo sich die nordische Rasse gebildet hat. Noch beschwerlicher ist angesichts der Schwierigkeit, den Ursprungsraum der nordischen Rasse zu finden, der Versuch, den Ursprungsraum der Menschen zu finden, von denen sich die Nordischen abgesondert haben, denn diesen Raum müssen wir in noch viel entfernteren Zeiten suchen, über die wir noch weniger wissen. Wenn ich sage, daß diese Räume nicht in Afrika oder Amerika lagen, ist das schon mutig und unseriös, denn man weiß es einfach nicht.

Die von Alfred Rust entdeckten Menschen der Ahrensburger und der Hamburger Stufe sollen nordischer Rasse gewesen sein. Ich möchte es bezweifeln, denn alle drei waren, nach den Funden zu urteilen, Rentierjäger. Sie dürften, das halte ich für das Wahrscheinlichste, Rentierjäger geblieben sein, denn dazu brauchten sie sich nicht umzustellen. Sie werden immer hinter dem Ren hergezogen sein, bis sie etwa in Lappland oder Karelien ankamen, wo man sie heute noch trifft. Rentierjäger sind heute einander sehr ähnlich. Sie leben in riesigen Gebieten, die sich von Ost nach West über mehr als 10 000 Kilometer er-

strecken. Dazu passen mir unsere Vorfahren nicht recht: Auf Rentiere verstehen sich andere offenbar besser.

Und doch gibt es einige Indizien, daß die Nordischen da entstanden, wo sie noch heute sind:

Das Gebiet der heutigen nordischen Menschen ist nach Norden natürlich durch die Polar- und Subpolargebiete begrenzt. Nach Süden ist es recht gut geschützt durch die Alpen (mit ihren Vorgebirgen, den Vogesen und dem Schwarzwald, durch die Sudeten und das Erzgebirge, dann durch die Karpaten). Wir haben also im Süden eine natürliche, sehr lange Isolatgrenze. Fast alle friedlichen und kriegerischen Bewegungen in diesem Raum und an seinen Rändern verliefen immer und verlaufen heute noch meist in ost-westlicher Richtung.

Das Isolat der Nordischen dürfte kaum je ganz hermetisch abgeschottet gewesen sein. Es war also eher ein Isolat aus freiem Willen, aus Tradition oder aus schierer Entfernung als das Ergebnis eines Naturereignisses, dessen Grenzen die Menschen nicht aufbrechen konnten. Darauf deutet hin, daß rund um die Nordischen, eine ganz und gar „ausgefallene" Rasse, ganz offenbar alte Mischrassen mit nordischem Blut als Beimengung leben. Das sind jene Menschen, denen man fälschlich eine eigenständige Rasse andichtet, wie die „Baltische". Dabei ist ganz offenbar der Grad der nordischen Beimischung um so größer, je näher wir zum Kern der Nordischen kommen, und das wäre Deutschland.

Für den Raum um die Ostsee als Ursprungsraum der nordischen Rasse spricht natürlich auch, daß man sie dort zuerst beobachtet und beschrieben hat und daß das woanders nicht der Fall war.

Schließlich glaube ich (es zu wissen wäre mir lieber), daß gerade der Raum um die Ostsee und der Rassencharakter der Nordischen bemerkenswert gut zusammenpassen. Man hat an den Ufertonen, an Pollenablagerungen und den Spuren der

Eisvorstöße und Rückzüge im Sediment die Geschichte der Ostsee und der Nordsee genau erforscht. Sie ist ungewöhnlich wechselhaft. Zeitweise war die heutige Ostsee sogar ein Binnenmeer, und nach Ascot in England konnte man von Antwerpen aus zu Fuß gehen.

Dazu paßt das oft Unstete der nordischen Menschen. Sie sind spezialisiert für die Vielseitigkeit, Meister in der Kunst, mit dem Wandel fertig zu werden. Das könnte der Zwang bewirkt haben, sich an immer neue Zustände ihrer Heimat anzupassen. Eskimos haben dagegen große Schwierigkeiten, sich neuen Umständen anzupassen. Dafür sind sie jedoch viel ausgeglichener.

Kurzum: Ich glaube, daß sich die nordische Rasse in Deutschland gebildet hat. Möge man mir beweisen, daß es woanders war.

Diese Rasse, ich sagte es schon, ist ganz schön „ausgefallen". Es gibt sonst auf der ganzen Welt keine echten Blonden, keine echten Blauäugigen und keine so Weißhäutigen wie sie. Das ist ungewöhnlich. Dagegen sind bestimmte Eigentümlichkeiten etwa afrikanischer Neger sehr wohl bei anderen, mit ihnen kaum verwandten Rassen zu finden, Wie die schwarze Haut, die Korkenzieherlocken, der ovale Haarquerschnitt.

Nehmen wir also an, daß die Entwicklung der nordischen Rasse vor etwa 35 000 Jahren an der Ostsee und an der Nordsee begonnen hat.

Wir wissen nicht, wie viele Menschen am Anfang dieser Entwicklung standen, wie viele in das Isolat gerieten oder gingen. Funde aus jener Zeit gibt es viele, wie etwa Steinspitzen, Schaber und Klingen. Leider können wir sie nicht bestimmten Menschen, also Rassen oder Völkern, zuordnen. Von den körperlichen Resten der Menschen aus jener Zeit stammen wenige aus dem Norden, und ob ihr Haar blond und die Augen blau waren, ist heute nicht mehr (oder noch nicht) feststellbar. Ab-

gesehen davon sind diese körperlichen Merkmale ja das Ergebnis, nicht der Ausgangszustand der Rassenbildung.

Und doch wage ich einen Rückschluß: Gerade in der Eiszeit muß die Bevölkerung der Welt sehr klein gewesen sein. Ohne äußere Not und ohne den Zwang klimatischer Veränderungen gab es deshalb für die Menschen in der ältesten Zeit weniger Anlaß, aus der Isolation auszubrechen als später. Der Bevölkerungsdruck war noch gering, nahm aber allmählich zu. Das bedeutet, daß für die entstehende nordische Rasse mitten in der Würmeiszeit keine großen Wanderungen anzunehmen sind, was ja auch die Bildung einheitlicher und dauerhafter Genbestände gefährdet hätte. Auch sind nirgends sonst in jenen ganz frühen Zeiten Rassenbildungen zu beobachten, die zu ähnlichen Ergebnissen geführt hätten. Ich muß also als den allerwahrscheinlichsten Entstehungsraum der nordischen Rasse die Länder an der Ostsee und der Nordsee annehmen. Da die Nachkommen dieser Menschen dort immer noch wohnen, ist es auch unwahrscheinlich, daß sie weit gewandert und dann wieder zurückgekehrt waren: Nein, sie sind wohl dageblieben.

Von den ersten gut 20 000 Jahren im nordischen Isolat wissen wir leider gar nichts. Als vor etwa 14 000 Jahren das Eis der Würmeiszeit endlich vom europäischen Festland verschwand (bis auf die Alpengletscher), dürfte die Volkszahl anschließend gewachsen sein. Dann mag es sehr wohl vorgekommen sein, daß kleinere oder größere Verbände der allmählich zur nordischen Rasse gewordenen Menschen das Isolat verlassen haben. Solche frühgeschichtlichen Wanderungen und das Auftreten von Menschen vermutlich nordischer Rasse in Ost- und Südeuropa beschreiben Spanuth und andere.

Um alte Mißverständnisse auszuräumen und neue zu vermeiden, sei angemerkt: Bei frühen Wanderungen, Kriegen, Staatsgründungen oder Kulturleistungen von Menschen indogermanischer Sprachen begegnen wir entweder Leuten nordi-

scher Rasse oder ihren Vettern, die auch indogermanisch sprachen, aber nicht in die nordische Isolation gegangen waren. Das können Völker gewesen sein, die sich vor der (durch Grabfunde und sogar geschriebene Geschichte belegten) „Kurgan"-Zeit auf Wanderung begeben haben, oder es waren die kurz „Kurganvölker" genannten.

Dazu sei kurz erklärt, was es mit den „Kurganleuten" auf sich hat. Kurgan ist wohl ein russisches Wort, welches „Grabhügel" bedeutet, wie sie im Kurgan-Gebiet, in Südrußland, vorkommen. Man hat aus Ausgrabungen und anderen Funden erschlossen, daß diese Kurganleute dann im dritten vorchristlichen Jahrtausend viele und sehr volkreiche Wanderungen begannen, die dann, so vermutet man, zu den ersten Staatsgründungen indogermanisch sprechender Völker führten, wie zum Hethiterreich, zum Reich der Mitanner und zu den Staatsgründungen in Indien. Weitere Züge aus dem Stammland der Kurganleute sieht man in den Wanderungen der Armenier und Lyder nach Westen, die beide später wieder nach Osten schwenkten und in Anatolien siedelten. Besonders wichtig für die Zwecke dieses Buches ist schließlich der vermutete Zug der „Streitaxtleute" aus dem Kurgangebiet nach Mitteleuropa und sogar Nordeuropa.

Wie weit dieser Streitaxtleute-Zug gekommen ist und ob er wirklich aus dem Kurgangebiet entsprang, sollte noch erforscht werden, um einen offensichtlichen Widerspruch aufzuklären:

Einerseits hat man unzählige Streitäxte genau der Art gefunden, die man den Streitaxtleuten zuschreibt, und zwar in Mengen in Thüringen, aber auch in Norddeutschland, auf Jütland und in Südskandinavien. Andererseits ist es aus rassebiologischen Gründen nicht möglich, daß die von den vielen Autoren seit damals „Germanen" genannten Völker durch die Mischung mit Streitaxtleuten (oder überhaupt durch Mischung)

entstanden sind. Fest steht: Durch Mischung entsteht keine echte Rasse, und die Germanen (wie auch damals noch die Kelten) waren nur 60 Generationen später, nach den zuverlässigen Beschreibungen der römischen Geschichtsschreiber über den Kelteneinfall des Brennus und über die Kimbern und die Teutonen, eindeutig Völker echter und auch reiner Rasse. Als mögliche Untersuchungsrichtung möchte ich aber vorschlagen, die Streitaxtfrage darauf zu prüfen, wie Gegenstände einer Kultur zu fremden Völkern kommen können: durch Wanderung der Menschen, die sie fertigen, oder durch Import, oder durch Nachahmung, also durch Übernahme der „Mode" der Fremden.

Zurück zu den frühen Wanderungen im allgemeinen: Nicht alle frühen Völker, die indogermanische Sprachen besaßen, waren nordischer Rasse. Wohl aber sprachen alle Völker nordischer Rasse eine indogermanische Sprache, und zwar insbesondere das spätere Keltische oder das spätere Germanische. Das erklärt, warum wir bei den Bildern der Hethiter, der Tocharer oder der frühen Griechen zwar verwandte, aber keineswegs typisch nordische Züge erkennen.

Schon als die Menschen, die sich zur nordischen Rasse entwickeln sollten, in die Isolation gerieten, sprachen sie eine indogermanische Sprache. Wie sonst sollte ihre Sprache mit der der Draußengebliebenen (außerhalb des Isolats) verwandt gewesen sein, als sich die beiden Gruppen wieder begegneten? Ob diese ursprüngliche Sprache auch die gemeinsame war, ob sie also die so eifrig gesuchte urindogermanische war, ist Ansichtssache. Fest steht, daß die späteren Germanen immer noch erkennbar eine indogermanische Sprache sprachen, als ihr Isolat endgültig aufgebrochen war. Das zeugt für zwei Tatsachen: dafür, daß Sprachen zu allen Zeiten ein viel größeres Beharrungsvermögen hatten, als man gemeinhin annimmt, und für das ehrwürdige Alter des Indogermanischen. Man be-

denke: Da hatten sich vor gut 30 000 Jahren die Urväter der späteren Hethiter von Ihren Urvätern, verehrter Leser, auf Jahrzehntausende getrennt, und aus den Schriften der Hethiter, die nur knapp 4 000 Jahre alt sind, lesen wir, daß die Hethiter in schon fast geschichtlicher Zeit Wasser „Watar" nannten (Genitiv „watenes"), und zu „essen" sagten sie gar „essen". Die lange Trennung der Nordischen vom Hauptstrom der indogermanisch sprechenden Völker hat ihre Sprache entfremdet, und nicht spätere Verschiebungen, weder solche durch Streitaxtleute noch durch sonst irgendwelche. Gemessen an der langen Zeit selbständiger Weiterentwicklung war aber die Sprache der Nordischen erstaunlich indogermanisch geblieben.

Da die Nordischen so unvorstellbar lange Zeit in einer ganz anderen Umwelt lebten, in der es Dinge und Erscheinungen gab, die die übrigen Indogermanen nicht kannten, und umgekehrt, entwickelten beide zum Teil ganz neue Wortschätze. Die Grammatik hingegen bewahrte eine erstaunliche Einheit. Da nun ohne Zweifel die übrigen Indogermanen (ich verwende den Ausdruck bewußt falsch, nur der Kürze halber) mehr Berührungen untereinander und mit anderen Völkern hatten als die Nordischen, ist zu schließen, daß die Sprache der Nordischen viel konservativer ist als die der anderen, daß sie also die ursprüngliche Form besser gewahrt hat. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sich etwa die Franzosen von ihrer Eigenart abbringen lassen, die Endsilben zu betonen. Darum glaube ich auch nicht daran, daß irgendein Umstand die Nordischen je dazu gebracht haben könnte, die Stammsilben zu betonen. Sie zu betonen ist logisch und natürlich und muß deshalb der ursprüngliche Gebrauch gewesen sein. Wenn er einmal verlorenging, können nur philologische Staatsgesetze die Menschen wieder zur Urform zurückzwingen, denn sie wiedereinzuführen setzt philologisches Verständnis voraus. Unsere Stammsilbenbetonung ist nicht nur ausdrucksstark und klar:

sie ist auch der Ausweis unserer 30 000jährigen Kultur. Woran man ermessen kann, welch ein Banausentum sich deutsche Politiker und Fernsehsprecher mit ihrer affektierten wurzellosen Betonung leisten.

Man setzt die Zeit, zu der die Streitäxte, die Blaupausen zur Streitaxtfertigung oder gar die Streitaxtleute selbst bei uns auftauchten, auf etwa 3 800 bis 4 000 Jahren vor heute an. Inzwischen haben die Nordischen nicht auf der Bärenhaut gelegen. Sie haben allerhand erfunden. So sehen wir auf den Felsbildern im schwedischen Gau Bohuslän (bei Gotenburg) Menschen und Gegenstände, und der Gegenstände sehen wir vor allem zwei: Schiffe und Räder. Das mit den Schiffen leuchtet mir nicht so ganz ein, denn mir scheinen diese Apparate eher Schlitten zu sein, aber das mögen andere endgültig herausfinden. Wichtig sind mir die Räder.

Als das Christentum in Holstein dem Volk aufgezwungen wurde, hing das Volk noch lange Zahl an seinem alten Glauben und fand Kraft bei der Betrachtung seiner Sinnbilder, so auch des Rades. Auf der uralten Kirche in Sieck sind natürlich Kreuze befestigt, aber man sieht da auch heute noch die alten eisernen Räder. Sie wurden im stillen Protest angebracht: Die fränkischen Grafen wußten längst nicht mehr, was die Räder bedeuteten. So ließen sie es eben zu, daß man sie an die Kirchenmauer dübelte.

Mit dem Rad hat es so eine Bewandnis: Wir nennen im Deutschen, wie in allen germanischen Sprachen, das vierrädrige Fahrzeug „Wagen“. Wenn das Ding nur zwei oder gar nur ein Rad hat, sagen wir „Karren“ oder „Karre“. Wagen ist ein altgermanisches Wort, Karren aber ein lateinisches Lehnwort. Noch heute gibt es im ganzen Mittelmeerraum überwiegend einachsige, zweirädrige Fahrzeuge, aber auf jedem deutschen Bauernhof wird noch der alte *Wagen* aufbewahrt. Auch unter den Familiennamen ist „Wagner“ einer der häufigsten und

wohl auch ältesten. Kurzum: Den Wagen haben die Nordischen erfunden. Der Prunkwagen von Trundholm (ca. 1 500 v. Chr.) ist sogar dreiachsig. Die Räder dieses Wagens haben Speichen. Das setzt eine metallurgische Technik voraus, die es in sich hat: Man muß über die hölzernen Felgen (auch dieses Wort hat keine lateinische Übersetzung) einen metallenen Reifen (wieder keine lateinische Übersetzung) aufschrumpfen. Dieser Wagen lenkt sich nicht „von selbst" wie der einachsige Karren. Er muß über die in einem Drehzapfen gelagerte Vorderachse mit einer Deichsel gelenkt werden. Solche alte Wagen fand man mehrfach.

Wie wenig Rom von dem echten Wagen verstanden hatte, zeigt der germanisch sein sollende Wagen auf der Säule des Marcus Aurelius: Da sitzen zwei gefangene deutsche Frauen im Wagen: Wie tapfer! Und den Wagen kann man nicht lenken: Wie peinlich!

Der keltisch-germanische Wagen wurde mindestens 3 500 Jahre unverändert weitergebaut. Als dann Benz und Daimler das Auto-Mobil machten, brauchten sie das „Mobil" nicht mehr zu erfinden. Das hatten ihre Vorfahren getan. Sie brauchten nur noch das „Auto" auszutüfteln, den von ihrem Kollegen Otto erfundenen Verbrennungsmotor auf das Mobil zu setzen, da war der erste Mercedes erfunden.

Ich hege nicht den geringsten Zweifel, daß es auch Kelten und Germanen waren, die das Rad erfanden. Der Wagen von Trundholm setzt doch Jahrhunderte der damals noch recht langsamen Entwicklung voraus, an deren Anfang zwei Ideen stehen mußten: die vom Zugtier und die von den drehbaren Dingern unter dem gezogenen Gestell. Zu jener Zeit gab es nirgends in dem schon zivilisierten (das heißt, mit Städten besetzten) Nahen Osten oder in Ägypten auch nur ein einziges Bild eines Rades, und erst recht nicht das Bild eines Fahrzeuges, ob nun Karren oder Wagen. Erst bei den Hethitern sahen

die Agypter zum erstenmal Streitwagen, wie sie die Geschichtsbücher nennen. Das waren aber Streitkarren. Es gibt mir zu denken, daß das lateinische Wort „Radius" etymologisch nicht geklärt ist. Sollte es ein altes germanisches Lehnwort sein, von „Rad" abgeleitet?

Zurück ins Isolat der Nordischen, die zu jener Zeit von den meisten Geschichtsschreibern endlich *Germanen* genannt werden. Es war die Bronzezeit, nach den Funden zu urteilen, eine von mildem Klima und langem Frieden gesegnete Zeit. (Das vom Klima ist erwiesen, das vom Frieden vermutet.) Wohl gibt es Theorien, die die Abwanderungen aus dem Isolat wahrscheinlich machen, wie die der „Seevölker", der Vorfahren der frühen Palästinenser, die sich in der Bibel so viel Haß und Verachtung der Juden gefallen lassen müssen. Wenn sie wirklich nordischer Rasse waren, dann gilt: Niemand macht sich bei der allbekannten Geschichte von David und Goliath Gedanken darüber, daß da einer der Unseren dem Schleuderstein zum Opfer fiel. Wir sind eben keine Rassisten.

Es ist auch absolut nichts bekannt, wonach etwa fremde Völker damals in das nordische Isolat eingedrungen wären. Es ist vielmehr erwiesen, daß das nicht der Fall war, denn dann wäre es zur Vermischung der Eindringlinge mit den Nordischen gekommen, und Tacitus hätte die Germanen nicht „Ureinwohner ohne Zuwanderung" nennen können. Das Isolat blieb heil.

Es blieb auch in der Eisenzeit im wesentlichen heil, jedenfalls insofern, als keine Fremden in das Isolat eindrangen. Die Kelten aber, das steht fest, hatten inzwischen das Isolat verlassen, ohne aber die Verbindung mit ihm abzubrechen. Noch blieb die nordische Einheit erhalten. Nun aber begann die große Wanderung der Kelten nach Westen, Süden und Osten und die Rassenmischung. Die Kelten der späten Hallstattzeit, vor allem aber der frühen La-Téne-Zeit, wurden die Herren Europas vom Kap Finistérre bis zum Taurus. Sie siedelten in

Portugal, Galicia (Spanien), in ganz Frankreich, in Oberitalien, auf der schwäbisch-bayrischen Hochebene, in Mähren, in Galizien (östlich Schlesiens), in Siebenbürgen, Thrakien und sogar in Anatolien, wo sie den Staat der Galater gründeten. Jahrhunderte später stand Paulus aus Tarsus mit ihnen im Briefwechsel. Etwa im Jahre 387 v. Chr. oder kurz danach nahm eine Abteilung der Kelten unter Brennus Rom ein und ließ sich gegen Lösegeld den Abzug von der Stadt bezahlen. Diese Kelten waren, das ist geschichtlich erwiesen, Boier aus Böhmen. Sie werden genau so beschrieben wie später die Kimbern und die Teutonen. Sie waren noch unvermischt nordischer Rasse. Ihr Gebiet war aber viel zu groß geworden, um sich als erweitertes Isolat halten zu können. Sie vermischten sich bald mit den Vorbewohnern und den Leuten aus den Mittelmeerländern, also zum Teil mit ganz fremdrassigen, zum Teil mit indogermanisch sprechenden Völkern, also etwa mit Iberern beziehungsweise mit Griechen.

Als Caesar 330 Jahre später seinen Ausrottungsfeldzug gegen die Kelten des heutigen Frankreichs führte, waren diese Kelten klar von den Germanen zu unterscheiden. Sie hatten sich so weit vermischt, daß auch die Germanen sie nicht mehr als ihresgleichen ansahen. Von nun an nannten wir sie „Welsche". Diesen Namen übertrugen später die Deutschen auf alle ihre westlichen und südlichen Nachbarn, nie aber auf die östlichen.

Nach ihrer rassischen Vermischung gingen die Kelten als Volk zugrunde, kaum daß sie zum Bewußtsein ihres Volkstums gekommen waren. Ihr größter König, der Held Vercingetorix, unterlag nach zähem Widerstand den überlegenen Truppen des gerissenen und geldgierigen Julius Caesar. Sein Name heißt auf deutsch „Überkriegskönig". Er kam zu spät. Man schätzt, daß Caesars ganz und gar emotionslosem Vernichtungsfeldzug drei Millionen Kelten zum Opfer fielen. Das war der zweite

große Genozid, von dem die Geschichte berichtet. Der erste steht in der Bibel: Man lese das Buch Joshua. Heute sind die Reste der Kelten an den Rand Europas gefegt, wo sie, bis zur heutigen IRA, in ewiger Notwehr und in ewigem Widerstand leben. Unserem großen Bruder, dem Kelten, ist die Abwanderung aus dem Isolat schlecht bekommen. Kaum einer von uns sieht in dem Kelten noch den Bruder.

Inzwischen hatte die große Völkerwanderung begonnen, die man auch die „germanische" nennt. Man weiß heute, daß die Goten schon lange vor Armins Zeit ihre Siedlungsgebiete nach Südosten ausgeweitet hatten und am Schwarzen Meer angekommen waren. In der Gegend von Odessa kamen in der zweiten Hälfte des dritten vorchristlichen Jahrhunderts Bastarnen und Skiren an, die vorher in Norddeutschland lebten. Von griechischen Skulpturen wissen wir, wie sie wanderten: mit ihren Wagen, meist von Ochsen gezogen. Sie trugen Hosen, Strickmützen und breite Gürtel, alles bei den dortigen Griechen ungewohnte Dinge. Hundert Jahre später machten sich Kimbern, Teutonen und Ambronen auf, um neues Land zu finden. Sie wurden vom römischen Heer nach üblem Betrug vernichtet. Wieder ein halbes Jahrhundert später zog Ariovist mit seinen Sweben über den Rhein ins Elsaß. Caesar hatte Mühe, sein Heer zurückzutreiben. Wenn ich in Caesars *Gallischem Krieg* richtig gelesen habe, gelang ihm das mit Ariovists Heer, nicht aber mit dem schon vorher im Elsaß siedelnden Volk selbst. Caesar aber ließ es nicht bei dem bewenden, was aus seiner Sicht Verteidigung sein sollte. Er begann als erster Römer Angriffe auf die Germanen in ihrer Heimat selbst. Er versuchte, das Isolat zu knacken. Daß es nach dem Massenmord an den Marsen im Siegerland später nicht zu weiteren Untaten Caesars kam, verdanken wir Brutus.

Augustus übernahm und erweiterte die Pläne Caesars, um Deutschland dem römischen Reich zu unterwerfen. Zwar ge-

lang es seinen tüchtigen Generalen nicht, Deutschland einfach dem römischen Reich einzuverleiben, aber immerhin überzogen sie das Land zunächst vom Rhein bis zur Elbe mit einem dichten Netz von Stützpunkten, die das Volk Rom tributpflichtig hielten. Das Isolat war in größter Gefahr, von außen aufgebrochen zu werden.

Als Armin, ein junger adliger Offizier in römischen Diensten, seinen Feldzug vorbereitete, hatte Rom die südlichen und westlichen Vorposten der Germanen, die Kelten, in Italien ausgelöscht, in Gallien zum großen Teil vernichtet und die Reste unterjocht. Nichts lag mehr zwischen Rom und unserem Land. Die Macht Roms hatte nicht ihresgleichen. Einen Weisen, der bei des Augustus Amtsantritt *nicht* vorausgesagt hätte, daß in wenigen Jahrzehnten Europa von Hammerfest bis Malta, von Portugal bis zur östlichen Steppe römisch werde, hätte man ausgelacht.

Die Macht Roms stützte sich auf seine nüchtern durchdachte Organisation, auf die Tapferkeit und Disziplin seiner Truppen, auf seine Klugheit im Umgang mit Unterworfenen (sofern sie die Unterwerfung überlebten) und auf seine überlegene Technik.

Schon zogen römische Legionen durch Deutschland, hielten die Römer Markt am Harz und Gericht an der Elbe.

Armins Gegner war ein Großer: Augustus. Der Kaiser kannte die Möglichkeiten wie die Grenzen der römischen Macht genau. Es sollte hochnäsigen heutigen Geschichtsschreibern zu denken geben, daß er das römische Reich schon seit Jahrzehnten umsichtig und erfolgreich geführt hatte, als er die Konsequenz aus dem Sieg Armins zog: Schluß mit dem Versuch, Deutschland zu erobern!

Nicht der Verlust von drei Legionen und ein paar Kohorten Kavallerie hat Augustus zu diesem Entschluß bewogen: Es war seine Erkenntnis, daß Armin mehr war als der bei den Römern

sprichwörtliche Furor-Germane. Augustus war dem ersten Deutschen begegnet. *Das* ließ ihn die Aussichtslosigkeit seiner Germania-Pläne einsehen.

So wie Augustus müssen auch wir Armin begreifen: Er hatte sich im Vasallendienst der hochangesehenen Weltmacht Rom seine Treue zur Heimat und zu seinem Volk bewahrt. Sieben Jahre brauchte er, um seine Landsleute zu überreden, sie sollten die Welschen schlagen und hinauswerfen. Und es gelang ihm. Nur Marbod drückte sich. Man bedenke: Sieben Jahre hielten Armins Leute dicht! Außer ein paar windigen Gerüchten war nichts verlautet, was Varus hätte warnen können.

Dann die Schlacht: Nichts von dem von römischen Schriftstellern so gern verspotteten Imponiergehabe, kein vorzeitiger Alleingang ruhmsüchtiger Helden. Armin setzte der römischen Disziplin „eins drauf", und zwar deutsche Zucht! *Das* war das Entsetzliche, was Augustus stöhnen ließ „Varus, gib mir meine Legionen wieder!", daß da einer der von Rom verachteten „Barbaren" der Welt (und die Welt, das war Rom!) gezeigt hatte, daß Roms Fähigkeiten von anderen übertroffen werden können.

Seit dieser Zeit hat man bis heute im welschen Europa vor den Deutschen auch dann noch einen tief eingewurzelten Respekt, wenn sich diese Deutschen so erbärmlich benehmen, wie es viele ihrer Politiker heute tun.

Armins Tat ist die dauerhafteste staatsmännische Leistung der Geschichte, denn zweitausend Jahre hat nun schon standgehalten, was er sicherte. Sein Sieg sicherte seinem Volk den Raum, der in den letzten drei Jahrhunderten die moderne Technik hervorbrachte, der der Menschheit Mozart, Bach und Beethoven schenkte. Das amusische Rom hinterließ Triumphbögen, Sportplätze, Straßen und Bäder.

Armins Tat war eine geistige, und geistiger Art sind ihre Folgen.

Nördlich und östlich einer Linie, die sich anfangs mit dem Rhein deckte und die dann von den Franken und Alemannen wieder weiter nach Westen und Süden verschoben wurde, spricht man keine aus dem Lateinischen abgeleitete Sprache. Man spricht dort vor allem deutsch und die anderen germanischen Sprachen.

In dieser noch heute bestehenden „Germania" hat sich der abendländische Geist zu höchster Blüte und zu entsetzlicher Selbstverleugnung entwickelt. Von dieser Germania aus wurde die Welt entdeckt und erforscht, wenn auch seefahrende Italiener, Spanier und Portugiesen am Ruhm teilhaben, die Wege geöffnet zu haben. Heute sind Nordamerika, Südafrika, Australien, Teile Asiens und Südamerikas germanisch erschlossen und besiedelt. Eine germanische Sprache, das Englische, ist die Sprache der Welt.

Ohne Armins Sieg wäre Mitteleuropa eine römische Provinz geworden, wo die von Rom beherrschten Mittelmeervölker die Deutschen schnell verdrängt und ausgelöscht hätten, so wie es den Kelten in Britannien geschah: Als die Angeln und Sachsen kamen, stießen sie in ein fast leeres Land, erst von Rom beherrscht, dann verlassen.

Seit Armin hat der Volksname *Deutsch* seinen Sinn. Unsere Ahnen wurden nach ihrer Sprache genannt. Wenn auch das Wort „deutsch" erst im achten Jahrhundert (anläßlich eines Kirchentages in London) aktenkundig wurde, und zwar zur Unterscheidung des Angelsächsischen vom Lateinischen, so galt doch durch und seit Armin für unser Volk: Das sind die, die deutsch reden.

Der Sieg Armins über die Römer war nicht nur für das künftige Schicksal Deutschlands entscheidend, sondern auch für die germanischen Völker Skandinaviens. Auch sie wären dem verändernden Einfluß der römischen Macht nicht entgangen, wenn es Rom gelungen wäre, das Reich bis zur Ostsee auszudehnen.

Die geschichtliche Tat Armins ist *der* Knotenpunkt der Weltgeschichte. Sie hat entschieden, ob nahöstlichen Denken und mediterraner Geist allein die Geschicke der Welt bestimmen oder ob das Denken und Fühlen der Menschen nordischer Rasse mitwirken würden. Was wir heute unter „Abendland" verstehen, ist die Wirkung beider Quellen. Die Staaten der „Ersten Welt" sind alle von der nordischen Rasse getragen oder doch stark mitbestimmt (außer Japan, welches sich ohnehin immer mehr nur als wirtschaftliche Macht versteht), und ihre Handlungen sind gelenkt, angetrieben und gebremst vom Christentum und ähnlichen mediterranen Geistesrichtungen. Armin hat wenigstens die rassische Substanz bewahrt, die nordische Rasse. Seine Erben konnten es nicht verhindern, oder sie haben sich nicht geweigert, Werkzeug der nahöstlichen Idee des Paulus von Tarsus zu werden. Diese wahrhaft unwahrscheinliche Allianz drückt sich in dem verschrobenen Namen des Staates aus, welcher das nüchterne Rom ablöste: „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation". In jüngster Zeit überlagert eine weitere nahöstliche Geistesrichtung die alte abendländische Allianz: das Judentum. Eine dritte pocht an die Tür: Der Islam.

Auch für das Verständnis der Rassengeschichte ist das Werk Armins der Schlüssel: Ihm es zu danken, daß das nordische Isolat nicht aufgebrochen wurde. Deshalb können wir auch den Befund des Tacitus verstehen: Die Germanen waren zur Zeit Armins und noch lange danach identisch mit der nordischen Rasse, also einer echten Rasse im Sinne meiner Begriffsbestimmung. Um die heutige Lage der germanischen Völker zu bewerten, brauchen wir nicht in die graue Vorzeit zurückzuforschen. Es genügt, die Ereignisse nach Armin zu erfassen, um die Ursachen der Entwicklung zu erkennen und die Ergebnisse zu verstehen. Armin, das ist die Stunde Null der deutschen Geschichte und gleichzeitig der Höhepunkt der germanischen Geschichte und der Geschichte der nordischen Rasse.

Deshalb soll hier auch nicht die Geschichte des Deutschen Volkes neu geschrieben werden. Ich beschränke mich darauf, diejenigen Ereignisse zu bewerten, welche die Entwicklung der nordischen Rasse (also nicht nur im deutschen Volk) seither bestimmt haben.

c. Die nordische Rasse in Mittelalter und Neuzeit

Es kann kein Zweifel bestehen, daß während der Großen Völkerwanderung die Wanderrichtung nach wie vor eine Einbahnstraße war: aus dem nordischen Isolat hinaus in die Weiten Europas und Afrikas. Auch die vorübergehende Herrschaft der Hunnen über die Ostgoten hat sich kaum als Grundlage einer Rassenmischung ausgewirkt, selbst wenn Heiraten zwischen Hunnen- und Germanenfürsten vorkamen. Wir kennen einen solchen Fall aus dem Nibelungenlied, und wir wissen, daß einer aus dem berühmten Geschlecht der gotischen Amaler, dem Hermanarich angehörte, den sinnigen Namen Hunnimund hatte, was „Hunnensohn" bedeutet. Die zu kleine Volkszahl der Hunnen und ihr sehr kurzer Auftritt auf der Bühne Europas standen der Vermischung mit den Germanen entgegen.

Die Völkerwanderung brachte einen riesigen Strom germanischen Blutes überall dahin, wohin die Goten, Wandalen, Gepiden, Burgunden, Thüringe, Sachsen, Langobarden, Sweben, Angeln und all die anderen Stämme kamen. Noch heute ist in dem so christlichen Europa und in der Neuen Welt die überwiegende Mehrzahl der Vornamen germanisch, nicht christlich-jüdisch! Man denke nur zum Beispiel an die spanischen Vornamen: Rodolfe, Enrique, Roberto, Carlos, Rodrigo, Federico, Alfredo, Alberto, Bruno, Luis, Guillermo, Francisco, Eduardo, und immer so weiter. Übrigens: Der häufigste Vor- und Familienname überhaupt in Europa ist der der Fran-

ken: Franco, Frank, Franz, Francisco, François. Der ehemalige Staatspräsident Spaniens hieß Francisco Franco. Einschränkend ist zu sagen, daß es viel mehr männliche als weibliche germanische Vornamen gibt. Kurios ist, daß germanische Vornamen nirgends so beliebt sind wie in Portugal und daß auch die Juden sie oft tragen. Denken Sie an Leonard Bernstein.

Das germanische Kernland wurde in der Völkerwanderungszeit – außer kurzfristig von den Hunnen – von keinem fremden Volk heimgesucht. Die Awaren etwa blieben am Rande. Daß das Kernland verschont blieb, ist auch dem germanischen Limes zu verdanken. Einen größeren Gefallen konnten die Römer uns gar nicht tun, als diesen Wall zu bauen. Er hielt die Germanen zusammen und die anderen draußen.

Also blieb das Isolat auch bis nach der Völkerwanderung heil.

Und immer noch war die Richtung des Stromes aus dem Isolat heraus gerichtet. Das Frankenreich der Merowinger und der Karolinger (die eigentlich Arnulfinger hießen) entstand und bestand durch das andauernde Vorschieben des Einflusses der fränkischen Zentralmacht. Unter ihrem Schutz vollzog sich die Siedlung der Franken bis zur Loire, der Bayern in der Steiermark und in Kärnten, der Sachsen (nachdem Karl sie brutal und unmenschlich christianisiert hatte „Ad maiorem Dei Gloriam“) in Obersachsen, der Burgunden in Burgund, und der Sachsen, Angeln, Wenden (Wandalen) und Thüringe in Mecklenburg, der Mark Brandenburg und in Pommern.

Das Volk im Reich der Ottonen, das sich rund 200 Jahre später des Ungarneinfalls erfolgreich erwehrt hatte, lebte wieder unversehrt und unvermischt in seinem Isolat.

Der erste Wanderzug aus dem Isolat heraus, der ohne geographische Verbindung mit dem Isolat Bestand hatte, ist der Zug der Sachsen, der Angeln und der Jüten (die ein fränkischer

Kleinstamm waren und mit Jütland nichts zu tun haben) nach Britannien.

Die Züge der Waräger und der Normannen sollte ich hier nicht erwähnen, denn sie waren ja Germanen, die sich innerhalb des Isolats bewegten, ihre Wanderungen nach Sizilien und nach Rußland gehören dagegen zum Hauptstrom: aus dem Isolat hinaus in die weite Welt.

Auch die Kreuzzüge hatten im wesentlichen nur diese eine Richtung, selbst wenn Parsifal seinen scheckigen Bruder Feierfiß, einen Mischling aus dem Morgenland, mit nach Haus brachte. Allein, daß ein gebildeter Mann wie Wolfram noch nie einen Mischling gesehen hatte und dachte, so einer müsse schwarz-weiß kariert sein, ist bezeichnend. Einer der Bayernherzöge zur Stauferzeit hieß „Heinrich der Schwarze". Natürlich war er kein Neger, er war schwarzhaarig, und das war damals sehr ungewöhnlich (Heinrich war Welfe).

Der Mongolenzug des dreizehnten Jahrhunderts blieb ohne jede Folgen, also auch ohne die Folge irgendwelcher Rassenmischung.

Zu untersuchen wäre auch die christliche Mission bei den Germanen. Sie war in der Arianerzeit von Goten getragen, konnte also wohl die Gedanken, nicht aber die Rasse verändern. Dann kam sie aus Irland und England. Auch wenn die Geistlichkeit damals nicht den Zölibat gehalten hätte, kam dadurch kein fremdes Blut herein. Das änderte sich allerdings nach der Gründung der norditalienischen Klöster und Universitäten, wie Bobbio, Florenz und Padua. Allerdings waren die hier hin und her reisenden Lehrer und Schüler auch nicht gerade „Leute aus exotischen Kulturkreisen", was soviel wie fremdrassig ist. Außerdem war dieser Strom nicht groß.

Im späten Mittelalter dehnte die Hanse ihren Einfluß auf Skandinavien, England, die baltischen Staaten und Rußland aus. Die deutsche Stadt Krakau war eine Hansestadt. Auch hier

blieb das Isolat im wesentlichen erhalten. Im übrigen zogen die Wanderburschen, also die jungen Handwerker, in deutschen Landen umher, und das hieß von Dünkirchen bis Krakau, von Sonderburg bis Bozen. Es kam dem deutschen Volk und seinen nördlichen Brudervölkern zustatten, daß sie sich nicht an den Entdeckungen der südlichen Länder beteiligten. Die Entdeckung Amerikas durch germanische Nordmänner konnte das Isolat nicht berühren.

Die frühe Neuzeit brachte die Neubesiedlung des heutigen Ostdeutschlands, das damals – nach den Mongoleneinfällen – teilweise fast entvölkert war. Die späteren Ostpreußen stammten vorwiegend aus Holland, Salzburg, Westfalen und Hessen.

Ein schwerer Schlag für den Bestand der nordischen Rasse war der Dreißigjährige Krieg. Hier tummelte sich wahrhaft das ganze Gesindel Europas in Deutschland, und zumal Frankreich scheute sich nicht, mit den türkischen Sultanen zu paktieren und Nordafrikaner sowie Sizilianer und Korsen zu rekrutieren. Andererseits waren auch die Schweden unter den kriegführenden Mächten. Die unter ihrer Flagge dienenden Deutschen und Schweden waren keine Fremden.

Die Türkenkriege meisterte vor allem der große Prinz Eugen so glorreich, daß sie außer dem Kaffeehaus in Wien kaum Spuren im deutschen Volkskörper hinterließen. Auch der Spanische Erbfolgekrieg, der eigentlich Französischer Raubkrieg heißen sollte, verbrannte, zerstörte und mordete in Deutschland, verschonte uns aber von fremder Überwanderung. Hier danken wir ebenso vieles dem großen Prinzen Eugen.

Der Aufstieg Preußens und die Entstehung des Zweiten Reiches vollzogen sich ohne fremde Invasionen. Und doch gab es hier zwei heute oft erwähnte „Öffnungen" im Isolat: die Hugenotten-Aufnahme und die sogenannten Ruhrpolen. Die Hugenotten waren dabei die weit bedeutendere Erscheinung,

denn es kamen ihrer recht viele in das Land. Sie kamen vor allem aus den vorwiegend germanischen Teilen und Ständen Frankreichs. Von den Ruhrpolen waren viele nur Paßpolen, in Wahrheit aber Deutsche. Ein anderer Teil dieser Gruppe wanderte bald weiter in die belgischen und französischen Kohlereviere, nach Lüttich und nach Lille. Dort sieht man sie noch heute. Man schätzt die Gesamtzahl der wirklich polnischen Ruhrpolen auf nur 45 000 Seelen.

Die beiden Weltkriege kosteten das Deutsche Volk einen großen Blutzoll. Das Isolat blieb jedoch heil Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs war das Deutsche Volk gesund, frei von Ausländern, fast, wenn auch nicht ganz so rein nordisch wie eh und je. Die Bevölkerungspyramide hatte ihre „Kriegsbeule“ auf dem männlichen Flügel, war aber ein Kegel, wie es sich gehört.

Die seit den römischen Kaisern von Trier in Deutschland in geringer Zahl lebenden Juden waren stets eine kleine Minderheit.

Erst am Ende des Zarenreiches und nach seinem Zusammenbruch im Ersten Weltkrieg nahm ihre Zahl im Deutschen Reich stark zu: Die Zunahme bestand in den aus Rußland fliehenden oder auch nur auswandernden khasarischen Juden. Auf die rassische Zusammensetzung des Deutschen Volkes hatten die Juden stets nur einen geringen Einfluß. Dazu hielten sie viel zu fest zusammen, was ihnen ja auch die Religion vorschreibt. Die Juden waren in Deutschland ein Problem der Macht, ein gesellschaftliches Problem, ein geistiges, ein kulturelles, alles, was Sie wollen: Ein rassisches waren sie jedoch nicht. Heute, da ihre Zahl in Deutschland geradezu verschwindend ist, beweist sich diese Feststellung: Noch nie war ihre Macht in Deutschland größer als heute. Aber das hat mit diesem Buch nicht das Geringste zu tun, denn es ist eben keine rassische Angelegenheit.

So konnten sich die germanischen Völker ihre Eigenart, und das heißt ihre rassische Einheitlichkeit, bis in die jüngste Zeit bewahren. Jetzt aber droht ihnen allen das Schicksal der Kelten: die Auflösung, die Vermischung nicht nur im mediterranen, sondern im globalen Völkerbrei.

d. Das Aufbrechen des nordischen Isolats in der Gegenwart

Nicht fremden Mächten ist es gelungen, das zuerst nur räumlich, dann vor allem vom Willen seiner germanischen Völker gesicherte Isolat aufzubrechen: Verstiegene Politiker aus dem eigenen Volk tun es, zum Teil unter der zwanghaften Vorstellung ihrer Ideologie, zum Teil aber sicher auch nur mit ideologischen Vorwänden. Es kann nicht meine Aufgabe sein, die Beweggründe dieser pflichtvergessenen Politik im einzelnen zu untersuchen. Ich stelle nur fest, daß in Deutschland, in Schweden, in Norwegen, in Dänemark, in den Niederlanden und in England eine breite Kluft klafft zwischen den verfassungsmäßigen Pflichten dieser Demagogen und ihren offenen und versteckt betriebenen Handlungen.

Ich zitiere hier nur einige öffentliche Erklärungen von Kanzler Kohl und enthalte mich jeder Anmerkung:

am 30.11.1985: „*Vor allem* müssen wir die ethnische und kulturelle Eigenart der Sinti und Roma fördern."

am 3.5.1984: „Ein einiges Deutschland muß nicht unbedingt die Form eines Nationalstaates haben."

am 24.5.1985: „Die Bundesrepublik ist bereit, Stück für Stück nationaler Souveränitätsrechte aufzugeben, um das Tor zu Europa aufzustoßen."

am 8.4 1988: „...bekräftigt die deutsche Mitverantwortung für den Fortbestand des jüdischen Staates und die Sicherung seiner Lebensfähigkeit."

Heute schon hat Deutschland weit über 8 Millionen Fremder hereingelassen oder, das trifft eher zu, hereingeholt. Auch Schweden, Dänemark und Norwegen sind von Fremdrassigen überschwemmt. Die Niederlande und Belgien (Flandern) sind noch mehr von der Überfremdung gefährdet, denn sie tragen (wie England) ihr „koloniales“ Erbe. England gar habe ich schon abgeschrieben.

Wo ist Armin?

D. Rasse und Politik

1. Ist Rassenmischung ein Ideal?

Sogar unter Tieren, erst recht aber unter Menschen kann sich eine Gemeinschaft nur bilden, wenn ein jeder zur gemeinsamen Sache „bei-trägt“, das heißt, auf Kosten seiner persönlichen Wünsche, Begierden, Ansprüche – Opfer für die Gemeinschaft bringt. So gründet sich die Gemeinschaft auf den Kompromiß, der als gerechte Mitte zwischen den Begierden des Einzelnen und dem für die Erhaltung der Gemeinschaft Notwendigen vereinbart wird. Um diese Übereinkunft zu finden, bedarf es bestimmter Mechanismen. Vieles regelt sich allein durch die Dauer des Zusammenlebens; das nennen wir dann Brauch. Anderes bestimmt sich aus dem uns eingeborenen sittlichen Empfinden; so gehört es sich einfach nicht, auf dem Kurfürstendamm die Notdurft zu verrichten, und auch im Kaffernkraal „tut man das nicht“; man nennt das dann „Anstand“. Und schließlich regeln Gemeinschaften ihre Belange auf die Weise, die man mit dem heute entsetzlich überstrapazierten Wort „demokratisch“ bezeichnet; das war bei den Germanen das Thing, bei den alten Römern der Senat (das heißt der Rat der Alten), und auch bei den Indianern und bei den Buschmännern gibt es von der Gemeinschaft getragene und bevollmächtigte Einrichtungen, denen die Entscheidung über Grundsatzfragen und über Alltagsmaßnahmen obliegt.

Wohl die wichtigste grundsätzliche Entscheidung einer Gemeinschaft ist diejenige, mit der die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft bestimmt wird. In der kleinsten Gemeinschaft, der Familie, bestimmten bei uns früher die Eltern, und das tun sie noch heute bei den allermeisten Völkern, wer dazukommt, wer also in die Familie einheiraten darf. Oft sogar war die Gattenwahl ganz und gar Sache der Eltern oder sogar der Sippe.

Wer ins Dorf aufgenommen wird, wird in dem Musterland der Demokratie, der Schweiz, vom Rat des Dorfes bestimmt. Wer zum Deutschen Volk gehört, bestimmt das Grundgesetz, durch die Verfassunggebende Versammlung festgelegt, im Artikel 116. Trotzdem sieht das Grundgesetz schwerwiegende Ausnahmen vor, und noch mehr Ausnahmen hat die laufende Gesetzgebung geschaffen und schafft sie immer noch, die fremden Menschen die Aufnahme in das deutsche Volk gewähren. Da diese Ausnahmen auch und gerade Fremdrassige betreffen, läuft das darauf hinaus, daß diesen Fremden erlaubt wird, sich mit unserer Rasse zu vermischen. Wer dagegen ist, den nennt man hierzulande „Rassist". Ob Rassenmischung gut oder schlecht ist, interessiert dabei weder die Gesetzgeber noch die Behörden Ich erwähnte schon, wie es Herrn Minister Stoiber erging, als er Bedenken anmeldete und davor warnte, immer mehr Fremde aufzunehmen, weil das das Volk „durchrassen" würde. Er war jedenfalls der Meinung, Rassenmischung sei nicht gut und schon gar kein Ideal. Die ihn zum Widerruf zwangen, wollen in ganz und gar undemokratischer Weise die Rassenmischung bei uns durchsetzen. Sie tun so, als sei sie ein Ideal.

Bei den Juden ist man auch hier konsequent: Jude kann man überhaupt nicht werden, Jude ist man. Wenn einer den jüdischen Glauben annimmt oder wenn ein Mann sich beschneiden läßt, dann nützt das gar nichts. Wer in diese Gemeinschaft, *die ja nicht etwa eine Rasse ist*, aufgenommen werden will, der muß nachweisen, daß seine Mutter, seine Großmutter, seine Urgroßmutter und seine Ururgroßmutter Jüdinnen waren. Wenn der Bewerber ein Mann ist, dann muß er sich obendrein beschneiden lassen. Die Gesetze Israels sehen mit keinem Wort, mit keinem Satz und mit keinem Gesetz vor, wie einer, der nicht Jude ist, je das Aufenthaltsrecht erhält, in Israel zu leben (außer er sei denn im diplomatischen Dienst oder als Jour-

nalist für vorübergehende Tätigkeit in Israel akkreditiert). Die Einbürgerung von Nichtjuden ist ganz und gar ausgeschlossen. Ich sagte schon: Israel kennt auch kein Asylrecht und keine Gastarbeiter. Die Bewohner (und Eigentümer) des Landes, die Palästinenser, wurden vertrieben. Als Israel dann das Westjordanland und den Gazastreifen eroberte, machte es diese Gebiete zu staatlich verfügten Gettos für die Palästinenser. Arbeiten dürfen sie schon in Israel, aber wenn die Schicht aus ist, müssen sie wieder ins Getto zurückgehen.

Die Juden betrachten die Rassenmischung offensichtlich nicht als Ideal. Was sie nicht daran hindert, Deutschen Rassismus vorzuwerfen, wenn sie der gleichen Meinung sind.

Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland beruft sich auf die Verantwortung vor Gott und den Menschen, wenn es von allen Deutschen verlangt, die *nationale und staatliche* Einheit des Deutschen Volkes zu wahren. Nach heutigem Sprachgebrauch waren diese Väter (und Mütter, bitte nicht vergessen!) des Grundgesetzes Rassisten, denn die nationale Einheit eines Volkes zu wahren, ist nicht möglich, ohne auch die rassische Einheit oder Mischung, je nach dem, was gerade vorliegt, zu wahren. Jedenfalls haben die Schöpfer des Grundgesetzes somit in der Rassenmischung kein Ideal gesehen.

Nun gibt es in der Tat auf der Welt Gemeinschaften, die Menschen fremder Rasse die Aufnahme in die eigene Rasse erlauben. Wenn man zu den Mongolen (jedenfalls noch vor kurzem) kam, dann wurde dem hungrigen Gast Speise, Trank und Erquickung an einer Schönen angeboten. Es gibt aber auch Gemeinschaften, die jeden Fremdling töten, der sich erfrecht, eine oder einen der ihrigen zu nehmen, so die Tuareg, die Samojeden und Iraner heute. Auch in Saudi-Arabien sollte kein Europäer es wagen, so einfach auf Brautschau zu gehen.

Ob also Rassenmischung gut oder schlecht ist, das regelt jede Gemeinschaft nach ihrem Ermessen. Dabei fällt mir auf,

daß unsere ganzen demokratischen Grundsätze in der Frage der Rassenmischung einfach überfahren werden. Nachweislich sind 80 Prozent der Deutschen gegen die Überfremdung, so daß nichts näher läge, als mit einem demokratischen Volksentscheid (eine gräßliche Tautologie, ich weiß) mehrheitlich und für alle bindend zu beschließen, ob wir hier fremde Rassen aufnehmen wollen oder nicht. Das Gegenteil geschieht, und die Begründung ist ein Stück Afterlogik: Wer hier fordert, daß wir Deutschen unter uns bleiben wollen, den nennt man einen Rassisten, und dem wirft man vor, seine Forderung sei undemokratisch! Und die Regierung lädt alle Welt zu uns ein!

Noch nie haben Politiker so oft vom Selbstbestimmungsrecht geredet, vom Selbstbestimmungsrecht der Menschen, der Deutschen und, was weiß ich, wessen noch. Dabei gibt es nur ein einziges Selbstbestimmungsrecht, das der Völker (UNO-Statuten). Den Juden erlaubt die Öffentlichkeit natürlich, ihr Selbstbestimmungsrecht auszuüben, und auch ich gönne es ihnen und wünsche, daß sie es wahren mögen. Warum aber gönnt man es nicht auch uns, dem Deutschen Volk oder dem Schwedischen, dem Dänischen?

Noch einmal sei betont: Wenn die Schöpfung ein göttliches Werk der Natur ist, dann sind es auch die Rassen. Sie sind im Pflanzenreich, im Tierreich und bei den Menschen die natürlichste aller Gemeinschaften, und sie entstehen nur in Tausenden von Generationen. Keinem Tier fällt es ein, in eine fremde Rasse einzudringen oder das Eindringen einer fremden Rasse in die eigene Gemeinschaft zu dulden. Tiere, die in größeren Gemeinschaften leben, verdanken diese Gemeinschaft dem Territorialtrieb, also mittelbar ihrem Instinkt, Fremde abzuweisen. Ardrey hat es genau beschrieben.

Rassen sind der Ausdruck der vollendeten Anpassung der Lebewesen an ihre Umwelt. Sie sind, weil genetisch (fast) ein-

heitlich und genetisch (fast) beständig, auch die Verkörperung der vollendeten Harmonie in den Lebewesen. Diese Leistung der Schöpfung durch Vermischung zu zerstören, diese Harmonie durch die Disharmonie des Mischlings zu vernichten, ist gegen den göttlichen Plan. Und wenn Sie nicht an Gott glauben, dann ist Vermischung eben gegen die Natur: *Rassenmischung* ist widernatürlich.

Beweis: Betrachten Sie das Schicksal der Kelten!

2. Wie zerstört man eine Rasse?

Jede Rasse ist die genetische Antwort auf die besondere Umwelt, in der sie entstanden ist, also auf ihre Heimat. Ardrey hat nachgewiesen, daß diese genetische, erbliche Heimatbindung, die er „Prinzip der Territorialität" nennt, die unabdingbare Voraussetzung ist für die Bildung einer Gemeinschaft. Die gemeinsame Heimat, wie auch das gemeinsame Dorf, das gemeinsame Haus der Familie oder bei den Tieren der gemeinsame Nestbereich, alle diese Stufen gemeinsamen Territoriums sind auch die Vorbedingung und der Rahmen, in dem die Fürsorge eines jeden für die Seinen gedeiht. So ist das Ardreysche Territorium auch die Ursache für die Entstehung des höchsten sittlichen Wertes: der Liebe, der Liebe des Menschen zu den Seinen, der Nächstenliebe.

Damit ist auch der Weg eindeutig gewiesen, wie man Gemeinschaften zerstört: indem man die Ursachen ihrer Entstehung beseitigt oder gar Umstände schafft, die das Gegenteil der Entstehungsursache sind.

Man kann aber den Menschen nicht einfach die Heimatliebe nehmen, das beobachten wir heute oft auf der politischen Bühne. Darum hat sich eine menschenverachtende und naturwidrige Perfidie einen anderen, viel gefährlicheren Weg ausgedacht: Die Zerstörer von Volk und Rasse reden uns nicht nur

ein, wir seien „eigentlich“ gar kein Volk, und „Volk, was ist das schon ?“ Sie leugnen nicht nur unsere Rasse und kriminalisieren jeden, der sich zu ihr bekennt. Sie errichten auch und vor allem eine neue Rangordnung der sittlichen Werte.

Die Methode einer solchen Umwertung aller Werte nennt man heute „Manipulation“. Als Werkzeug bieten sich die modernen Medien an. Sie dienten und dienen den sogenannten „gesellschaftlich relevanten Gruppen“, wie den Parteien, den Kirchen, den Gewerkschaften, den Verbänden und internationalen Kräften, um uns einzureden, daß nicht mehr die Fürsorge eines jeden für die Seinen das höchste sittliche Gebot sei, sondern das Mitleid mit allen. Das ist die Ideologie von der „Einen Welt“.

Damit wird der im Ardreyschen Prinzip der Territorialität angelegte Selbsterhaltungstrieb der Gemeinschaft beseitigt. Die Gemeinschaft ist mit Immunschwäche infiziert. Sie geht zugrunde wie jeder Aidskranke. Die Zerstörer unserer Gemeinschaften Familie, Volk und Rasse machen sich, uns und der Welt weis, daß sie damit „Gutes tun“. Diejenigen aber, die solche „guten Taten“ mit dem Leben ihrer Gemeinschaften, also auch mit dem eigenen Leben, bezahlen müssen, die werden gar nicht gefragt.

Die nach Ardrey zum Schutze des Territoriums und damit der Gemeinschaft notwendige Abwehr aller Fremden, die „Xenophobie“, ist natürlich kein Wert an sich. Sie ist gerechtfertigt durch die Fürsorge eines jeden für die Seinen, also ein *notwendiger* Teil unseres Selbsterhaltungstriebes.

Umgekehrt ist die uns heute eingeredete Fremdenfreundlichkeit, „Xenophilie“, kein Übel an sich. Sie ist aber auf dieser Welt nur möglich auf Kosten, also durch Einschränkung oder gar Versagung, der Fürsorge eines jeden für die Seinen. Damit zerstört die heute gepriesene, ja sogar uns allen aufgezwungene Xenophilie, die Fernstenliebe, unmittelbar unseren

Selbsterhaltungstrieb und mittelbar unsere Gemeinschaften. Und sie zerstört die Liebe.

So und nur so ist der ungeheuerliche Beschluß der schwedischen Regierung zu werten, wie ihn das Magazin *Der Spiegel* (29/1990, S 107) berichtete:

> „Schweden hat ein neues Kriterium für die Genehmigung von Asylanträgen eingeführt – Aids. Seit vergangenem Dezember, als die schwedische Regierung ihre Asylpraxis verschärfte, bewilligte sie statt bisher 5 000 nun weniger als 3 000 Anträge pro Monat. In einer Umfrage sprach sich jeder dritte Schwede sogar dagegen aus, politische Verfolgung und Diskriminierung weiterhin als Asylgrund anzuerkennen. Nur gegenüber einer speziellen Gruppe von Asylbewerbern zeigt sich das schwedische Einwandereramt großzügig: Flüchtlinge, die eindeutige Symptome von Aids aufweisen, erhalten eine Aufnahmegenehmigung, wenn sie aus Ländern, etwa in Afrika, kommen, die keine ausreichende medizinische Behandlung und Pflege für Aids-Kranke bieten."

So und nur so ist die neue Heilslehre von der „multikulturellen Gesellschaft" des Herrn Geißler zu verstehen, so das Geschwätz von der „Durchlässigkeit der Grenzen", so nur die Preisgabe der deutschen Ostgebiete und so nur der von Kanzler Kohl betriebene Ersatz unseres Nationalstolzes durch seinen „Europa-Patriotismus".

Wer Familie, Volk und Rasse zerstören will, der zerstöre die Wurzeln. Der nehme den Menschen die Heimat oder doch die Heimatliebe und den Willen, die Heimat gegen jede fremde Invasion zu verteidigen, sei sie militärisch oder politisch.

Die Kreuzzüge und die Hexenverbrennungen waren die schlimmsten Blüten religiösen Wahns in unserer Geschichte. Der sich hochmoralisch gebende Wahn jedoch, es dürfe keine Rassen geben und man müsse sie zerstören, der ist nicht weniger entsetzlich. Hier haben wir den wahren Rassenwahn!

Kreuzzüge, Hexenverbrennung oder Anti-Rassismus: Immer trägt das Volk die bitteren Folgen. Und immer behaupten die schlimmsten Verbrecher, es geschehe zu unserem eigenen Besten.

Was sagt Brockhaus?

Rassismus: „Schlagwort für eine Haltung, bei der die eigene Rasse oder ethnische Gruppe mit biologisch-anthropologischer, d.h. typologischer Begründung als gesellschaftlich und kulturell überlegen betrachtet wird und in enger Wechselwirkung damit anderen Rassen oder ethnische Gruppen als minderwertig abqualifiziert werden.“

Und dann weiter unten:

„Darüber hinaus führt oft die Verachtung gesellschaftlicher Minderheiten, der Versuch, die politische oder wirtschaftliche Vorherrschaft der eigenen Gruppe oder die ethnische Geschlossenheit eines Staates zu wahren, zu rassistischen Auswüchsen.“

Schon den ersten Teil dieser Definition kann ich nicht unterschreiben, auch wenn man von den geschwollenen Alibisprüchen absieht: Da heißt es nicht etwa „Volk“, sondern „ethnische Gruppe“, und biologische Begründungen beschränken sich keineswegs auf das „Typologische“, wie die Rassenlehre erweist.

Der zweite Teil der Brockhaus-Definition versucht, die ungeheuere Vielfalt des Lebens der Völker auf die Flasche des „Rassismus“ zu ziehen, und das ist nicht möglich. Ein Staat hat die einzige Verpflichtung, den Willen seines Souveräns, und das ist in sogenannten Demokratien das Volk, zu vollziehen. **Zu diesen Pflichten gehört es, daß der Staat das Staatsgebiet seinen Eigentümern erhalten und somit fremde Eindringlinge abweisen muß. Nicht Verachtung veranlaßt den Staat, sich Fremde vom Halse zu halten, sondern die Wahrung der Rechte des Volkes gebietet es.**

3. Rassismus, Rassenhaß, Rassenwahn

Man spricht von der „freien Welt“, von den Völkern, die demokratische Freiheiten haben und pflegen. Zu diesen Freiheiten gehört immer die Freiheit für jedermann, seine Meinung zu haben, zu äußern und zu verbreiten, eben die Meinungsfreiheit.

Auch das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland enthält einen Artikel, den fünften, der die Meinungsfreiheit schützt.

Es gibt aber noch eine „höhere“ Freiheit, die der Gesinnung. Die Gesinnung äußert sich meist nicht oder doch nur so, daß andere sie schwer erkennen, aber auch die Gesinnung ist ein juristisches Urgestein, ein wahres Grundrecht. Gesinnung, das ist das, was einer denkt und fühlt, das sind seine Zuneigungen und seine Abneigungen. Ja, das ist seine Liebe und sein Haß. Jedenfalls ist die Gesinnung als „die Summe der Gefühle“ aufzufassen.

Wenn einer den anderen anschwärzen will und nicht weiß, womit er ihn treffen kann, dann versucht er, ihm eine üble Gesinnung zu unterstellen. Das Volk hält aber nichts von diesem Dreh: Es spricht dann von „Gesinnungsschnüffelei“.

Die Gesetze aller zivilisierten Staaten verfolgen oder bestrafen die Gesinnung nicht. Auch wenn die Gesinnung des Täters bei der Urteilsfindung eine Rolle spielt: Bestraft wird nur die Tat.

So sollte es sein. Leider ist es jedoch nicht so. Wer des *Rassismus* verdächtigt ist, der ist schon verurteilt, bevor er am Tatort ankommen kann.

Wer in Deutschland andere beschimpft oder beleidigt, der wird bestraft, und das ist recht so. Wer aber einen anderen einen „Rassisten“ schimpft, dem geschieht meist nichts. Auch ein Ausländer, der in Deutschland unser Land, unser Volk und

unseren Staat beschimpft, wird nicht bestraft, denn einen Ausländer wegen solcher Äußerungen zu bestrafen, das wäre „Rassismus". Im Gegenteil, wer sich heute als Deutscher gegen die infamen Beschimpfungen etwa der Ausländer-Zeitschrift *Die Brücke* wehrt, der riskiert in Deutschland ein Strafverfahren wegen Volksverhetzung.

Die Wörter „Rassist", „Rassismus", „Rassenhaß" sind in unser Recht eingedrungen wie Motten in den Smoking. Wenn sonst nur die Tat bestraft wird: hier ist schon der Gedanke, spätestens jedoch die Äußerung strafbar. Wenn sonst die Beleidigung strafbar ist: hier gilt es als edle Tat, andere zu beschimpfen, wenn man sie nur „Rassisten" schimpfen kann.

Die Wurzel dieser Erscheinung ist der Grundsatz der Gleichheit aller, wie er mit der Französischen Revolution über die Menschheit hereinbrach. Ich fand diesen wahrhaft irrsinnigen Grundsatz nirgends so treffend formuliert wie in dem Kommentar des *Hamburger Abendblattes* vom 7. März 1987:

> „Heute sind diese Tage aktiven Besinnens auf eine ‚von rassischen, sozialen, nationalen und religiösen Vorurteilen freie Bewertung des Menschen' ein fester Bestandteil unserer öffentlichen Volksbildung… Aber auch die dunklen Geister der Vergangenheit leben noch, diese verführerischen Ideen, die *billigen Schutz der Eigenart verheißen.*"

Das also ist des Pudels Kern: Das Bekenntnis zum eigenen Ursprung, zur eigenen Art („Eigenart"!), zum eigenen Volk oder gar zur eigenen Rasse, das ist ein Vorurteil. Der Schutz der eigenen Art ist ein Werk dunkler Geister. Wer die Seinen, wer sein Volk verrät, der ist tolerant. Wer aber für sein Volk eintritt, wer sich seiner Rasse bewußt ist, der ist ein Rassist (außer er wäre denn ein Israeli, ein Yanomani oder Buschmann). Kurzum: Wir sollen unsere Eigenart aufgeben.

Wir sollen uns zwar mit der Dritten Welt solidarisch erklären, wir sollen für die Erhaltung der Arten im Tierreich und

bedrohter Völker bei den Menschen spenden, aber... unser eigenes Volk erhalten zu wollen, das wäre der schlimmste Rassismus.

Wer ist „wir"? Die Erpressung mit den Schimpfwörtern „Rassist", „Rassismus", „Rassenhaß" ist nicht etwa auf Deutschland beschränkt. Auch ein Franzose muß in der Wahl seiner Worte sehr vorsichtig sein, wenn er sich zu den Seinen bekennt, insbesondere nach dem neuen Strafgesetz. Er darf zwar den korsischen Massenmörder und Hochstapler Napoleon als großen Kaiser der Grande Nation loben, aber wenn er die paar echten Franzosen, die noch in Frankreich anzutreffen sind, vor der Unterwanderung durch Afrikaner schützen will, dann hat er sich mit dunklen Geistern verbündet. Und ähnlich ist es in anderen Ländern. Das schlechte Gewissen des Weißen Mannes ob seiner Kolonialpolitik hat ihn in eine Art selbstgemachter Gehirnerweichung getrieben. Weil Hitler das eigene Volk und die eigene Rasse erhalten wollte, die das auch sehr nötig hatten, wird heute jeder Gedanke an die Selbsterhaltung, an die Erhaltung der eigenen Art, zum Verbrechen gestempelt.

Was Hitler über die nordische Rasse und über andere Rassen gesagt hat, war gewiß oft anfechtbar und auch ungereimt. Nirgends jedoch hat er, und das Gegenteil ist nicht bewiesen, jemals die Vernichtung einer anderen Rasse betrieben. Aber selbst wenn er es getan hätte: Warum muß deshalb die nächste, die übernächste und jede folgende Generation Deutscher die Selbstzerstörung betreiben?

Es ist einfach nicht einzusehen, warum nicht auch beim Umgang mit der Rassenfrage die allgemeinen Rechtsgrundsätze der zivilisierten Völker gelten sollten:

1. Nach Artikel 5 hat jedermann das Recht, seine Meinung frei zu äußern, und zwar auch die, die dem anderen nicht genehm ist.

2. Also darf auch jedermann frei sagen, daß er zu diesem oder jenem Zuneigung, Liebe, Abneigung oder Haß empfindet. Empfindungen und Gefühle sind frei, sie sind weder löblich noch verwerflich, also auch weder zu belohnen noch zu bestrafen.

3. Wer durch Lügen, Verleumdung oder Drohung andere zum Haß bewegt, der ist ein Hetzer, der muß bestraft werden.

4. Keiner darf dem, den er haßt, Schaden an Leib und Gut zufügen. Haß ist kein Grund, andere zu verletzen oder gar zu morden.

5. Keiner darf dem, den er haßt, in dringender Not seine Hilfe verweigern.

6. Es gibt jedoch auch kein Gesetz, welches es verbietet, aus Abneigung oder Haß eigene Rechte wahrzunehmen. So darf jedermann einen, den er haßt oder nicht liebt, meiden. Er darf ihm die Gastfreundschaft verweigern. Er braucht mit ihm keine Verträge zu schließen.

7. Es ist jedermanns Recht, Liebe und Zuneigung zu empfinden und zu bekennen, ebenso wie Haß und Abneigung: Zu einzelnen Menschen, zu Familien, Dorfgemeinschaften, Stämmen oder Völkern. Warum dann nicht auch zu Rassen?

8. Es gibt keinen Rechtsgrundsatz, der es verbietet, eine oder mehrere Rassen zu hassen und diese Empfindung mitzuteilen. Die Gefühle sind frei.

9. Es gibt keinen Rechtsgrundsatz, der es verbietet, die Menschen in Kategorien einzuteilen, wie es einem beliebt, Menschenrassen als natürliche Gegebenheit zu betrachten und zu bezeichnen. Wer von Rassen spricht, ist kein Rassist. Wer ein „Rassen-Fan“ ist, ein Mensch, der in Rassenfragen vernarrt ist, mag ein Narr sein, er mag ein Rassist sein: strafbar ist das nicht.

10. Es ist jedermanns Recht, Deutsche, Bolivianer, Juden oder Eskimos zu hassen, solange er nicht ihre Rechte oder sie selbst verletzt.

11. Wer seine Heimat, die ihm ja nicht allein gehört, Fremden verweigert, die eindringen wollen, verstößt nicht gegen die Völkerverständigung. Der Eindringling tut es.

12. Nicht, wer zuerst zu den Waffen greift, ist der Urheber des Unheils, sondern, wer dazu nötigt (Machiavelli).

13. Der Präsident, Kanzler oder Minister, der seines eigenen Volkes Vorteil vor dem Fremder wahrt, erfüllt seine Amtspflicht und ist kein Rassist. Täte er es nicht, dann wäre er meineidig.

4. Die unterdrückte Wahrheit

Leider ist die Wirklichkeit des Alltags himmelweit von diesen selbstverständlichen Grundsätzen entfernt. Schon Konrad Lorenz beschwerte sich 1973: „Man darf nicht einmal die Worte ‚minderwertig' und ‚vollwertig' auf Menschen anwenden, ohne sofort verdächtig zu werden, man plädiere für die Gaskammer."

Sehr glücklich waren diese Worte des großen Verhaltensforschers nicht gewählt. Ich denke, man darf zwar die Unterschiede zwischen den Menschenrassen beschreiben. Man darf auf die Leistungen oder auf die Tugenden der eigenen Rasse stolz sein. Das Denken kommt ohne Gattungsbegriffe (‚Kategorien') nicht aus. Nur mit ihrer Hilfe kann man die Vielfalt der Sinneswahrnehmungen ordnen, und nur durch die Wertung der Kategorien bekommt diese Ordnung Sinn. Gäbe es zwischen den Rassen keine Unterschiede, dann wäre es auch überflüssig, überhaupt von Rassen zu sprechen.

Aber Menschen pauschal als „minderwertig" oder andere als „vollwertig" zu bezeichnen, diese Wertung ohne Kategorie, die Wertung schlechthin, die steht keinem Menschen zu.

Gewiß findet man in den Thesen über die durchaus berechtigte Forderung, die Rasse rein zu halten, wie sie unter Hitler

verfochten wurde, solche, die die eine Rasse höher stellen als die andere, also *schlechthin*. Nicht minder menschenverachtend sind aber solche Wertungen, wenn sie von anderen als von Deutschen aufgestellt werden.

Nein, wer behauptet, er bemühe sich um die Wahrheit, der darf Befunde aus dem theologischen Bereich, die ihrer Natur nach unbeweisbar sind und die auch keines Beweises bedürfen, einfach nicht in den Rang einer Wertung schlechthin erheben. Theologische Wertungen werden immer subjektiv bleiben.

Es gibt jedoch sehr wohl objektive Unterschiede zwischen den Rassen. Sie zeigen sich in der äußeren Erscheinung, wie in der Körpergröße, den Maßverhältnissen der Glieder und der Organe, in ihrer Form, Farbe und Funktion. Sie zeigen sich auch im Wesen, im Gemüt, im Verstand und in der Art, sich mitzuteilen. Solche charakterlichen und intellektuellen Unterschiede sind genau wie die körperlichen qualitativ und quantitativ. Es gibt ja zum Beispiel auch zwischen Kindern derselben Rasse meßbare und üblicherweise gemessene Unterschiede: Fritz hat in Mathematik eine 2, Dieter eine 5. Fritz ist in Mathe „besser" als Dieter. Er ist mathematisch begabter, vielleicht ganz allgemein intelligenter.

Nicht empfehlen kann ich allerdings, in Deutschland zu behaupten, der deutsche Fritz sei intelligenter als der schwarze Afwan: So etwas sagt nur ein Rassist! Umgekehrt ist die Sache gefahrlos: Daß etwa Afwan klüger sei als Fritz, das in Deutschland zu sagen, ist heute gut und „völkerverständigend".

Kurzum: Wenn es um Rassen geht, ist der objektive, kritische Vergleich heute verpönt und kann sogar strafbar sein. Die Selbstverleugnung der eigenen Art aber ist edel und gut.

Solange aber ein für das Leben der Völker entscheidender und für das gegenseitige Verständnis hilfreicher Sachverhalt wie „Rasse" nicht frei, wahrheitsgemäß und unbefangen erörtert werden darf, solange die Freiheit des Gedankens und der

Gesinnung nicht auf allen Gebieten, also auch auf dem der Rasse, wieder gesichert ist, darf sich keine Regierung anmaßen, sie vertrete den Rechtsstaat.

Die Unterdrückung der Freiheit des Gedankens und des Rechts, ihn zu äußern, ist die unmittelbare Ursache für die Verlogenheit der praktischen Politik in diesem unseren Land. Diese Unterdrückung schadet dem Volk unmittelbar, und sie ist dieses Volkes unwürdig. Dafür ein Beispiel: Alle maßgebenden Politiker in Deutschland haben immer wieder beteuert, unser Land sei kein Einwandererland (nur Geißler macht da eine Ausnahme). Das heißt aber doch wohl, in unser Land dürfe man nicht einwandern. Und sehen Sie sich die praktische Politik an: Sie erfüllt nicht nur die ohnehin hirnrissige Auslegung des Artikels 16 des Grundgesetzes, der „politisch Verfolgten" den Genuß des Asylrechts verspricht ohne Rücksicht auf das eigene Volk. Dieser Artikel ist schon schlampig genug formuliert. Obendrein jedoch erklärte der Bundespräsident am 8. Mai 1985, daß wir „*allen rassisch, religiös und politisch* Verfolgten" die Tür nicht verschließen werden. Herr Kohl äußerte sich ähnlich. Wie viele Hundertmillionen Menschen werden damit aufgefordert, sich bei uns häuslich einzurichten? Warum bremst denn bloß niemand diesen wahrhaft grenzenlosen Größenwahn, diese missionarische Lust an der Auslöschung des eigenen Volkes? Was Armin für fast 2 000 Jahre sichern konnte, die Bewahrung unserer Eigenart, das vertun diese Politiker in ihrem ideologischen Übereifer kaltblütig und als wäre es nichts. Und sie wissen es, sonst hätten sie die zum Fenster hinaus geredeten Sprüche („kein Einwandererland") nicht nötig.

Was hier geschieht, ist ein Amoklauf des Rassenhasses gegen die eigene Rasse, gegen das eigene Volk, des Rassenwahns, daß die eigene Rasse, die ja eigentlich gar nicht existiert, nicht wert ist, erhalten zu werden. Diese Ideologie maßt

sich an, was in über 30 000 Jahren natürlich gewachsen ist, einfach der Vernichtung preisgeben zu dürfen. Nicht die geschriebene Verfassung, nicht die Gesetze bestimmen, wie unsere Politiker die Belange des Volkes wahrzunehmen haben. Nein, ihre Ideologie bestimmt, wie sie über das Volk verfügen können.

Statt ihre Pflicht zu erfüllen, ihren Staatsbürgern die Menschenrechte zu sichern, sichern sie allen Menschen der Erde unsere Staatsbürgerrechte.

Dabei macht es ihnen nichts aus, gleichzeitig über einer Million Deutschen, die zwischen der Oder-Neiße und der deutschen Ostgrenze leben und heute noch unter polnischer Verwaltung stehen, die Staatsbürgerrechte der Deutschen mit einer manipulatorisch wohlvorbereiteten Machenschaft in zwei Parlamentsbeschlüssen zu entziehen.

Und das Volk in seiner Mehrheit sitzt mangels wahrheitsgerechter Information diesem ungeheuren Schwindel auf. Es merkt gar nicht, daß der ganze Anti-Rassismus-Rummel nichts anderes ist als der gegen uns, gegen die germanischen Völker gerichtete brutale Rassenhaß: „Germany must perish."

Ich wünsche Herrn Vaclav Havel, auch zum Wohl seines Volkes, daß sein Wunsch bald von den Tatsachen bestätigt werden möge:

„Die Herrschaft der Ideologien ist vorbei."

Ihn brauche ich da nicht zur Wahrheit zu mahnen, unsere Volksvertreter wohl.

E. Der Integrations-Fetisch: Die Volkszerstörung

Zu Anfang des Jahres 1999 kündigte die Bundesregierung die Vorlage eines neuen Gesetzes zur Einführung der doppelten Staatsbürgerschaft für in Deutschland lebende Fremde an. Die CDU-CSU-Opposition antwortete mit dem Plan, in Kürze mit Hilfe einer Unterschriftensammlumg eine Volksbefragung einzuleiten, gegen eben diesen Gesetzesplan der Regierung.

Darauf entbrannte eine breite öffentliche Diskussion. Die Opposition sagte, daß das neue Gesetz zur doppelten Staatsbürgerschaft die „Integration der ausländischen Mitbürger gefährdet", und die Regierung erklärte, diese Volksabstimmung verhindere die „Integration“. Beide Lager berufen sich in dieser Sache auf einen Begriff, den weder das eine noch das andere Lager offenbar je verstanden hat. So sei zuerst der Begriff „FETISCH“ bestimmt. „Fetisch“ kommt aus dem Portugiesischen und wird dort „feitiço“ geschrieben, „das künstlich Gemachte“, „das Machwerk“. Das Wort bedeutet im heutigen Gebrauch etwa „der Götze“, „das Amulett“, also etwas Erdachtes, etwas immer wieder angerufenes Erfolgversprechendes.

„Integration“ wird im Brockhaus mit „Herstellung einer Einheit“ umschrieben, und auch als „Verflechtung benachbarter Größen zu einer Einheit“. Es sollen hier nicht alle Bedeutungen dieses Ausdrucks angeführt werden, die im Brockhaus eine ganze Kolonne einmehmen. In der Politik sei jedenfalls die „Integration“ Methode und Ziel zugleich, um Eigenkompetenzen auf Gemeinschaften zu übertragen. Brockhaus spricht aber nirgends von der „Integration der Menschen eines Volkes in ein anderes, oder in eine andere Gesellschaft“. Die Verwendung dieses Wortes in der deutschen Politik ist neu.

„Integration" ist zum Fetisch geworden, zu einem künstlich gemachten Ziel und zu einer künstlich geschaffenen Methode. Dabei hat sich sein ursprünglicher Sinn ins Gegenteil gewandelt: Jetzt soll etwas „Integeres", nämlich in diesem Falle das Deutsche Volk, durch Hinzufügen fremder Elemente zu einem eben nicht einheitlichen Neuen gewandelt werden: Desintegriert.

Also lügt das Konzept „Integration" schon begrifflich.

Worin die „Integration" bestehen soll, darüber wird viel und nichts Genaues geredet. Man vermeidet, die Assimilation der Fremden zu fordern. Keinesfalls sollen sie ihrer angestammten Kultur beraubt werden. Im Gegenteil: Am 10. Januar 1999 sagte der stellvertretende Vorsitzende der CDU, Christian Wulff, sie seien „eine kulturelle Bereicherung".

Folglich sollen sie zu unserer Kultur Wertvolles hinzufügen. Der ehemalige Minister Rühe meinte zur selben Zeit: „Zur Debatte über die verbesserte Integration (sie soll somit jetzt verbessert werden) unserer ausländischen Mitbürger gehört auch ganz klar der Dank an die unzähligen ausländischen Frauen und Männer, die sich seit Gründung der Bundesrepublik in der deutschen Wirtschaft und in der Gesellschaft engagiert und entscheidend zu unserem Wohlstand beigetragen haben."

Es ist schon bald lächerlich, daß Rühe jetzt schon von „unzähligen" dieser Leute redet. Die Behauptung, die Fremden haben entscheidend zu unserem Wohlstand beigetragen, zeugt von dem fatalen Mangel an geschichtlicher Kenntnis Rühes (oder von seiner Verlogenheit): Als die ersten Gastarbeiter Ende der Fünfzigerjahre in Deutschland ankamen, galt Deutschland längst als „Wirtschaftswunderland", und allein die Zahl der Fremden vor der unter Kohl ins Kraut geschossenen Zuwanderung hatte nicht einmal einen winzigen positiven Ein-

fluß auf unsere Wirtschaftsentwicklung (höchstens einen negativen, denn die Einstellung der Gastarbeiter verhinderte und verzögerte die Automatisierung unserer Industrie). Rühe treibt hier mit uns das gewohnte Spiel Bonner Politiker: Er faselt drauflos und hat keine Ahnung, wovon er spricht. Auch der wirtschaftliche Sinn der Integration ist nicht zu erkennen.

Aberwitzig ist, was man sich in Regierungs- und Oppositionskreisen über die Sicherung der Renten der wachsenden Zahl alter Deutscher durch die meist aber keineswegs immer jugendlichen Fremden verspricht. Diese Leute werden ganz bestimmt nicht für die jetzt in die drei Billionen (3 000 000 000 000) Mark gehenden öffentlichen Schulden geradestehen und schon gar nicht die längst geplünderten Rentenkassen auffüllen.

Da hilft auch nicht der neueste Trick des neuen Innenministers Schily: Er hat angekündigt, daß die jetzt von seiner Partei geplante doppelte Staatsbürgerschaft „an ein Bekenntnis zum Grundgesetz gebunden werden soll". Heilige Einfalt! Dieser Mann ist Rechtsanwalt! Er kann uns doch nicht weismachen, diese Millionen Bekenntnisse zum Grundgesetz einklagen zu können.

Tatsächlich aber ist die Diskussion längst weit über die „Integration" hinausgeschossen. Längst geht sie um die integrations-unabhängige Einbürgerung Fremder. Eine Türkin meinte in einer der vielen „Talk-Shows" treuherzig: *Die alte Regel vom Blut- und Bodenrecht, IUS SANGUINIS, nach der etwa ein Deutscher ist, wer von deutschen Eltern gezeugt und geboren ist, die ist überholt. Wo einer geboren ist, da muß er Staatsbürger sein.* Und der Jude Grosser meinte noch plumper: *Die Staatsangehörigkeit dürfe doch nicht die Folge der Integration sein. Vielmehr werde ein Kind, das in Deutschland geboren wurde und sofort die deutsche Staatbürgerschaft bekommt, gerade deshalb sicher in die deutsche Gesellschaft hineinwachsen.* Den Vogel aber schoß die Berliner Ausländerbeauftragte

(also die Beauftragte des Berliner Senats oder die der Ausländer?) Barbara John ab: „*Wir brauchen eine integrierte Gesellschaft*“, erklärte sie nach Art eines Richterspruches.

Man braucht kein Psychologe zu sein, um die Gedanken hinter dem ständigen Gerede von der Integration zu erkennen: Sie sagen „Integration“, aber sie meinen Umvolkung, Abschaffung des Deutschen Volkes, Verdrängung der Deutschen. Der Bundespräsident Herzog ebenso wie der Bundeskanzler Schröder sprachen in ihren Ansprachen (der eine zu Weihnachten, der andere zum neuen Jahr) nicht ein einziges Mal vom Deutschen Volk oder überhaupt vom Volk. Sie erwähnten immer wieder „die Gesellschaft“ oder „die Menschen in Deutschland“. Darum:

<u>Die „Integration“ ist nicht nur eine begriffliche Lüge: Sie ist ein Vorwand, und zwar ein tückischer.</u>

Die sie im Munde führen, wissen ganz genau, daß sie uns einen Fetisch vorsetzen. Sie selbst sind Wissende.

Sehen wir uns an, was die „Integration“ bisher in Deutschlaud bewirkt hat, was aus ihr geworden ist, seit dieses Wort Anfang der Sechzigerjahre zum erstenmal auftauchte.

Ganz einfach: Es ist nichts aus ihr geworden. Weder haben sich die Fremden in die Deutschen integriert, noch die Deutschen in die Fremden. Berlin, Hamburg, Frankfurt, Sindelfingen und Pforzheim haben ihre türkischen Gettos. Die Zigeuner leben unter sich, die Juden natürlich auch, ebenso wie die Jugoslawen. Je ferner die Herkunft der Fremden, desto isolierter leben sie in unseren Städten (und auf dem Lande ohnehin kaum). Alle größeren Orte haben Moscheen, Synagogen und sogar schon buddhistische Tempel. Nur an e i n e r Nahtstelle, an der empfindlichsten, da sind die Kinder der Fremden in die Deutschen zwangs-integriert: In den Kindergärten und Schu-

len. Außer für die Juden gibt es für kein fremdes Volk eigene Schulen. Trotz dieser (wie ich zeigen werde) gesetzwidrigen, verbrecherischen Zwangsmaßnahme hat es weder bei den Jugendlichen noch gar bei den Herangewachsenen auch nur den Schatten einer sich entwickelnden Gemeinsamkeit gegeben. Das ist auch kein Wunder: Grosser hat vergessen, daß gerade die fremden Völker in gesunden Familien leben, in gesünderen als den unseren. Die Familien bestimmen die Gemeinschaft, der sich die Menschen zugehörig fühlen. Es ist analog wie Eli Ravage gesagt hat: Die Fremden haben uns zwar den Geschmack an unserer eigenen Gemeinschaft verdorben, aber eine neue, auch von ihnen geprägte Gemeinschaft, die haben sie uns nicht gebracht.

Die Integration ist gescheitert. Sie mußte scheitern. Sie scheitert immer!

Wenn wir andere Staaten und Völker betrachten, wird sich unsere Erfahrung in Deutschland bestätigen; Integration ist eine lllusion, eine Lüge, ein Fetisch. Überall, wo ebenso, wie es für Deutschland geplant ist, mehrere Völker in einem Staat leben, gibt es früher oder später Krieg. Zwar nennen die Politiker und die Medien das, was sich vor unserer Haustür in Jugoslawien abspielt, einen Bürgerkrieg, aber das ist falsch: Es ist ein Krieg! Nicht Bürger kämpfen da mit anderen Bürgern um so etwas wie Hegemonie, soziale Gleichberechtigung, religiöse Ansichten. Nein, da kämpfen Völker um ihr Überleben. Gerade Jugoslawien zeigt es deutlich: Weder Zwang, noch fremde Macht, noch gutes Zureden ändern etwas an dem einfachen, überall beobachteten Ergebnis: Wenn mehr als ein Volk durch irgendwelche Umstände (meist durch Machtgier anderer) gezwungen ist, mit einem anderen in einem Staate zusammenzuleben, da gibt es immer, überall und naturnotwendig

K r i e g. So in Zypern (Griechen und Türken), in Nordirland (Iren und Engländer), im Baskenland (Basken und Spanier), in Palästina (Palästinenser und Juden), in Kurdistan (Kurden und Iraner, Kurden und Iraker, Kurden und Türken, Kurden und Syrer). In Zentralafrika (Tutsi und Hutus), in Südafrika (Zulu und Bantu usw.), im Sudan (Araber und Schwarzafrikaner wie Dinkas usw.), in Nigeria (verschiedene Völker), in Kaschmir (Moslems und Hindus sowie Sikhs), in Ceylon (Singhalesen umd Tamilen), in Indonesien (Indonesier und Molukker, Timorer und andere), auf den Philippinen (Philippinos und Eingeborene Völker des Südens), in Peru (Criollos und Ketchuas, Aymaras), und immer so weiter.

Im Erbgut der Menschen steckt nun einmal kein „Integrations-Gen". Auch ist das Leben der Völker nun einmal nicht nach der friedlichen Ko-Existenz der Völker organisiert, sondern nach den Lebensgesetzen: Nach dem naturgegebenen Streben aller Stämme und Völker, sich zu erhalten. Wenn es ihnen, liebe Leser, nicht recht ist, was ich hier sage, dann beschweren Sie sich bitte bei Charles Darwin!

Wollen Sie mir die Vereinigten Staaten von Nordamerika entgegenhalten? Bitte sehr. Die einen, die dort lebten, haben den Völkerkrieg in dem einen Staat nicht überlebt. Und was mit den anderen „Vielvölkern" dort geschehen wird, das wird sich erst zeigen. Garantiert!

In zivilisierten Staaten (das zeichnet sie aus!) ist nicht alles den Naturgesetzen überlassen. Sie machen Staats-Gesetze. Wenn diese Gesetze vernünftig sind, dann dienen sie dem e i n e n Volk dieses Staates, dem Staatsvolk, ohne damit die Menschenrechte anderer zu verletzen. Das heißt: Nur den Naturgesetzen gemäße Staatsgesetze sind auch ethisch „recht", und das heißt: Klug und richtig.

Nehmen wir das „GRUNDGESETZ FÜR DIE BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND": Da steht gleich im Artikel 1.

„Das Deutsche Volk bekennt sich…". Und im Artikel 20 heißt es „Alle Gewalt geht vom Volke aus" (also nicht von „den Menschen in Deutschland").

Und weiter unten: „Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand", (also wiederum nicht „alle Menschen in Deutschland").

Nehmen wir das Urteil des Bundesverfassungsgerichts -2 BVR 373/83-, also aus 1983. Da steht unter 1-1. „Das Reichs-(!!!) und Staatsbürgergesetz kennt eine Einbürgerung durch bloße Aushändigung eines deutschen Personalausweises oder Reisepasses nicht". Dieses Urteil (das sogenannte „Teso"-Urteil) sagt weiter: „Das Festhalten an der deutschen Staatsangehörigkeit in Artikel 116 …und damit an der bisherigen Identität des deutschen Staatsvolkes ist normativer Ausdruck dieses Verständnisses". Und weiter: „Aus dem Wahrungsgebot folgt insbesondere die verfassungsrechtliche Pflicht, <u>die Identität des deutschen Staatsvolkes zu wahren".</u> Und noch einmal, „Die… Wahrungspflicht gebietet es auch, die Einheit des deutschen Volkes als des Trägers des völkerrechtlichen Selbstbestimmungsrechts nach Möglichkeit zukunftgerichtet auf Dauer zu bewahren".

Auch die Satzung der Vereinten Nationen sagt in Artikel 1 Absatz 2: „Alle Völker haben das Recht auf Selbstbestimmung. Kraft dieses Rechts entscheiden sie frei über ihren politischen Status und gestalten in Freiheit ihre wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung" (Zitiert aus dem „Teso"-Urteil).

In der BRD ist das REICHS- UND STAATSANGEHÖRIGKEITSGESETZ vom 22. Juli 1913 maßgebend. Es heißt darin, „Die deutsche Staatsangehörigkeit wird erworben:

1. Durch Geburt bei ehelichen Kindern, wenn ein Elternteil (Vater oder Mutter) Deutscher ist. Bei nichtehelichen Kindern, wenn die Mutter Deutsche ist.

2. Durch Annahme als Kind oder Legitimation eines nichtehelichen Kindes durch einen Deutschen.
3. Durch Einbürgerung, vorgenommen durch die zuständigen Landesbehörden, als Ermessensentscheidung. Wenn eine Ausländerin einen Deutschen heiratet, ist auch hier eine Einbürgerung erforderlich, doch sollen Ehegatten deutscher Staatsangehöriger unter den für die Naturalisation bestehenden Voraussetzungen eingebürgert werden, wenn sie ihre bisherige Staatsangehörigkeit aufgeben oder durch die Eheschließung verlieren und gewährleistet ist, daß sie sich in die deutsehen Lebensverhältnisse einordnen."

Ein Rechtsanspruch auf Einbürgerung besteht im übrigen nicht.

Der A M T S E I D des Bundespräsidenten des Bundeskanzlers und der Bundesminister lautet: „Ich schwöre, daß ich meine Kraft dem Wohle des deutschen Volkes widmen, seinen Nutzen mehren, Schaden von ihm wenden... werde". Auch aus dieser Eidesformel geht hervor, daß das Deutsche Reich ebenso wie seine Interims-Ausformung, die Bundesrepublik Deutschland, ein V o l k s s t a a t ist, und zwar der Staat des deutschen Volkes als der Abstammungsgemeinschaft der Deutschen. Die sogenannte „Integration" Fremder verträgt sich mit diesem Grundsatz nicht. Darum:

Die Integration ist ein rechtswidriger Plan. Darum ist er nichtig.

Nach § 220a StGB wird wegen Völkermordes bestraft: „Wer in der Absicht, eine nationale, rassische, religiöse oder durch ihr Volkstum bestimmte Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören... Kinder der Gruppe in eine andere gewaltsam überführt, wird mit lebenslanger Freiheitsstrafe bestraft". Das heißt:

Die amtierende Staatsführung begeht das mit der Höchststrafe geahndete Verbrechen des Völkermordes, indem sie mit dem Mittel der Staatsgewalt deutsche Kinder zwingt, zum Zwecke der Integration die Schulklasse mit fremden Kindern zu teilen, wie auch umgekehrt, indem sie fremde Kinder zwingt, mit deutschen die Klasse zu teilen – je nachdem, welchen Volkes Kinder in der Klasse in der Minderzahl sind. Darum:

Die Integration ist ein Verbrechen.

Ich fasse zusammen:

Die Handlungen der deutschen Staatsführung und die Pläne der Bundesregierung und der Opposition, mittels eines in der Geschichte des Deutschen Volkes bis heute noch nie geübten Verfahrens Fremde in das deutsche Volk ohne Rücksicht auf den Volkswillen hereinzuholen, hereinzulassen und hineinzudrängen, werden unter dem Feldzugsnamen „INTEGRATION" betrieben. Was dieses Wort genau bedeutet, mag den hier tätigen Politikern bekannt sein: Dem Volk ist es nicht nur unbekannt, ihm werden auch die verhängnisvollen Folgen verheimlicht. Hier hat sich die Staatsführung aufgemacht, das Volk zu betrügen, um es zu zerstören.

Im Einzelnen:

- **Die Integration ist eine begriffliche Lüge. Sie ist eine Utopie.**
- **Die Integration ist ein tückischer Vorwand, um üble Absichten zu tarnen.**
- **Die Integration ist rechtswidrig.**
- **Die Integration ist ein Verbrechen.**
- **Die Integration ist der Fetisch, den uns die Staatsführung vorgaukelt.**

Anhang

1. Nürnberger Gesetze vom 15. September 1935

a. Reichsbürgergesetz

§ 1. (1) Staatsangehöriger ist, wer dem Schutzverband des Deutschen Reiches angehört und ihm dafür besonders verpflichtet ist.

(2) Die Staatsangehörigkeit wird nach den Vorschriften des Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes erworben.

§ 2. (I) Reichsbürger ist nur der Staatsangehörige deutschen oder anverwandten Blutes, der durch sein Verhalten beweist, daß er gewillt und geeignet ist, in Treue dem deutschen Volk und Reich zu dienen.

(2) Das Reichsbürgerrecht wird durch Verleihung des Reichsbürgerbriefes erworben.

(3) Der Reichsbürger ist der alleinige Träger der vollen politischen Rechte nach Maßgabe der Gesetze.

Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 4. November 1935

§ 1. (1) Bis zum Erlaß weiterer Vorschriften über den Reichsbürgerbrief gelten vorläufig als Reichsbürger die Staatsangehörigen deutschen oder anverwandten Blutes, die beim Inkrafttreten des Reichsbürgergesetzes das Reichstagswahlrecht besessen haben oder denen der Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers das vorläufige Reichsbürgerrecht verleiht.

(2) Der Reichsminister des Innern kann im Einverneh-

men mit dem Stellvertreter des Führers das vorläufige Reichsbürgerrecht entziehen.

§ 2. (1) Die Vorschriften des § 1 gelten auch für die staatsangehörigen Jüdischen Mischlinge.

(2) Jüdischer Mischling ist, wer von einem oder zwei der Rasse nach volljüdischen Großelternteilen abstammt, sofern er nicht nach § 5 Abs. 2 als Jude gilt. Als volljüdisch gilt ein Großelternteil ohne weiteres, wenn er der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat.

§ 3. Nur der Reichsbürger kann als Träger der vollen politischen Rechte das Stimmrecht in politischen Angelegenheiten ausüben und ein öffentliches Amt bekleiden. Der Reichsminister des Innern oder die von ihm ermächtigte Stelle kann für die Übergangszeit Ausnahmen für die Zulassung zu öffentlichen Ämtern gestatten. Die Angelegenheiten der Religionsgesellschaften werden nicht berührt.

§ 4. (1) Ein Jude kann nicht Reichsbürger sein. Ihm steht ein Stimmrecht in politischen Angelegenheiten nicht zu; er kann ein öffentliches Amt nicht bekleiden.

(2) Jüdische Beamte treten mit Ablauf des 31. Dezember 1935 in den Ruhestand. Wenn diese Beamten im Weltkrieg an der Front für das Deutsche Reich oder für seine Verbündeten gekämpft haben, erhalten sie bis zur Erreichung der Altersgrenze als Ruhegehalt die vollen zuletzt bezogenen ruhegehaltsfähigen Dienstbezüge, sie steigen jedoch nicht in Dienstaltersstufen auf. Nach Erreichung der Altersgrenze wird ihr Ruhegehalt nach den letzten ruhegehaltsfähigen Dienstbezügen neu berechnet.

(3) Die Angelegenheiten der Religionsgesellschaften werden nicht berührt.

§ 5. (1) Jude ist, wer von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammt. § 2 Abs. 2 Satz 2 findet Anwendung.

(2) Als Jude gilt auch der von zwei volljüdischen Großeltern abstammende staatsangehörige jüdische Mischling;

a. der beim Erlaß des Gesetzes der jüdischen Religionsgesellschaft angehört hat oder danach in sie aufgenommen wird;

b. der beim Erlaß des Gesetzes mit einem Juden verheiratet war oder sich danach mit einem solchen verheiratet;

c. der aus einer Ehe mit einem Juden im Sinne des Absatzes I stammt, die nach dem Inkrafttreten des Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre vom 15. September 1935 geschlossen ist;

d. der aus dem außerehelichen Verkehr mit einem Juden im Sinne des Absatzes 1 stammt und nach dem 31. Juli 1936 außerehelich geboren wird.

§ 6. (1) Soweit in Reichsgesetzen oder in Anordnungen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und ihrer Gliederungen Anforderungen an die Reinheit des Blutes gestellt werden, die über § 5 hinausgehen, bleiben sie unberührt.

(2) Sonstige Anforderungen an die Reinheit des Blutes, die über § 5 hinausgehen, dürfen nur mit der Zustimmung des Reichsministers des Innern und des Stellvertreters des Führers gestellt werden. Soweit Anforderungen dieser Art bereits bestehen, fallen sie am 1. Januar 1936 weg, wenn sie nicht von dem Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers zugelassen werden. Der Antrag auf

Zulassung ist bei dem Reichsminister des Innern zu stellen.

§ 7. Der Führer und Reichskanzler kann Befreiungen von den Vorschriften der Ausführungsverordnungen erteilen.

b. Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre vom 15. September 1935

Durchdrungen von der Erkenntnis, daß die Reinheit des deutschen Blutes die Voraussetzung für den Fortbestand des deutschen Volkes ist, und beseelt von dem unbeugsamen Willen, die deutsche Nation für alle Zukunft zu sichern, hat der Reichstag einstimmig das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1. (1) Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten. Trotzdem geschlossene Ehen sind nichtig, auch wenn sie zur Umgehung dieses Gesetzes im Ausland geschlossen sind.

(2) Die Nichtigkeitsklage kann nur der Staatsanwalt erheben.

§ 2. Außerehelicher Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes ist verboten.

§ 3. Juden dürfen weibliche Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes unter 45 Jahren in ihrem Haushalt nicht beschäftigen.

§ 4. (1) Juden ist das Hissen der Reichs- und Nationalflagge und das Zeigen der Reichsfarben verboten.

(2) Dagegen ist ihnen das Zeigen der jüdischen Farben gestattet. Die Ausübung dieser Befugnis steht unter staatlichem Schutz.

2. Aus dem Ahnenpaß im Dritten Reich

Der Rassegrundsatz

Die im nationalsozialistischen Denken verwurzelte Auffassung, daß es oberste Pflicht eines Volkes ist, seine Rasse und sein Blut von fremden Einflüssen rein zu halten und die in den Volkskörper eingedrungenen fremden Blutseinschläge wieder auszumerzen, gründet sich auf die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Erblehre und Rassenforschung. Dem Denken des Nationalsozialismus entsprechend, jedem anderen Volke volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ist dabei niemals von höher- oder minderwertigen, sondern stets nur von *fremden* Rasseneinschlägen die Rede.

Der Begriff der arischen Abstammung

Da nach den Ergebnissen der Rassenlehre das deutsche Volk neben dem bestimmenden Einfluß der nordischen Rasse auch in geringerem und rechnungsmäßig nicht erfaßbarem Umfange andere mehr oder minder verwandte Rassenbestandteile enthält, die auch die Bausteine der europäischen Nachbarvölker sind, hat man für diesen übergeordneten Begriff der Gesamtheit der im deutschen Volke enthaltenen Rassen die Bezeichnung *arisch* (abweichend von der Sprachwissenschaft!) gewählt und damit das deutsche und das diesem eng verwandte Blut zu einer rassischen Einheit zusammengefaßt. Genau den gleichen Umfang hat der Begriff „deutsches oder artverwandtes Blut“ im Reichsbürgergesetz.

Arischer Abstammung (= „deutschblütig“) ist demnach derjenige Mensch, der frei von einem, vom deutschen Volke aus gesehen, fremdrassischen Blutseinschlag ist. Als fremd gilt hier vor allem das Blut der auch im europäischen Siedlungs-

raume lebenden Juden und Zigeuner, das der asiatischen und afrikanischen Rassen und der Ureinwohner Australiens und Amerikas (Indianer), während z.B. ein Engländer oder ein Schwede, ein Franzose oder Tscheche, ein Pole oder Italiener, wenn er selbst frei von solchen, auch ihm fremden Blutseinschlägen ist, als verwandt, also als arisch gelten muß, mag er nun in seiner Heimat, in Ostasien oder in Amerika wohnen oder mag er Bürger der USA oder eines südamerikanischen Freistaates sein. Daß uns dabei z.B. für eine Eheschließung der deutsche Volksgenosse, das Mädchen *rein* deutscher Abstammung nähersteht als ein anderer Arier entfernterer Rasseverwandtschaft, ist selbstverständlich.

In jedem Falle ist es Pflicht und *Aufgabe des Einzelnen,* den Nachweis seiner arischen Abstammung entsprechend den für ihn geltenden Bestimmungen zu führen, in vielen Fällen auch hinsichtlich des Ehegatten.

Dieser Nachweis, dessen Bestimmungen und Methoden in den folgenden Abschnitten erläutert werden, ist natürlich zeitlich begrenzt, da es im wesentlichen darauf ankommt, die näherliegenden, also etwa seit der französischen Revolution vorgekommenen Rassenmischungen zu erfassen.

Die Bestimmungen

Das im gesamten staatlichen Bereich Richtung gebende Deutsche Beamtengesetz (RGBl. 1937 I, S. 39) vom 26. 1. 1937 hat mit geringfügigen Abweichungen dieselben Bestimmungen über die Feststellung der arischen bzw. nichtarischen Abstammung wie das am 30.3. bzw. am 30.9.1934 abgelaufene Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums (Berufsbeamtengesetz), welches bestimmt, daß als nicht arisch gilt, wer von nicht arischen, insbesondere jüdischen Eltern und Großeltern abstammt. Es genügt, wenn *ein* Elternteil oder *ein*

Großelternteil nicht arisch war. Das ist insbesondere dann anzunehmen, wenn ein Elternteil oder ein Großelternteil der jüdischen Religion angehört hat. Bei außerehelicher Abstammung ist die Abstammung des außerehelichen Erzeugers in gleicher Weise wie bei ehelicher Abstammung die des Vaters nachzuweisen.

3. Deklaration der UNESCO zum Rassenproblem von 1951

1. In der Wissenschaft besteht allgemeine Übereinstimmung darüber, daß alle heute lebenden Menschen zu *einer* Art, Homo sapiens, gehören und aus gemeinsamem Stamm hervorgegangen sind, wenn auch bezüglich des Wann und Wie der Abzweigung der verschiedenen menschlichen Gruppen aus diesem gemeinsamen Stamm die Meinungen auseinandergehen.
   Der Rassebegriff wird von den Anthropologen allgemein als ein klassifikatorisches Hilfsmittel betrachtet, um ein zoologisches System zu schaffen, in das die verschiedenen Gruppen der Menschheit eingeordnet werden können und vermittels dessen das Studium des Evolutionsprozesses erleichtert werden kann. Im anthropologischen Sinne sollte das Wort „Rasse" für Gruppen der Menschheit reserviert bleiben, die gut ausgeprägte und vorwiegend erblich bedingte physische Unterschiede gegenüber anderen Gruppen aufweisen. Viele Populationen können auf diese Weise klassifiziert werden, doch gibt es bei der Komplexität der Menschheitsgeschichte auch Populationen, die nicht leicht in ein Rassensystem eingegliedert werden können.
2. Ein Teil der physischen Unterschiede zwischen den Menschengruppen ist auf Differenzen in der Erbbeschaffenheit zurückzuführen, ein anderer Teil auf Unterschiede in der Umwelt, in der diese Gruppen sich entfaltet haben. In den meisten Fällen sind beide Faktoren am Werk. Die Genetik nimmt an, daß die erblichen Unterschiede zwischen den Populationen ein und derselben Spezies das Ergebnis der Wirksamkeit von zweierlei Vorgängen sind. Auf der einen Seite ändert sich die genetische Zusammensetzung isolierter Populationen fortgesetzt schrittweise durch natürliche

Zuchtwahl sowie durch gelegentliche Änderungen (Mutationen) an der stofflichen Grundlage, den Genen, die die Vererbung kontrollieren. Außerdem werden die Populationen durch zufällige Änderungen der Genhäufigkeit und durch die Gattenwahl beeinflußt. Auf der anderen Seite führt Kreuzung ständig dazu, daß die so entstandenen Unterschiede wieder zunichte gemacht werden. Die neu durchmischten Populationen sind, soweit sie nunmehr wiederum isoliert werden, den gleichen Prozessen unterworfen, und diese können zu weiteren Veränderungen führen. Die bestehenden Rassen sind, zu einem bestimmten Punkt betrachtet, lediglich das Ergebnis der Gesamtwirkung aller dieser Prozesse auf die menschliche Spezies. Die zur Klassifikation menschlicher Gruppen benutzten erblichen Merkmale, die Variationsgrenzen innerhalb dieser Gruppen und somit die Größe der Unterabteilungen, die man für Klassifikationszwecke benutzt, können entsprechend dem beabsichtigten wissenschaftlichen Zweck verschieden sein.

3. Nationale, religiöse, geographische, sprachliche und kulturelle Gruppen fallen nicht notwendig mit Rassengruppen zusammen, und die kulturellen Merkmale solcher Gruppen haben keine nachweisliche Verbindung mit Rassenmerkmalen. Die Amerikaner sind keine Rasse, ebensowenig die Franzosen oder die Deutschen oder irgendeine andere nationale Gruppe. Mohammedaner und Juden sind ebensowenig Rassen wie Römisch-Katholische und Protestanten, noch sind Völker, die in Island, Großbritannien oder Indien leben oder Englisch oder irgendeine andere Sprache sprechen, oder kulturell Türken, Chinesen oder dergleichen eben sind, deshalb als Rassen zu beschreiben. Es ist ein schwerer Fehler, den Ausdruck „Rasse“ zu benutzen, wenn solche Gruppen gemeint sind, ein Fehler, der oft gewohnheitsmäßig begangen wird.

4. Die Menschenrassen sind durch verschiedene Anthropologen auf verschiedene Weise klassifiziert worden. Die meisten von ihnen stimmen dahingehend überein, daß sie den größten Teil der heutigen Menschheit in wenigstens drei größere Einheiten gliedern, die im Deutschen Hauptrassen, im Englischen major groups, im Französischen grandes races genannt werden. Eine solche Klassifikation hängt nicht ab von einem einzelnen physischen Merkmal, auch unterscheidet nicht notwendig z. B die Hautfarbe an sich die eine Hauptrasse von der anderen. Außerdem rechtfertigen die Unterschiede zwischen den Hauptrassen in der physischen Struktur, soweit diese Unterschiede analysiert werden konnten, nicht die populäre Meinung von einer allgemeinen „Superiorität" oder „Inferiorität", die bisweilen mit Bezug auf diese Hauptrassen geäußert wird.
Ganz allgemein gesprochen, lassen sich Individuen, die verschiedenen Hauptrassen der Menschheit angehören, durch ihre physischen Merkmale von einander unterscheiden, doch sind Einzelindividuen oder kleinere Gruppen, die zu verschiedenen Rassen der gleichen Hauptrasse gehören, gewöhnlich nicht so leicht unterscheidbar. Selbst die Hauptrassen stufen sich zu einander ab, und die physischen Merkmale, durch die sie und ihre Unterrassen charakterisiert sind, überschneiden sich beträchtlich. Bezüglich der meisten, wenn nicht aller meßbaren Merkmale sind die Unterschiede zwischen den Individuen gleicher Rasse größer als die Unterschiede zwischen den beobachteten Durchschnittswerten zweier oder mehrerer Rassen innerhalb der gleichen Hauptrasse.

5. Die meisten Anthropologen schließen psychische Merkmale nicht in ihre Klassifikation der Menschenrassen ein. Untersuchungen innerhalb einer einzelnen Rasse haben gezeigt, daß die Ergebnisse von Intelligenz- und Tempera-

mentsprüfungen sowohl durch die angeborenen Fähigkeiten als auch die Umweltverhältnisse bestimmt werden, wenn auch die relative Bedeutung dieser beiden Faktoren umstritten ist.

Werden an einer Gruppe unzivilisierter Menschen Intelligenzprüfungen, und seien diese auch nicht sprachlich gebunden, vorgenommen, so erreichen diese Menschen gewöhnlich eine niedrigere Punktzahl als solche zivilisierter Völker. Es ist festgestellt worden, daß verschiedene Gruppen der gleichen Rasse, die ein ähnlich hohes Zivilisationsniveau aufweisen. beträchtliche Unterschiede bei den Intelligenzprüfungen zeigen können. Sind aber die beiden Gruppen von Kindheit an in ähnlicher Umgebung aufgewachsen, so sind die Unterschiede gewöhnlich sehr geringfügig. Überdies haben wir gute Beweise dafür, daß, wenn beiden Gruppen gleich günstige Möglichkeiten gegeben werden, die durchschnittliche Leistung (d. h. die Leistung des Individuums, das repräsentativ ist, indem es von ebensovielen seiner Gruppe übertroffen wird, wie es übertrifft) und die Variation um diese herum sich in verschiedenen Rassen nicht wesentlich unterscheiden.

Selbst die Psychologen, die die größten Intelligenzunterschiede zwischen Gruppen verschiedenen rassischen Ursprungs gefunden zu haben beanspruchen und die Erblichkeit dieser Unterschiede behaupten, berichten stets, daß einige Mitglieder der Gruppe mit den geringeren Leistungen nicht nur das leistungsschwächste Individuum der höherwertigen Gruppe übertreffen, sondern sogar den Durchschnitt dieser Gruppe. Jedenfalls ist es niemals möglich gewesen, Mitglieder zweier Völker lediglich auf Grund der geistigen Fähigkeiten von einander so zu trennen, wie es oft auf Grund der Religion oder der Hautfarbe, der Haarform oder der Sprache geschehen kann. Es ist möglich,

wenn auch nicht bewiesen, daß einige Typen angeborener Fähigkeiten zu intellektuellen und gefühlsmäßigen Reaktionen in der einen Menschengruppe häufiger sind als in einer anderen, doch ist es sicher, daß innerhalb einer Gruppe die angeborenen Fähigkeiten ebensoweit, wenn nicht mehr variieren, als es zwischen den verschiedenen Gruppen der Fall ist.

Das Studium der Vererbung psychischer Merkmale ist mit Schwierigkeiten verbunden. Wir wissen, daß gewisse Geisteskrankheiten und Defekte von Generation zu Generation vererbt werden, doch sind wir weniger vertraut mit der Rolle, die die Vererbung im geistigen Leben normaler Individuen spielt. Das normale Individuum ist ohne Rucksicht auf die Rasse weitgehend erziehbar. Daraus folgt, daß sein intellektuelles und moralisches Leben in hohem Maße abhängig ist von seiner Schulung und seiner physischen und sozialen Umwelt.

Eine nationale Gruppe mag oft durch besondere psychische Eigenschaften gekennzeichnet erscheinen. Bei oberflächliche Betrachtung würde dies der Rasse zugeschrieben werden können. Wissenschaftlich gesehen stellen wir jedoch fest, daß jedes allgemeine psychische Merkmal mit größerer Wahrscheinlichkeit auf einem historischen und sozialen Untergrund beruht und daß solche Eigenschaften die Tatsache zu verdunkeln vermögen, daß man innerhalb verschiedener Populationen mit vielen Menschen die gleiche Variationsbreite von Temperament und Intelligenz findet.

6. Das uns gegenwärtig zur Verfügung stehende wissenschaftliche Material rechtfertigt nicht die Behauptung, daß bei der Entstehung der Unterschiede zwischen den Kulturen und den kulturellen Errungenschaften verschiedener Völker oder Gruppen ererbte genetische Unterschiede einen Hauptfaktor darstellen. Es zeigt im Gegenteil, daß die

Hauptrolle bei der Erklärung solcher Unterschiede die kulturelle Erfahrung, die jede Gruppe durchgemacht hat, spielt.

7. Es gibt keinen Beweis für die Existenz sog. „reiner“ Rassen. Knochenreste liefern die Grundlage unserer begrenzten Kenntnis früherer Rassen. Was die Rassenmischung anbetrifft, so weist das Material darauf hin, daß die Kreuzung beim Menschen bereits seit unbestimmbarer, aber beträchtlicher Zeit vor sich geht. In der Tat ist einer der Prozesse, der zur Rassenbildung, zum Erlöschen oder der Absorption von Rassen führt, die Rassenkreuzung. Da es keinen zuverlässigen Beweis gibt, daß dadurch nachteilige Wirkungen hervorgerufen werden, besteht keine biologische Rechtfertigung dafür, Ehen zwischen Personen verschiedener Rassen zu verbieten.
8. Wir müssen nun die Tragweite dieser Erklärungen für das Problem der menschlichen Gleichheit betrachten. Wir möchten betonen, daß Gleichheit der Möglichkeiten und Gleichheit vor dem Gesetz als ethische Prinzipien in keiner Weise die Bejahung gleicher Anlagen bei allen Menschen bedeuten.
9. Wir halten es für der Mühe wert, das, was gegenwärtig über individuelle und Gruppenunterschiede wissenschaftlich festgestellt ist, in folgender Weise zu formulieren:
   a. Die einzigen Merkmale, die die Anthropologen bei Rassenfragen als Grundlage zur Klassifikation mit Erfolg benutzen können, sind physischer Natur (anatomische und physiologische Merkmale).
   b. Nach dem heutigen Stande unseres Wissens besteht kein Hinweis dafür, daß die Gruppen der Menschheit hinsichtlich ihrer angeborenen Befähigung zu intellektueller und emotionaler Entwicklung verschieden sind.
   c. Die biologischen Unterschiede der Menschen sind inner-

halb der einzelnen Rassen ebenso groß wie die biologischen Unterschiede zwischen den Rassen.

d. Tiefgreifende soziale Veränderungen haben sich abgespielt, die in keiner Weise mit Veränderungen im Rassentyp verbunden waren. Historische und soziologische Untersuchungen stützen so die Ansicht, daß genetische Unterschiede bei der Bestimmung sozialer und kultureller Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen der Menschheit nur eine unbedeutende Rolle spielen.

e. Es gibt keinen Beweis dafür, daß Rassenmischung, vom biologischen Standpunkt aus betrachtet, nachteilige Folgen hat; die sozialen Folgen der Rassenmischung, mögen sie gut oder schlecht sein, können allgemein auf soziale Faktoren zurückgeführt werden.“

4. Entschließung zur Bekämpfung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit des Europäischen Parlamentes vom 14.6.1990

„Das europäische Parlament,

- unter Hinweis auf die Gemeinsame Erklärung gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, die das Europäische Parlament, die Kommission, der Rat und die Vertreter der Mitgliedstaaten anläßlich der Ratstagung vom 11. Juni 1986 unterzeichnet haben und die ausdrücklich auf die Arbeitnehmer aus Drittländern und ihre Familien verweist, mit der Verpflichtung, alle Menschen ohne Unterschied der Staatsangehörigkeit, Rasse oder Religion zu schützen,
- unter Hinweis auf Artikel 5 des Lomé-Abkommens, in dem insbesondere auf die Bekämpfung von Fremdenfeindlichkeit und Rassendiskriminierung eingegangen wird,
- unter Hinweis auf seine Entschließung vom 14. Februar 1989 zum Vorschlag für eine Entschließung des Rates zu Rassismus und Fremdenfeindlichkeit,
- in Kenntnis der am 29. Mai 1990 vom Rat der Sozialminister und von den Vertretern der Regierungen der Mitgliedstaaten in Brüssel angenommenen Entschließung,
- in Kenntnis seiner Entschließung zu den Fragen des Asylrechts (Dok. A2-227/87),
- in Kenntnis seiner Entschließung zur Diskriminierung von immigrierten Frauen in Gesetzen und Rechtsvorschriften der Gemeinschaften (Dok. A2-113/87),

A. empört darüber, daß der Rat in seiner Entschließung zur Bekämpfung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in der Gemeinschaft die Immigrantinnen und Immigranten aus Drittländern ausgeschlossen hat und damit über 8 Millionen Menschen in der Gemeinschaft diskriminiert,

B. mit der Feststellung, daß sich das für soziale Angelegenheiten zuständige Kommissionsmitglied vom Inhalt dieser Entschließung distanziert hat,
C. in der Überzeugung, daß der Schutz vor Rassismus und Fremdenfeindlichkeit alle Menschen in der Gemeinschaft ungeachtet von Nationalität, Hautfarbe, Herkunft, Religion oder Geschlecht umfassen muß,
D. in der Erwägung, daß in Europa niedergelassene Personen, die keine Staatsangehörigen der Gemeinschaft sind, oft Zielscheibe rassistischer und fremdenfeindlicher Übergriffe sind und vor derartigen Akten geschützt werden müssen,
E. angesichts des Wiederauflebens rassistischer und fremdenfeindlicher Übergriffe in allen Mitgliedstaaten,
F. unter Hinweis auf das Urteil des Gerichtshofes vom 22. Mai 1990, in dem die Befugnis zur Klageerhebung gegen den Rat gemäß Artikel 173 des EWG-Vertrages und Artikel 146 des Euratom-Vertrages auf das europäische Parlament ausgeweitet wird,
G. in Kenntnis der Tatsache, daß sein Untersuchungsausschuß dem Parlament im September 1990 über Rassismus und Fremdenfeindlichkeit Bericht erstatten soll,

1. verurteilt alle Akte des Rassismus, der Fremdenfeindlichkeit und der Diskriminierung aufgrund von Nationalität, Rasse oder Religion;
2. wiederholt seine Kritik an dem von der Kommission, dem Rat und den Vertretern der Regierungen der Mitgliedstaaten vorgelegten Vorschlag für eine Entschließung zu Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, da dieser lediglich anerkennt, daß bestimmte rechtliche Maßnahmen auf institutioneller und administrativer Ebene dazu beitragen könnten, von

Rassismus oder Fremdenfeindlichkeit inspirierte Übergriffe zu verhindern;

3. bedauert, daß in der angenommenen Entschließung nicht die Notwendigkeit anerkannt wird, Maßnahmen der Gemeinschaft zur Bekämpfung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit zu treffen, wenn es sich bei den Opfern um in Europa ansässige Personen handelt, die nicht Staatsangehörige der Gemeinschaft sind;
4. ist der Überzeugung, daß dieses Versäumnis eine eindeutige Mißachtung der in der Gemeinsamen Erklärung gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit eingegangenen Verpflichtung darstellt, in der speziell Arbeitnehmer aus anderen Mitgliedstaaten oder Drittländern, und der Mitgliedstaat, in dem sie sich legal aufhalten, erwähnt werden;
5. beschließt, seinen Ausschuß für Recht und Bürgerrechte sowie den Juristischen Dienst des Europäischen Parlaments zu konsultieren, um die Möglichkeit zu prüfen, gemäß Artikel 173 des EWG-Vertrags und Artikel 146 des EURATOM-Vertrags Klage gegen den Rat zu erheben, um die Wahrung seiner Vorrechte durchzusetzen;
6. fordert die Kommission auf, alle Rechtsmittel gegen diese Entschließung einzusetzen und eine Klage beim europäischen Gerichtshof zu erheben;
7. fordert den Rat auf, umgehend eine Erklärung zu verabschieden, die Immigrantinnen und Immigranten aus Drittländern den gleichen Schutz vor Rassismus und Fremdenfeindlichkeit bietet wie Bürgern aus Mitgliedstaaten der Gemeinschaft;
8. fordert die Kommission, den Rat und die Regierungen der Mitgliedstaaten auf, Rechtsinstrumente zur

Ausführung der Schlußfolgerungen der Gemeinsamen Erklärung von 1986 gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit zu schaffen;

9. fordert in diesem Zusammenhang und angesichts des Wiederauflebens von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit die Mitgliedstaaten auf, strengere Gesetze zu erlassen, in denen alle rassistischen und fremdenfeindlichen Akte verurteilt werden, und deren Anwendung zu überwachen;
10. erwartet von seinem Untersuchungsausschuß Empfehlungen für wirksame Gemeinschaftsmaßnahmen gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit;
11. wiederholt seine Auffassung, daß ein Aktionsprogramm zugunsten von Wanderarbeitnehmerinnen und Wanderarbeitnehmern, dessen Ziel die soziale, kulturelle und politische Integration sein muß, überfällig ist;
12. beauftragt seinen Präsidenten, diese Entschließung dem Rat, der Kommission sowie den Regierungen und Parlamenten der Mitgliedstaaten zu übermitteln.“

5. Erklärung des Europäischen Rates vom 25./26. Juni 1990 Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung Nr. 84 vom 30.6.1990, S. 727/28

In seiner Dubliner Erklärung bezieht der Europäische Rat zu Antisemitismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit folgenden Standpunkt:

„Der Europäische Rat bringt seine tiefe Abscheu gegenüber den jüngsten Ausbrüchen von Antisemitismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit zum Ausdruck, insbesondere gegenüber den Akten der Leichenschändung, die darauf gerichtet sind, den Lebenden tiefes Leid zuzufügen. Es muß mit besonderer Sorge erfüllen, daß solche schändlichen Taten gerade zu einem Zeitpunkt begangen werden, da wir der Beendigung des Zweiten Weltkrieges gedenken.

Der Europäische Rat verurteilt diese Phänomene in allen ihren Formen. Er ist sich darin einig, daß wirksame Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung ergriffen werden müssen, wann immer und wo immer sie in der Gemeinschaft auftreten. Die Mitgliedstaaten werden prüfen, bis zu welchem Umfang ihre nationalen Rechtsvorschriften wirksam eingesetzt werden müssen, um diesen Phänomenen zu begegnen.

Der europäische Rat hat zur Kenntnis genommen, daß diese Probleme nicht auf die Mitgliedsstaaten der Gemeinschaft beschränkt sind. Vergleichbare Ausschreitungen waren in jüngster Zeit auch anderswo in Europa festzustellen.

Der Europäische Rat erinnert ferner an die Erklärung der Gemeinschaftsinstitutionen und der Mitgliedstaaten gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit vom 11. Juni 1986. Er vertritt die Auffassung, daß die Achtung der Würde des Menschen und die Beseitigung von Diskriminierung von hervorragender Bedeutung sind. Solche Erscheinungen einschließlich

von Vorurteilen gegen Einwanderer können nicht hingenommen werden. Der Europäische Rat unterstreicht den positiven Beitrag, den Arbeitskräfte aus dritten Ländern zur Entwicklung der Gemeinschaft insgesamt geleistet haben und weiterhin leisten.

Vor diesem Hintergrund erinnert der Europäische Rat an die Konvention der Vereinten Nationen über die Abschaffung der Rassendiskriminierung, an die Erklärung des Europarates zur Intoleranz und an die laufende Arbeit im Rahmen der KSZE. Der Europäische Rat unterstützt es, daß im Zusammenhang mit der menschlichen Dimension der KSZE Maßnahmen gegen den Antisemitismus, den Rassismus, den Aufruf zum Haß und die Fremdenfeindlichkeit ergriffen werden. Die Bedeutung, die die Gemeinschaft und ihre Mitgliedstaaten diesem Thema beimessen, wird verdeutlicht durch die Vorschläge gegen den Rassismus und die Fremdenfeindlichkeit, die in ihrem Namen gemacht wurden, und durch die Initiativen, die einige Mitgliedstaaten auf der zur Zeit in Kopenhagen stattfindenden Tagung der CDH ergriffen haben.“

6. Entschließung des Europäischen Parlaments vom 10.10.1990

a) zu dem Bericht des Untersuchungsausschusses „Rassismus und Ausländerfeindlichkeit"

„Das Europäische Parlament,

– in Kenntnis des Berichts des Untersuchungsausschusses ‚Rassismus und Ausländerfeindlichkeit' (A3-195/90)

1. beschließt, den darin enthaltenen Empfehlungen nachzukommen,
2. fordert die Kommission, den Rat, die Außenminister, die im Rahmen der Europäischen Politischen Zusammenarbeit zusammentreten, und die Regierungen der Mitgliedstaaten auf, die in dem Bericht seines Untersuchungsausschusses enthaltenen Empfehlungen eingehend zu prüfen;
3. sagt die Veröffentlichung des Berichts und seine möglichst große Verbreitung in den Mitgliedstaaten, auch auf regionaler und lokaler Ebene, zu und fordert die Kommission und den Rat auf, ebenfalls entsprechende Zusagen zu geben;
4. beauftragt seinen Präsidenten, diese Entschließung und den Bericht des Untersuchungsausschusses mit den darin enthaltenen Empfehlungen dem Rat, der Kommission, den Außenministern, die im Rahmen der europäischen Politischen Zusammenarbeit zusammentreten, und den Regierungen der Mitgliedstaaten zu übermitteln."

b) zu dem Bericht des Untersuchungsausschusses über Rassismus und Ausländerfeindlichkeit

„Das europäische Parlament,

– unter Hinweis auf die mündlichen Anfragen mit Aussprache

B3-1327 und B3-1329/90 betreffend die Empfehlungen des Untersuchungsausschusses und in Kenntnis der Antworten der Kommission,

- unter Hinweis auf das Ergebnis der Arbeiten des Untersuchungsausschusses „Rassismus und Ausländerfeindlichkeit“,
- gestützt auf die Gemeinsame Erklärung gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit vom 11. Juni 1986,

A. in Kenntnis der Empfehlungen im Bericht des Untersuchungsausschusses,

B. in der Erwägung, daß besondere Wachsamkeit erfordert ist, um jegliche Gefahr der Ausbreitung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in Europa abzuwenden,

1. befürwortet angemessene Maßnahmen zur Stärkung der spezifischen Rolle, die die Gemeinschaft in diesem Bereich insbesondere neben nationalen Instanzen sowie den weltlichen und geistlichen Obrigkeiten spielt:
2. ist der Auffassung, daß die Lösung darin besteht. tiefgreifende Maßnahmen in den Bereichen Beschäftigung, Wohnungswesen, Bildung und Ausbildung sowie zur Schaffung eines harmonischen Zusammenlebens auf der am stärksten dezentralisierten Ebene einzuleiten:
3. ersucht in diesem Sinne die Kommission, den Rat und die übrigen Gemeinschaftsinstitutionen sowie Regierungen und Parlamente der Mitgliedstaaten, hierfür tätig zu werden, und fordert insbesondere seinen Haushaltsausschuß auf, die in den Empfehlungen des Untersuchungsausschusses vorgesehenen Haushaltslinien so bald wie möglich in den Haushaltsplan einzusetzen:

4. beauftragt seinen Präsidenten, diese Entschließung der Kommission, dem Rat und den anderen Organen der Europäischen Gemeinschaft sowie den Regierungen und Parlamenten der Mitgliedstaaten zu übermitteln.

7. Erklärung von Wissenschaftlern zur Vererbung

In der amerikanischen Fachzeitschrift *American Psychologist,* Heft Juli 1972, erschien auf Seite 600 folgender von 50 Wissenschaftlern, darunter vier Nobelpreisträgern, unterzeichneter Artikel:

„Verhalten und Vererbung

Der posthume Thorndike-Award Aufsatz von Burt (Prof. Sir Cyril Burt, „Inheritance of general intelligence“, in *American Psychologist,* 1972, 27, 175–190) lenkt die Aufmerksamkeit der Psychologen erneut auf die große Bedeutung, die der Vererbung für wichtige Verhaltensweisen des Menschen zukommt. Seit einiger Zeit bedarf es eines beträchtlichen Maßes von Mut, diese Bedeutung hervorzuheben, da Psychologen und andere Wissenschaftler in Harvard, Berkeley, Stanford, Connecticut, lllinois und andernorts aus diesem Grund persönlich und fachlich in der übelsten Weise verunglimpft wurden. Doch sind die Vererbungseinflüsse wissenschaftlich gut belegt. Zur Unterstreichung ihrer Bedeutsamkeit und ihrer Stichhaltigkeit, verbunden mit der Forderung freier und unbehinderter Forschungsmöglichkeiten, haben die nachstehend aufgeführten 50 Wissenschaftler das folgende Schriftstück unterzeichnet, das sie hiermit der Gesellschaft amerikanischer Psychologen zugehen lassen.

Allgemeines: Die Geschichte der Zivilisation kennt zahlreiche Epochen, in denen die wissenschaftliche Forschung und Lehre aus nichtwissenschaftlichen Gründen zensiert, unter Strafandrohung gestellt oder unterdrückt wurden, und zwar meistens dann, wenn es so schien, als stünden sie in einem Gegensatz zu gewissen religiösen oder politischen Glaubenssätzen. Auf der Liste der Opfer stehen die Namen bekannter Wissenschaftler: Galilei im kirchenstrengen Italien, Darwin im viktorianischen England, Einstein im Deutschland Hitlers und die Mendelschen Biologen im Rußland Stalins.

Auch heute müssen Wissenschaftler mit Unterdrückung, Zwangsmaßnahmen, Strafe und Verfemung rechnen, wenn sie auf die Bedeutung der Vererbung im Verhalten des Menschen hinweisen. Wissenschaftliche Stellungnahmen werden verfälscht und verzerrt wiedergegeben, emotionale Deklamationen treten an die Stelle der wissenschaftlichen Debatte, die Argumentation richtet sich nicht gegen die vorgelegten Beweismittel, sondern dient oftmals nur noch dem Angriff auf die Person (so beispielsweise, wenn ein Wissenschaftler als „Faschist“ verleumdet wird, während man seine Argumente nicht zur Kenntnis nimmt).

Viele dieser Angriffe wurden von Nichtwissenschaftlern vorgetragen oder gar von erklärten Feinden einer wissenschaftlichen Einstellung unter den politisch Engagierten am Campus. Angriffe kamen aber auch von Akademikern, die sich zur Erklärung nahezu aller Unterschiedlichkeiten von Mensch zu Mensch auf die Umwelttheorie festgelegt hatten. Und zahlreiche Wissenschaftler, die sich mit dem vorliegenden Beweismaterial befaßt haben und die sich durchaus im klaren sind über die erhebliche Bedeutung, die der Vererbung im Verhalten des Menschen zukommt, sind verstummt und sehen davon ab, ihrer Überzeugung in der Öffentlichkeit unmißverständlich

Ausdruck zu geben oder ihren Fachkollegen zur Seite zu treten, die eine offenere Sprache führen.

Wohin dies führt, ist am heutigen Zustand der Universität abzulesen: es kommt praktisch einer Ketzerei gleich, vererbungstheoretische Auffassungen zu vertreten oder weitere Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der biologischen Grundlagen des Verhaltens anzuregen. Die liberale Universität ist von einer Art umwelttheoretischer Orthodoxie beherrscht und übt einen starken Druck auf Hochschullehrer, Forscher und Wissenschaftler aus, der diese daran hindern soll, biologisch begründete Denkvorstellungen zu verfolgen und sich entsprechenden Vorhaben zuzuwenden.

Resolution: In Anbetracht dessen bekennen wir, die unterzeichneten Wissenschaftler aus einer Vielzahl von Fachgebieten, uns daher zu den folgenden Überzeugungen und Prinzipien:

1. Wir haben ein umfangreiches Forschungsmaterial zur Frage der Erblichkeit von Befähigungen und Verhaltensweisen beim Menschen geprüft und sind der Auffassung, daß die Erbeinflüsse sehr stark sind.
2. Als wesentliche Ergänzung umwelttheoretischer Deutungsversuche befürworten wir eindringlich die Durchführung von Forschungsarbeiten zur Ergründung der biologisch-erbmäßigen Verhaltensgrundlagen.
3. Wir vertreten mit Nachdruck das Recht und betonen die wissenschaftliche Pflicht des Lehrtätigen, die Erbeinflüsse im Verhalten in einem entsprechenden Kontext und im Bewußtsein der wissenschaftlichen Verantwortung zur Sprache zu bringen.
4. Wir mißbilligen die Unterschlagung vererbungstheoretischer Argumentationsweisen in den heute gängigen Lehrbüchern wie ebenso auch die Tatsache, daß den Erbgegebenheiten in Disziplinen wie etwa der Soziologie, der

Sozialpsychologie, der Sozialanthropologie, der Erziehungspsychologie, der Psychometrie und in zahlreichen anderen Fachrichtungen nicht das gebührende Gewicht beigemessen wird.

5. Die freiheitlich gesinnten Akademiker, die Fakultätssenate, die Fachvereinigungen und wissenschaftlichen Gesellschaften, die Amerikanische Gesellschaft der Universitätsprofessoren, die American Civil Liberties Union, die „University Centers für Rational Alternatives“, die Präsidenten und Treuhändergremien der Universitäten und die Herausgeber wissenschaftlicher Fachblätter fordern wir auf, in der sozialwissenschaftlichen Debatte auf dem wohlbegründeten Recht der freien Aussprache bioethologischer Argumente zu beharren und allen Fachkollegen den nötigen Schutz angedeihen zu lassen, die in diesem Sinne in verantwortlicher Stellung in Forschung und Lehre tätig sind oder diesbezügliche Materialien veröffentlichen.

Wir erheben diese Forderung, weil wir als Wissenschaftler der Auffassung sind, daß den Menschheitsproblemen am besten durch Mehrung des menschlichen Wissens beizukommen ist und daß eine solche Mehrung unseres Wissens weit eher einer sinnvollen Gestaltung des menschlichen Daseins förderlich sein wird als deren Gegenteil.“

8. Die Juden als Rasse

Nachfolgend ein Auszug aus dem Buch der jüdischen Anthropologin Salcia Landmann *Die Juden als Rasse,* Walter Verlag, Olten 1967, S.14f. (in der 2. Auflage beim Limes-Verlag, Wiesbaden-München 1988, S.16f.):

„Hat man die Rasse oder Rassenkomposition eines Volkes eruiert, dann kann man durchaus auch die Frage stellen: Wel-

che Bedeutung haben gerade diese rassischen Faktoren für die historische und kulturelle Entwicklung des betreffenden Volkes? Denn worin immer die Rassenfanatiker der Nazizeit und ihre Vorläufer im 19. Jahrhundert geirrt und gesündigt haben mögen – in der Annahme, daß die biologische Besonderheit des Menschen bis in seine letzte geistige Äußerung hinein spürbar bleibt, irrten sie nicht. Streicht man aus der Rassenlehre alle Vorurteile und vor allem die so verhängnisvoll gewordene manichäische Vorstellung, es gebe auf Erden nur eine einzige heilbringende Rasse: die nordische, ohne deren Einwirkung sich nicht einmal bei den Chinesen und Indern je eine Kultur hätte entwickeln können, und auf der andern Seite eine einzige rein teuflische Rassenmischung: die jüdische nämlich, die nur in die Welt gesetzt wurde, um die „arische Blutleuchte" auszulöschen – dann wird man leicht feststellen, wie viele historische und kulturelle Hintergründe eine sachliche Rassenanalyse aufzudecken vermag. Zusammenhänge, die nur auf diesem einen Wege geklärt werden können.

Und hat man einmal den festen Zusammenhang zwischen bestimmten Rasse- und Kulturformen festgestellt, so kann man auch umgekehrt aus den Kulturäußerungen auf die rassische Zugehörigkeit ihrer Schöpfer schließen. Bei Völkern ohne bildende Kunst oder ohne starke Bildbegabung wird man oft genug auf solche Schlüsse angewiesen sein. –

Es war kein Nazi und nicht einmal ein sogenannter Arier, sondern der jüdisch-englische Staatsmann Disraeli, der den Satz prägte: ‚Die Rassenfrage ist der Schlüssel zur Weltgeschichte.'

Dies gilt für alle Völker. Es gilt – wir werden das noch aufzeigen – insbesondere für die Juden."

9. Ein- und Auswanderungsgesetzgebung

Die Anthropologin Prof. Dr. Ilse Schwidetzky schreibt in ihrem Buch *Grundzüge der Völkerbiologie* (Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1950, S. 66f.) ein Kapitel über „Ein- und Auswanderungsgesetze" mit folgendem Wortlaut:

„Örtliche Siebung ist aber, ebensowenig wie soziale, eine einfache und direkte Auseinandersetzung zwischen Einzelmensch und Umwelt. Wie überall greift vielmehr auch hier der Mensch handelnd in die biologischen Abläufe ein, werden gesellschaftliche Institutionen zu zusätzlichen Sieben, die passiert werden müssen und die Richtung, Tempo und Masse der Wanderströme ganz erheblich beeinflussen können: Man stelle sich nur vor, daß es heute jemandem in Mitteleuropa nicht mehr behagte und er versuchen wollte, ob ihm in Texas oder Australien wohler ist: ein fast undurchdringliches Netz von Vorschriften und Gesetzen legt sich zunächst zwischen Wunsch und Ausführung, angefangen vom Arbeitsamt des Wohnortes, das den Mann nicht freigeben will, und wahrscheinlich noch nicht endend bei den Einwanderungsbehörden des Ziellandes, die nach ihren Vorschriften aus der Masse der Einwanderungslustigen einige wenige auswählen.

Solche Siebe werden vor allem von den Einwanderungsländern errichtet. Denn Einwanderungsgesetze beschränken sich meist nicht darauf, die Zahl der Einwanderer zu regulieren, sondern versuchen gleichzeitig, die Qualität des Zustromes zu beeinflussen, unerwünschte Elemente fernzuhalten, erwünschte zu bevorzugen. Die modernen Gesetze dieser Art – und alle Einwanderungsländer bremsen und regulieren heute den Zustrom – unterbinden z.B. die Einwanderung von ansteckend Kranken, Geisteskranken und Asozialen, vielfach auch solche von völlig mittellosen Personen. Viele Einwanderungsgesetze bevorzugen bestimmte Nationen vor anderen und betreiben da-

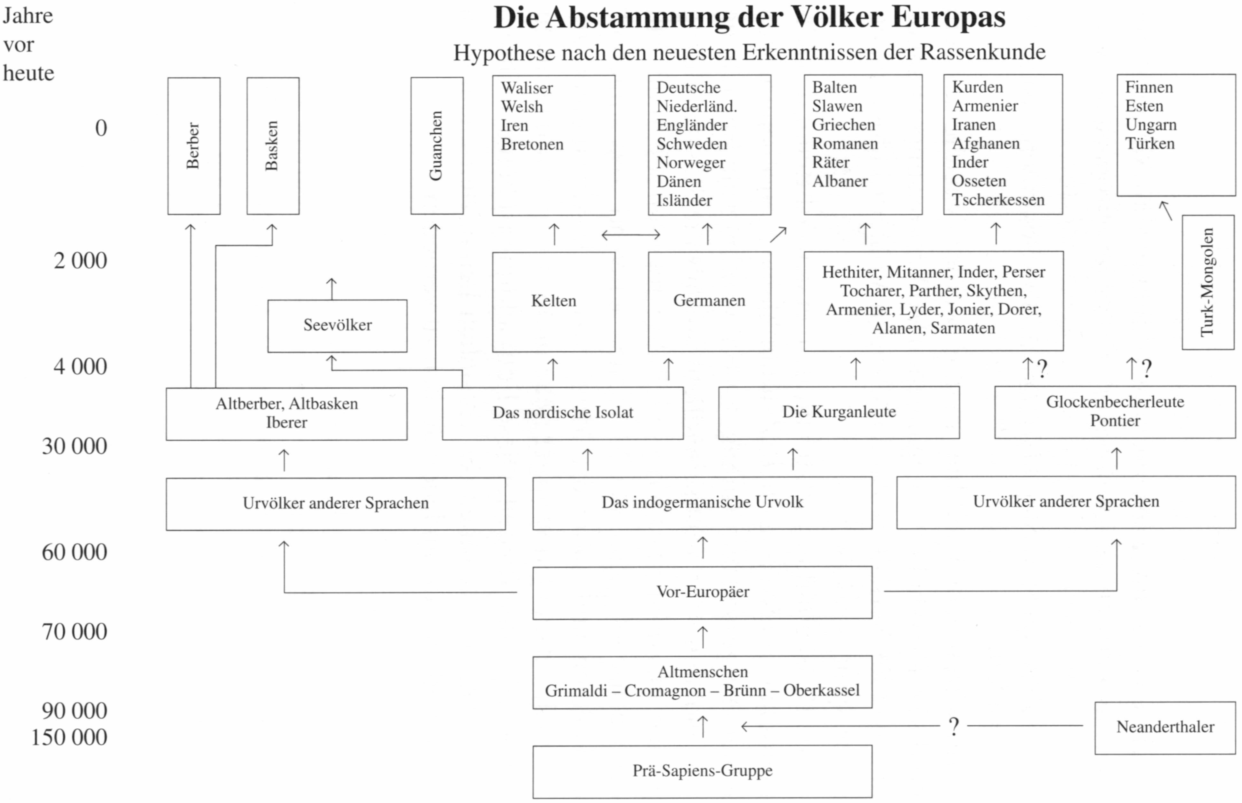
mit gewollt oder ungewollt eine rassische Siebung. Bolivien schließt Araber, Mongolen und Neger aus, beschränkt die Einwanderung von Russen, Polen und Juden und bevorzugt Deutsche und Rumänen; in Kolumbien dürfen von Bulgaren, Juden, Chinesen, Türken u.a. nur jährlich zehn Individuen einwandern. Chinesen werden auch von Costa Rica, Ecuador, Nicaragua, Panama, Guatemala und nicht zuletzt den angelsächsischen Überseekolonien, von Kanada, USA, Australien und Südafrika ferngehalten. Auch vor Negern und Juden, Zigeunern und vorderasiatischen Völkern erheben sich zahlreiche Schranken. Andere Einwanderungsbestimmungen versuchen auf positive Weise eine gewisse Einheitlichkeit der Bevölkerung zu bewahren: Brasilien bevorzugt katholische Einwanderer, die USA wollen nach den Einwanderungsgesetzen von 1921 und 1924 ihren angelsächsisch-nordeuropäischen Charakter bewahren durch Einführung der Quoten, die die ost- und südeuropäische Einwanderung abdämmt und die nord- und westeuropäische, insbesondere die englische, bevorzugt.

Alle solche Vorschriften entspringen der Einsicht, daß die Assimilationskraft eines Volkes begrenzt ist, daß Einvolkung um so schwieriger wird, je größer der Abstand. Dabei ist die Beurteilung der eigenen Assimilationskraft ebenso verschieden, wie die Bereitschaft, sich durch Aufnahme von Fremden zu wandeln. In Australien konnte schon die italienische Einwanderung Entrüstung gegen die „olive influx" hervorrufen, farbige Einwanderung, d. h. vor allem die von Chinesen, Japanern und Malaien, ist zwar nicht theoretisch, aber praktisch völlig gesperrt. Brasilien dagegen, und ähnlich andere iberoamerikanische Länder, setzt seinen Stolz darein, Schmelztiegel aller Rassen zu sein, freilich unter iberischer Führung; es ließ sogar japanische Einwanderung zu, hat aber gesehen, daß sich diese trotz des Übertritts zum Katholizismus volklich nicht assimilieren ließen.

Seltener sind siebende Gesetze von seiten der Auswanderungsländer. So hat das zaristische Rußlund die Auswanderung von Juden begünstigt, während für die slawischen Untertanen die Freizügigkeit über die politischen Grenzen hinweg weitgehend beschränkt war, die Südafrikanische Union läßt Inder auswandern, aber nicht mehr zuwandern; im Zeitalter des Merkantilismus war Auswanderung vor allem qualifizierter Berufe einfach verboten. Solche Vorschriften, die sich zunächst an bestimmte nationale, konfessionelle oder soziale Gruppen wenden, beeinflussen natürlich erheblich auch das biologische Gefüge der Völker. Denn jede Gruppe hat ja ihre eigene biologische Struktur und unterscheidet sich darin von anderen. Es ist daher für Entwicklung und Wesen der Völker alles andere als gleichgültig, welche Zuwanderergruppen sie in ihren Heirats- und Fortpflanzungskreis aufzunehmen bereit sind."

Die Abstammung der Völker Europas

Hypothese nach den neuesten Erkenntnissen der Rassenkunde



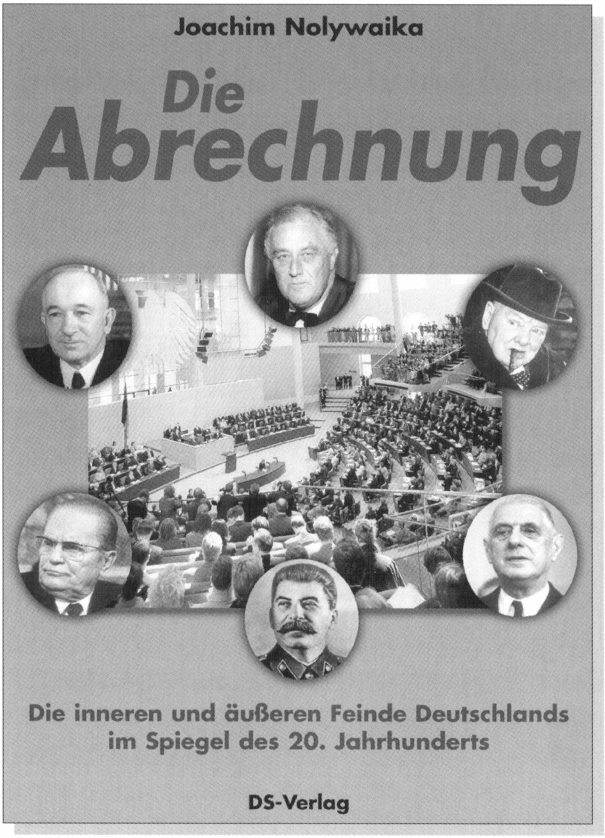
Erklärungen zu dem Schema

Die Darstellung kann nur unvollständig sein. Sie zeigt nur die Hauptströme der Ethnogenese wichtiger europäischer Völker.

Die Zeitangaben folgen Grahmann. Die Senkrechte ist nicht maßstäblich.

Im wesentlichen soll hier gezeigt werden, wie die aus dem nordischen Isolat hervorgegangenen Völker zusammenhängen und wie ihr Verhältnis zu den übrigen Völkern indogermanischer Sprache ist.

Die Rassenbildung setzte mit dem ersten Auftreten des Altmenschen ein. Weil zu jener Zeit nur kleine Menschengruppen lebten, ist gerade am Anfang der Entwicklung die Entstehung von Isolaten sehr wahrscheinlich, so daß die Rassenbildung gerade am Anfang besonders vielfältig gewesen sein muß. Mit der wachsenden Zahl der Menschen schwand „das Angebot“ an Isolaten und nahm die Möglichkeit für Mischungen zu. Folglich entstanden weniger neue und vergingen immer mehr der bestehenden Rassen. Diese Entwicklung ist heute an ihrem Endpunkt angekommen. Es entstehen keine Menschenrassen mehr, und die vorhandenen drohen zu vergehen.



Joachim Nolywaika:
Die Abrechnung – Die inneren und äußeren Feinde Deutschlands im Spiegel des 20. Jahrhunderts

Wie konnte es zum Ausbruch des 2. Weltkrieges kommen? Wer sind die wahren Schuldigen? Deutsche Soldaten – Mörder oder Helden? 8. Mai 1945 – Tag der Befreiung? Alliierter Bombenterror, Internationales Militärtribunal, Kriegs- und Nachkriegsverbrechen der Sieger, Flucht und Vertreibung. Joachim Nolywaika scheut sich nicht, heiße Eisen anzupacken, nennt die Verantwortlichen beim Namen und bricht zeitgeschichtliche und politische Tabus. 300 Seiten, geb. mit Schutzumschlag

Erhältlich bei:
Deutsche Stimme Verlagsgesellschaft mbH
Postfach 10 00 68, 01571 Riesa
Telefon (03525) 52 92-0, Telefax (03525) 52 92-22

In aktuellen Diskussionen zur Ausländerproblematik in Deutschland sehen sich Patrioten von den Vertretern der „political correctness" oft mit dem Vorwurf des Rassismus konfrontiert. Das Reizwort „Rasse" wird als Totschlagewort benutzt, um selbstdenkende Menschen mundtot zu machen und undifferenziert als „Rassisten" zu verunglimpfen. Sachlich und vorurteilsfrei setzt sich Ney mit dem wissenschaftlichen Begriff der Rasse auseinander, analysiert diesen nach biologischen, gesellschaftswissenschaftlichen und historischen Gesichtspunkten und legt dar, wie Rassen entstehen und vergehen, welche Bedeutung und welche Folgen sie haben. Unter dem Hintergrund der massiven Einwanderung von Menschen aus Entwicklungsländern der Dritten Welt nach Europa macht der Autor die Notwendigkeit eines Grundwissens um die Rassenfrage deutlich, um die Diskussion nicht weltfremden Ideologen oder fanatischen Demagogen zu überlassen. Ein brisantes Buch, das gerade jungen Menschen einen fundierten wie anschaulichen Einstieg in einen der meist-tabuisierten Themenkomplexe der Gegenwart ermöglicht.

Deutsche Stimme Verlag